M. o. 532.

L. XXXI 36

(Dono Weigand)

Mo. 552.

Rahr

Noth-

und

Hülfsbüchlein

in

der Ruhr

und

epidemiſchen Krankheiten überhaupt.

Von

Johann Friedrich Krügelſtein, M. D.

Phyſikus und Bürgemeiſter zu Ohrdruff.

Zum Beſten der Armen.

Ohrdruff, 1803.

Daß der Herr Doktor und Bürgermeiſter Johann Friederich Krügelſtein allhier, von den, nach der Theuerung von 1772 von dem Verkauf ſeiner für die Armen geſchriebenen Wochenſchrift, die Beherzigung der Zeit genannt, eingegangenen Geldern, bis 1803 jährliche Rechnung abgeleget, anbey ſchriftlich bey hieſiger Fürſtl. Canzley erkläret, daß er von einigen Schriften, die Er herauszugeben Willens ſey, nehmlich

Noth- und Hülfsbüchlein in der Ruhr.

Inbegriff deſſen, was in Deutſchland ein gebildeter Mann von der Welt- Kirchen- und gelehrten Geſchichte nothwendig wiſſen muß,

den Ertrag den Armen geben wolle; ſolches wird, auf deſſen Verlangen, hierdurch bezeuget.

Ohrdruff, den 12. April 1803.

Fürſtl. Hohenloh Gräfl. Gleich.
Canzley daſ.

F. B. Schanert, E. W. Loder
Ch. L. Eiſentraut.

Vorbericht.

Unſtreitig würde der Herbſt, in welchem wir die Bedürfniſſe des folgenden Jahres einſammeln, die glücklichſte, und wegen der oftmals ſo ſchönen von keiner Gewitterfurcht getrübten Tage die lieblichſte Jahrszeit unſers Erdſtrichs ſeyn, wenn nicht die Ruhr, die ſchreklichſte aller Furien, welche die Menſchen mit Schlangengeißeln zum Grabe peitſcht, alles in Furcht und Zittern ſetzte und eine bange Ahnung über die Länder, beſonders Wandrer und Reiſende verbreitete. Iſt es irgendwo höchſte Nothwendigkeit, Schmerzen und Unglück abzuwenden, und deßwegen die Menſchen zu belehren, ſo iſt es bey dieſer Krankheit, wozu uns ohnehin

der allgemeine Wunſch aller ſchrekhaften und zärt⸗
lichen Perſonen verbindlich macht, welche keinen
ſehnlichern Wunſch haben, als über alle und jede
Vorbeugungs⸗ und Linderungsmittel vollſtändig be⸗
lehrt zu werden. Denn wie viele ſind in der pein⸗
lichſten Ungewißheit, weil ſie wegen der Entfernung
einen Arzt mündlich nicht conſuliren können. Es
iſt kaum glaublich, wie viele, und zum Theil ſelt⸗
ſame Fragen ein Arzt in ſolchen Zeiten beantworten
muß. Die Ruhr iſt überhaupt eine Krankheit, in
welcher wegen ihrer ſo verſchiedenen Abartungen
nicht genug ſpecielle Vorſichts⸗ und Linderungsre⸗
geln gegeben werden können, weil ohne Befolgung
dieſer Vorſchriften die Ruhr eine Gefahr bekommen
kann, welche ſie außerdem nicht gehabt haben wür⸗
de. Zwar ſcheint der Zeitpunkt noch nicht da zu
ſeyn, wo ſich die geringere Volksklaſſe aus Büchern
belehren laſſen möchte. Aber deßwegen unverzagt!
Wenn richtige Kenntniſſe unter den Menſchenklaſſen
allgemein werden, welche an die geringere Volks⸗
klaſſen durch Umgang und Wirkſamkeit grenzen, ſo
wird die Wahrheit endlich durchdringen, und all⸗
gemein benutzt werden. Wie viele mediciniſche
Vorurtheile in Anſehung der Blattern, des Ver⸗
haltens in hitzigen Krankheiten, der Clyſtire, der
Geburtshülfe, ſind ſeit funfzig Jahren ausge⸗
rottet

rottet, wenigſtens vermindert worden. Wer will alſo der Hoffnung entſagen, daß die in dieſem Büchlein enthaltene Vorſchriften mit der Zeit von den Allermeiſten, denn gewiß ſehr vielen werden ſie ſchon jezt erwünſcht ſeyn, nicht allgemein befolget, und das Buch auch von geringern Menſchen geleſen werden dürfte.

Es iſt aber eine faßliche Anweiſung nicht nur für leidende einzelne Menſchen nöthig, ſondern es ſcheint auch nicht unzwekdienlich zu ſeyn, alle und jede Vorſichtsregeln, welche eine gute Polizey nutzen kann, in einem allgemeinen Syſteme vorzutragen. Ich zweifle um ſo weniger an dem Nutzen einer ſolchen Zuſammenſtellung, da ich gewiß jeder Obrigkeit die gütige Sorgfalt zutrauen kann, welche ich von der höchſten und hohen Obrigkeit, unter deren Leitung und Befehl ich und meine Amtsbrüder in hieſigem Lande wirken, mit dem gerührteſten und dankbarſten Herzen rühmen kann.

Selbſt Aerzten und ſolchen Perſonen, welche nach obrigkeitlichem Auftrage die Stelle eines Arztes mit mediciniſchem Rath und Hülfe verſehen, oder ſich aus Noth und Menſchenliebe des Wohls ihrer Mitbürger oder Untergebenen annehmen müſſen, möchte eine nähere Anleitung

zu

zu dieſen Kenntniſſen nicht unwillkommen ſeyn. Es wird alſo dieſe Schrift aus vier Abſchnitten beſtehen: a. Geſchichte der Ruhr. b. Verhalten der Kranken. c. Fürſorge der Obrigkeit. d. Allgemeine mediciniſche Kenntniſſe. Daß die Verfertigung eines ſolchen Büchleins, wenn es Nuzzen bringen ſoll, viele Mühe macht, die man ihm nicht anſieht, wird jeder gerne glauben, der es weiß, wie man die Worte drehen und wenden muß, wenn es auf Belehrung des gemeinen Mannes ankömmt. Ich ſage dieſes deßwegen, um mir Verzeihung zu erbitten, wenn ich nicht glücklich genug geweſen ſeyn ſollte, dieſen Ton zu treffen. Ich habe mich aber auch der größten Vollſtändigkeit befliſſen, damit ſich jeder in Ermangelung eines Arztes über jede Bedenklichkeit Raths erholen könne.

Erſter Abſchnitt.

a) Geſchichte der Ruhr zur Erweckung des Nachdenkens.

Die Ruhr iſt gewöhnlich eine Krankheit des Sommers und des Herbſtes; entſteht ſelten vor dem Julius, und dauert ſelten nach dem October. Sie kann in den erſten Tagen des Julius anfangen, und bis zu Ende des Septembers dauern, aber auch erſt im September erſcheinen, und bis zu Anfang und Ende des Novembers dauern. Im gewöhnlichſten Falle dauert ſie an einem Orte nicht leicht über zwey oder drey Monate, ob es ſich wohl auch fügen kann, daß ſie länger, und bis nach Weihnachten, ja in dem ſeltenſten Falle, mit geringer Unterbrechung, ein ganzes Jahr lang fortwähren kann. Ich ſelbſt aber habe im Monat Februar bey heftiger Kälte 1762 die Ruhr zu Libenſtein bey Arnſtadt, ſehr häufig und tödlich beobachtet. Im ganzen Umkreiſe wütheten Seitenſtechende Fieber. Im Jahr 1797 entſtand an demſelben Orte eine Ruhr zu Ende des Novembers und verging in wenig Wochen. Eine Ruhr graßirte zu Paderborn 1761 in den Monaten Januar, Februar und März. Frühlingsruhren ſind nicht ſelten, und alsdann entzündlicher Art.

Einmal

Einmal ſpann ſich zu Ohrdruff, im Monat May, eine wahre Ruhr an, und endigte ſich noch in demſelben Monate, das Jahr vorher, war ebenfalls die wahre Ruhr hier geweſen. Solche und mehrere Ruhren außer den gewöhnlichen Sommermonaten, werden in den Schriften der Aerzte angeführt.

Die Urſache der Ruhr iſt bisher unerforſcht; daß aber ein höchſt wirkſames, mineraliſchen Giften ähnliches Gas, und keinesweges eine bloße rheumatiſche zurükgetretene Materie Urſach ſey, läßt ſich aus manchen Ereigniſſen ſchließen, ja es würde mancher, wenn die Ruhr ihn mit großer Heftigkeit, zu einer ungewöhnlichen Jahreszeit überfiele, glauben, daß er Gift bekommen habe. Wie heftig die Wirkung dieſer Krankheit auf den ganzen Körper ſey, bemerkte Baldinger an den Knochen eines an der Ruhr Verſtorbenen, welche er präpariren wollte. Sie behielten den Geruch, wie den von einem brandigen Gliede, lange, und waren auf keine Art weiß zu bringen. Ein Vollzapf verſchlang das Waſſer aus einem Glaſe, in welchem Fliegengift und eine Menge Fliegen befindlich waren. Er bekam ſogleich eine der wahren Ruhr höchſt ähnliche Krankheit; ein brennender Schmerz in der Speiſeröhre, der ununterbrochen anhielt, vergieng aber ſogleich, als eine Fliege ausgebrochen war, welche wahrſcheinlich voll Gift ſtekte.

So will man Erfahrungen haben, daß Menſchen, welche Scheidewaſſer getrunken, unmittelbar nachher, zu einer Zeit, wo keine Ruhren waren, eine rührähnliche Krankheit bekamen. Hiermit ſoll keinesweges geleugnet werden, daß eine rheumatiſche Materie, die ſich beſonders nach Erkältung auf die Gedärme geworfen, ein ſolches Gas, deſſen Wirkung den heftigſten Purgiermitteln

ähn=

ähnlich ſeyn mag, und damit die Ruhr erzeugen könne.

Die einzige bemerkbare Urſache der Ruhr aber beſtehet in der gewaltſamen, anhaltend, und vielmal unterbrochenen Ausdünſtung der Haut, obgleich nicht zu leugnen iſt, daß bey großer Erhitzung des Körpers eine einzige heftige Erkältung, welche den Magen, die Bruſt, beſonders den Unterleib trifft, die Ruhr augenblicklich hervorbringen kann, wenn die Galle ihre geſunde Beſchaffenheit verlohren und die Gedärme geſchwächt worden ſind. Ob es nun gleich viel ſeltener iſt, daß Perſonen aus den höhern Klaſſen, welche ſich auf dem Felde weder erhitzen noch erkälten, die Ruhr bekommen, ſo zeigt doch die Erfahrung, daß dieſe Krankheit bisweilen die mäßigſten und unthätigſten Perſonen tödlich angreiſe, welches wahrſcheinlich nicht geſchehen würde, wenn ſie ſattſam bekleidet ſich nicht aus warmen Orten und im Schweiße, zumal Abends in Gärten oder beym Nachhauſegehn, einer ſchneidenden Zugluft ausgeſezt hätten. Das unbedachtſame Wegwerfen der Kleider, das Einſchütten von kaltem Getränke, hauptſächlich Quellwaſſer, erwekt oft in dem Augenblicke das heftigſte Ruhrſchneiden bey Perſonen, die ohne die geringſte Anwandlung auf das Feld giengen. Daß dieſes vielleicht tauſendmal der Fall ſeyn könne, iſt gewiß, daß aber es dennoch Urſachen geben könne, die man bisher nicht ergründet, ſiehet man aus den zwar ſeltenen aber wahrhaften Ereigniſſen, daß Perſonen, die niemals, ja in drey Jahren nicht aus dem Bette gekommen, von der Ruhr ergriffen, und ins Grab geſtürzt worden ſind. Von den Gelegenheitsurſachen wird unten mehr geſagt werden.

Die in den Körper niſtende Schärfe wirft ſich ſogleich auf den Magen und die Gedärme, beſonders

ders den Grimm- und Maſtdarm. Man weiß aber aus Erfahrung, daß der Magen und die Gedärme, deſto ſchwächer werden, jemehr ein Menſch ſchwitzt, und zu gleicher Zeit viel ſchlechtes und kaltes Getränke in ſich gießt. Das geſchieht nun im Sommer bey vielen tauſenden täglich.

Deßwegen iſt es bis jetzo unerklärlich, warum die Ruhr nicht an allen Orten zugleich herrſche, ſondern einige Orte gleichſam unter den übrigen herausnimmt. So findet man, daß ein im Mittelpunkt liegender Ort ganz verſchont geblieben, wenn alle um ihn herumliegenden, der Seuche auf das ſchrecklichſte unterlagen. Manche Orte, die alle Gelegenheitsurſachen in ſich vereinigen, bleiben frey, und andere, wo alle die Geſundheit aufrecht erhaltende Urſachen zuſammentreffen, leiden auf das heftigſte, ungeachtet ſie oft daſſelbe Waſſer, dieſelbe Luft haben, und die Inwohner einerley Lebensart führen.

Manche Orte haben ſie jährlich, wie Wetzlar, andere, als Lüneburg, in vielen, vielen Jahren nicht, welche Verſchonung man von dem vielen Kalkbrennen herleiten will.

An manchen Orten, als Cleve, ſind die Ruhren immer faulichter Art, an andern wechſeln die Arten merklich.

An einigen Orten entſtehen ſie nie urſprünglich ſondern kommen immer von demſelben Orte, als von Lutterberg nach Andreasberg.

Ich halte es für gut, die vornehmſten Bemerkungen hier zuſammenzuſtellen, um dadurch Jedermann Gelegenheit zu geben, ſo vieles Unerforſchliche, ſo bisher bey dieſer Krankheit geweſen, näher zu prüfen und kennen zu lernen.

1. Vorboten einer einbrechenden Ruhr ſind nach ſehr vielen Beobachtungen eine Menge Fliegen, Mücken

Mücken und Ungeziefer. Ich weiß mich eines Sommers zu erinnern, wo dergleichen Inſecten faſt gar nicht zu bemerken waren, in welchem Jahre man aber auch weit und breit nichts von der Ruhrſeuche wußte. Wenigſtens glauben viele, daß wenn dieſe Inſecten nicht zur Erzeugung der Ruhr beytrügen, ſie doch wenigſtens dieſelbe fortpflanzen können. So wollte man einſt für gewiß halten, daß in einem gegen die Anſteckung höchſt verwahrten Kloſter, eine Nonne durch den Stich einer Mücke angeſteckt worden, und nachher das ganze Kloſter angeſteckt habe, weil ſie wenige Zeit nach empfangenem Stiche die Ruhr bekam. Einen etwas deutlicheren Wink, daß Ruhren kommen werden, bekömmt man, wenn im Sommer die Menſchen mit Flüſſen, reißenden Kopf- Glieder- und Zahnſchmerzen befallen werden, Durchfälle ſich einſtellen; auch ſind Coliken, oder ſogenanntes trockenes Schneiden, ſehr gewiſſe Vorherverkündigungen.

2. Witterung. Dieſer mißt man die Ruhr bey, wenn die Luft an und für ſich rein aber hitzig, und gleichſam entzündet — wenn ſie ſchwül, das iſt ſehr heis und feucht iſt — wenn ſchnelle Wechſel in ihr vorgehen — wenn die Tage ſehr heiß, und die Nächte ſehr kalt waren — wenn das Reaumurſche Thermometer im Mittag auf 27 ſtieg, und Nachts auf 11 fiel — wenn ſich überhaupt durch feuchte Winter, in welchem gleichwohl Sturmwinde eine empfindliche Kälte verurſachen — ein naßkalter Frühling mit vielen Nebeln und ſtehenden Gewäſſern folgt, ein eben ſo kalter und feuchter Sommer aber ſchnell mit heißen Tagen, und ſcharfblaſenden Oſtwinden wechſelt; und dadurch eine mehr rheumatiſche und ſchleimigte, nervöſe, als gallichte und entzündliche Conſtitution erzeugt wird.

3) Ausbruch. Aber auch ohne Vorboten

bricht die Ruhr oft, zumal in Lägern aus, gleich- ſam als wenn ein allgemeines Gift gewaltſam wirkte. Dergleichen bemerkt man auch wohl in Städten und Dörfern, wo es auf einmal eine Gaſſe ergreift, und von da ſich, wie eine Feuersbrunſt, ſchnell in alle andere verbreitet.

4. Die Fortpflanzung iſt eben ſo beſonders. Man weiß es, daß die Ruhr aus den entfernteſten Orten ſchnell an Orte gebracht wurde, wo alles ſtill war. So brach ſie in einer Stadt aus, gieng erſt nach der Reihe der Häuſer, verſchonte die Vor- ſtadt, und gieng in die nächſten Dörfer. Zu Eiſe- nach blieb ſie einmal ungemein lange Zeit in der Vorſtadt, ehe ſie Wenige in der Stadt angriff. Gewöhnlich wandert ſie auch von der Stadt auf das Land, weil mehr Landleute in die Stadt, als Bürger auf das Land kommen.

5. Die Verbreitung iſt oft ſo ſchnell, daß in vierzehn Tagen ein ganzer großer Ort angeſtekt iſt. Bisweilen, als zu Mainz 1793, ſchleicht ſie lange, ohne ſonderlich bemerkt zu werden, umher. Ein einziger Umſtand (in Mainz geſchah ſolches, als die Belagerung aufgehoben war, und eine Menge Volks in die Stadt ſtrömte) verbreitet ſie auf das heftigſte. Bisweilen hört eine andere epi- demiſche Krankheit auf einmal auf, und die Ruhr tritt mit aller Heftigkeit an ihre Stelle.

6. Auch macht ſie oft plötzlichen Stillſtand, und ruht gleichſam aus. Gewöhnlich iſt das der Fall, wenn auf große vorhergegangene Hitze und Windſtille, Regen und Weſtwinde erſcheinen.

7. Ihre Dauer bey einzelnen Perſonen iſt höchſt verſchieden. Eine bösartige Ruhr kann in einigen wenigen Tagen vorbey ſeyn, und iſt hierinnen von epidemiſchen Fiebern gewöhnlich ſehr verſchieden. Die Mittelzeit ihrer Dauer aber kann man von drey

bis

bis zu ſechs Wochen rechnen. Doch können die Folgen auch halbe und ganze Jahre lang dauern.

8. Ihre Heftigkeit und Sterblichkeit iſt ſehr verſchieden. Bisweilen iſt ſie ſo allgemein, und bösartig, wie zu Kiel 1798, daß Jedermann, der es kann und darf, flüchtet, weil ſie gleichſam ein Peſtſchrecken verbreitet, und es bey der Menge der Kranken, Geſtorbenen und langſam Geneſenden ſelbſt an Wärtern fehlen will, weßwegen man wohl glauben möchte, daß mancher Menſch aus bloßer Furcht die Ruhr bekomme. Deßwegen iſt aber nicht jeder Ort gleicher Gefahr ausgeſezt. Gewöhnlich iſt die Krankheit, wenn ſie ſehr heftig geweſen iſt, das Nächſtemal merklich gelinder. Wo ſie aber zum erſtenmal heftig ausbricht, da behält ſie auch faſt immer ihre Stärke.

Die Sterblichkeit iſt äußerſt verſchieden. In einer Epidemie war ein Arzt für glüklich geprieſen, welchem nur der Fünfte ſtarb; dem D. Jawand ſtarben in Jüchſen von 205 Kranken fünf. — Einem andern ſtarben von 325 — ein und zwanzig.

Zu Georgenthal waren im Auguſt, September, October 55 Kranke, davon genaſen oder lagen noch, als das Verzeichniß gemacht wurde, 46 — geſtorben aber waren 11.

Zimmermann erzählt, daß zu Arau, welches 1800 Einwohner und jährlich 40 = 50 Todesfälle hat, vom Auguſt bis in den Weinmond, 64 Perſonen begraben wurden. — Ein Amt hatte 223 Kranke, und 55 Todte. Das Amt Murten hatte in 6 Dörfern 327 Kranke und 56 Todte. Amt Arwange in 11 Dörfern vom Auguſt bis im Novemb. 244 Kranke und 47 Todesfälle. Das Amt Biberſtein im Herbſt und Weinmonde in 3 Dörfern 270 Kranke 54 Todte. Die Grafſchaft Lenzburg im September, October, November in 31 Dörfern 1014 Kranke

Kranke und 308 Todte. D. Matthiä meldet das dagegen, daß von 400 nur 10 ſtarben, worunter 4 zweymonatliche Kinder waren. Zu Kiel waren von 11 ꞏ 12000 Menſchen, gewiß 3500 angegriffen, von welchen 435 ſtarben. Ein Arzt hatte 1500 Patienten zu beſorgen gehabt.

Zu Weilburg waren

im Jahr	Kranke	von dieſen ſtarben			Summa
		Männer	Weiber	Kinder	
1783	118	1	2	2	5
1784	153	3	3	9	15
1788	135	—	2	5	7
1790	600	6	9	16	31

Genug, die Aufſtellung dieſer Berechnungen hat dreyerley Nutzen. Ein jeder wird in Zukunft vermögt werden, genaue Tabellen zu führen. — Die größere Sterblichkeit, welche man kennen lernt, wird uns alles aufbieten laſſen, einer ſolchen Sterblichkeit zuvorzukommen — aber auch die Furchſamen abhalten, nicht über jede ſich ereignende geringere Sterblichkeit ſogleich allen Muth zu verlieren.

9. Dieſe Sterblichkeit betrifft mehr oder weniger Alter, Stand, Geſchlecht. Unter den Kindern räumt die Seuche am meiſten auf, weil ſie zahnen, Würmer haben, und die Galle eine ſchlimmere Beſchaffenheit annehmen kann. Auch Knaben und Mädchen leiden vorzüglich. In einer Epidemie war der dritte Theil Todte unter ſechzehn Jahren. Gewöhnlicher ſollen die Weiber vor den Männern leiden. Leuten von hohem Alter iſt die Ruhr faſt immer tödlich. Auch wechſelt die Menge und die Gefahr unter den Geſchlechtern. Bisweilen drohet größere Gefahr dem vorzüglich leidenden weiblichen Geſchlechte im

im Anfange. Am Ende derſelben Seuche werden hingegen mehr Männer und ſchärfer angegriffen. An manchen Orten blieben die Standesperſonen frey, an allen ohne Unterſchied traf zwar die ſchwerſte Krankheit die Armen zuerſt, verſchonte aber in der Folge keinen Vornehmen oder Wohlhabenden. In Jüchſen waren Kinder unter 5 Jahren am übelſten dran. Leichter kamen davon Kinder von 5 bis zu 13, am leichteſten die von 16 bis 20 Jahren. Doch werden an jedem Orte faſt immer die ſchönſten und jüngſten Mädchen am erſten weggerafft.

10. Einer Verſchonung haben ſich eine Menge Menſchen dennoch zu getröſten, wenn ſie gleich unter einer Menge kranker Hausgenoſſen ſich befinden, und ihnen alle Dienſte erweiſen. Doch ſollen vor andern Leuten, die mit regelmäßiger güldener Ader, oder dem Podagra behaftet ſind, verſchont bleiben. Daß manche Städte z. B. Lüneburg wegen ſeiner Kalkbrennereyen und Salzwerke, lange verſchont bleiben, iſt ſchon oben geſagt worden, aber Kiel hatte dieſe angeblichen Vortheile nicht, und blieb 40 Jahre verſchont, nach welcher Periode aber auch die Ruhr auf das heftigſte wüthete.

11) Nicht immer ſchützet der Wohnplatz und Auffenhaltsort vor der Verbreitung und Gefahr der Ruhr. Bisweilen iſt die Seuche durch einen Fluß gleichſam abgeſchnitten, aber vielleicht ein andermal auf beyden Seiten epidemiſch, oft mit geringerer Gefahr auf einer Seite. So ſoll zu Hamburg und der rechten Seite die Ruhr nicht ſo gefährlich ſeyn, als auf der linken Seite der Elbe. Dicht an Moräſten wohnende, leiden oft weniger, als entfernte, wahrſcheinlich, weil dieſe der Luftzug mehr trifft. Strömt ein Bach oder Fluß durch einen Ort, ſo leiden die demſelben zunächſt

woh-

wohnenden Menſchen in der Regel weniger, als andere Entferntere. Leute, die an den Feſtungswerken zunächſt der Elbe arbeiteten, bekamen ſie nicht.

In einer Epidemie waren die Häuſer, welche nach Sonnenaufgang ſahen, voller Kranken, die gegenüberſtehenden nicht. In einer andern Ruhrſeuche wüthete die Ruhr mehr in den Gaſſen gegen Mittag und Abend, als in den Gaſſen gegen Morgen und Mitternacht, doch glaube ich wahrgenommen zu haben, daß die größte Gefahr denen nach Morgen zu wohnenden drohe, wahrſcheinlich wenn ein ſcharfer Oſtwind entweder nur den Morgen und Abend, oder auch den ganzen Tag über blies, wodurch die feſten Theile mehr geſpannt und die Ausdünſtung leichter unterbrochen wurde.

Zwar iſt die Luft an und für ſich nie ſo ſchädlich, man mag von ihrer Beſchaffenheit ſagen, was man will, als ihr öfterer Wechſel. Man kann daher nicht wohl glauben, daß gewöhnliche Nebel ohne Geſtank deßwegen, weil ſie allein über einem Orte geſchwebt, die Ruhr daſelbſt ausſchließend erzeugt haben ſollten; ſo wenig, als Quatemberwitterung, oder gewöhnliche Mondwechſel. Dabey aber bleibt es noch immer ein Räthſel, wie im Winter bey Monate lang anhaltender Kälte ohne den geringſten Wechſel mit Hitze dergleichen Ruhren entſtehen können.

Die Ruhr richtet ſich immer nach der herrſchenden Conſtitution, und iſt alſo ſehr verſchiedener Art. Die Folgen derſelben aber ſind ſehr verſchieden, wie im zweyten Abſchnitte geſagt werden wird, Frühlingsruhren ſollen mehrere und gefährlichere Ablagerungen auf edle Theile machen; Herbſtruhren aber an und für ſich tödlicher ſeyn.

Es wäre noch eins und das andere zu der Geſchichte

ſchichte der Ruhr gehöriges zu ſagen. Es wird aber beſſer dahin verſpart, wo es ſogleich zu einer nützlichen Anwendung dienen kann.

Zweyter Abſchnitt.

Von dem

Verhalten der Geſunden und Kranken in der Ruhrzeit.

Sobald die Ruhr 'an einem Orte ſich verſpüren läßt, ſo thut Jedermann, zumal wenn die Witterung bisher zur Erzeugung der Ruhr günſtig geſchienen und viele Flüſſe und Rheumatismen bemerkt worden, wohl, ſich vor ihr nicht nur in Sicherheit zu ſetzen, ſondern auch ſolche Einrichtung zu treffen, daß, im Falle man ſie wirklich bekäme, man ſie ohne Gefahr und üble Folgen ſo bald als möglich überſtehen möge. Folgendes möchte zu beobachten ſeyn.

Man bekleide ſich ſo, daß man gegen alle Erhitzung und Erkältung ſicher ſey.

Man beobachte im Eſſen und Trinken, und im Genuß der Liebe alle mögliche Mäßigung und Vorſicht, wovon leztere aber nicht ſo ängſtlich ſeyn darf, daß man die bisher und ohne Beſchwerde ertragene Gewohnheit ſchnell unterbreche und abändere.

Man laſſe ſeine Wohnung und Zimmer genau reinigen, und hüte ſie vor jeder neuen Verunreinigung.

Man verſchaffe ſich die größte Bequemlichkeit, an Betten, Geräthe und Wäſche, die zu einer ſolchen Krankheit erfordert werden.

Man ſuche die beſte Speiſe, das beſte Getränk zu bekommen.

Man meide alle Gelegenheit, mit Ruhrkranken in die Nähe und Gemeinſchaft zu kommen, wenn es nicht unſere Pflicht erfordert.

Man erhebe ſein Herz durch die Hoffnung, verbanne alle ängſtliche Sorgen, welche den Muth niederſchlagen.

Iſt man wirklich mit der Krankheit befallen worden, ſo gebrauche man keine unrichtigen Mittel, um der Krankheit zu entgehen.

Man ſuche vielmehr in der erſten Stunde die Hülfe eines Arztes, oder bediene ſich der Verwahrungsmittel, die man ſich von einem geſchikten Arzte hat geben laſſen.

Man beobachte die genauſte Diät in Eſſen und Trinken.

Man folge der Vorſchrift des Arztes auf das Genaueſte, und ſtöre ſie nie durch Hausmittel, deren Unſchädlichkeit nicht allgemein anerkannt iſt.

Man wache über nichts ſo ſehr, als über die Erhaltung der Ausdünſtung, und ſey deßwegen höchſt ſorgfältig in ſeiner Bekleidung.

Man leide geduldig, und verſchlimmere nie durch Ungeduld ſein Befinden. Hingegen mache man ſich alle erlaubte Erleichterung. Werde aber auch nie durch anſcheinende Erleichterung keck und ſorglos.

Man ſey höchſt vorſichtig im Reden und Handeln, um andere nicht zu erſchrecken, und ſie zur Krankheit vorzubereiten.

Auf

Auf nichts nehme man ſo viel Bedacht, als auf die Reinlichkeit der Zimmer, und Reinigkeit der Luft.

Bey der Geneſung fahre man mit einer genauen Diät und Verhalten fort, und ſetze ſich dadurch vor allen üblen Folgen und Recidiven in Sicherheit.

Alles und jedes, was man insbeſondere zu beobachten hat, findet man in den folgenden Rubriken, welche wegen ſchnellerer Auffindung alphabetiſch geordnet ſind.

Anſteckung. Iſt die Ruhr anſteckend oder nicht. D. h. iſt in dem Schweiße, dem Blute, dem Harn, dem Abgang des Kranken Etwas, welches die Ruhr in einem geſunden Körper, ſo bald es durch den Geruch die Naſe, oder durch niedergeſchlungenen Speichel und Speiſen, mit denen es ſich vermiſcht, den Magen, oder durch die Ausdünſtung von einem Abtritte, den Maſtdarm oder auch nur die bloße Haut berührt, erwecken kann.

Wahrſcheinlich iſt die Anſteckung nicht zu bezweifeln, ſobald ein bösartiges Fieber mit der Ruhr verknüpft iſt. Daß die Ruhr ſogleich durch Anſteckung ſich fortgepflanzet, wenn man den Stuhlgang genau unterſuchet, oder am Blute gerochen, wird von den größten Aerzten als gewiſſe Erfahrung angenommen. Andere wollen zweifeln, weil Aerzte und Geiſtliche ſo wenig angeſteckt werden, und man im Felde die Erfahrung gemacht, daß Officiers geſund geblieben, wenn gleich ihre ganze Compagnie faſt Mann für Mann an der Ruhr erkrankt war. Andere leugnen die Anſteckung bey einer rheumatiſchen und gutartigen Ruhr gänzlich, ob man ihnen gleich die eben ſo gewiſſe Erfahrung entgegenſetzen kann, daß, wenn die Ruhr einmal in einem Hauſe oder in einer Gaſſe ausgebrochen, die wenigſten Hausgenoſſen, oder

Nachbarshäuſer verſchont geblieben, ſondern der Reihe nach ergriffen worden ſind, wobey jedoch Ausnahmen in ſo fern Statt gefunden, daß zum Beyſpiel Juden, oder zu Nimwegen, Franzoſen verſchont geblieben. Es iſt bey Entſcheidung dieſer Frage ein Umſtand, welcher beyden, dem bejahenden und dem verneinenden Theile, zu Statten kömmt.

Nämlich es iſt zur Zeit einer Seuche Niemand ſicher, daß er nicht die Diſpoſition zur Krankheit in ſich habe, welche ohne Anſteckung bloß durch natürliche Urſachen, als Furcht, Ekel, Scheu, wie auch durch andere Leidenſchaften ausbrechen kann. Wie leicht kann alſo der Dritte nicht glauben, daß Einer durch Anſteckung krank geworden ſey, der es nach ſeiner natürlichen Diſpoſition ohnehin geworden wäre. Der erſte Grundſatz eines Jeden ſey alſo zu glauben, daß man die Krankheit auch ohne Anſteckung bekommen könne, welches ihn ohnehin verbindet, alles das zu vermeiden, was die Krankheit zum Ausbruch bringen kann. Die Aerzte mögen auch die Anſteckung glauben oder leugnen, ſo wird doch kein Furchtſamer an der Anſteckung zweifeln.

Hat man aber dennoch Furcht vor der Anſteckung, ſo meide man, wenn es nicht wider den Beruf iſt, den Umgang mit den Kranken. Denn man kann ſicher ſeyn, daß, wenn es ein Anſteckungsgift giebt, ſolches nicht durch die Luft, ſondern nur durch die Haut und Oeffnungen des Körpers, beſonders der Geruchsnerven in der Naſe wirken kann. Die Anſteckung iſt aber entweder gar nicht, oder äuſerſt ſelten möglich, wenn die Ruhr einfach und ohne Fieber iſt. Je länger ſie dauert, je mehr Perſonen in einer Stube liegen, je verderbter alſo die Luft iſt, deſto mehr halte man ſich von dieſen Orten zurück, weil auch ohne alle anſteckende Materie

rie die bloße Furcht und die Theilnahme an dem Elende, die in dem Körper ſchlafende Dispoſition erwecken, und die Ruhr erzeugen kann. Schon der bloße Geſtank und ſpezifiſche Geruch bey einer ſchon lange gedauerten Ruhr, kann bey Empfindlichen, die ſie auch in Häuſern, wo man die Krankheit verbergen will, zu unterſcheiden wiſſen, die Krankheit hervorbringen, wie ich denn von Beyſpielen gehört, daß wenn die Ruhr in einem Orte ſo weit gekommen, daß eine verpeſtete Atmoſphäre ſich in und außer dem Orte verbreitet und die Geruchsnerven angegriffen, Reiſende, die einem ſolchen Orte nahegekommen, ſogleich mit Uebel und bald darauf mit der Ruhr befallen worden ſind.

Bey Niemanden kömmt der Ausbruch ſo ſchnell, als bey Leichenbegleitern, wenn ſie ſich ekeln. Oft bricht die Krankheit in derſelben Stunde aus. Wer aber auf eine ſolche Art an einem fremden Orte ſich angeſtekt glaubt, weiter aber keine Krankheitszufälle empfindet, kann nach drey Tagen ziemlich ſicher ſeyn und ſich der Furcht entledigen. Es iſt die Frage: kann die Ruhr durch Kleider weggetragen werden? Das wird von denen nicht bezweifelt werden, die ſogar glauben, daß das Ruhrgift ſich in Wände und Mauern ziehen könne.

Manche bekommen den Anfall aufs neue, da ſie wieder geneſen, zu Kranken giengen. So viel iſt gewiß, daß die Ruhr nie anſteckender iſt, als wo ſich das Fieber zu ihr geſellt. Die Ruhr verliehrt zwar ihre anſteckende Kraft gar ſehr, wo die höchſte Reinlichkeit iſt, aber gleichwohl findet man, daß auch da, wo die größte Unreinlichkeit iſt, manche frey bleiben.

Es mag nun die Ruhr durch Urſachen, die im Körper liegen, oder durch Anſteckung möglich ſeyn, ſo muß man in beyden Fällen, bey faſt

völlig

völlig geſunden Körper, und der beſten Hoff- nung, ſie zu überſtehen, ſich möglichſt bemühen, ihren Ausbruch bey ſich ſelbſt zu verhüten, weil gewiß von einem jeden neuen Kranken Furcht und Schrecken unter der Menge verbreitet, und manche Menſchen aus verſchiedenen Verhält- niſſen gegen dieſen oder jenen, die Krankheit be- kommen können, die ſie außerdem nicht würden bekommen haben. Man kann ſicher rechnen, daß dieſe geiſtige oder körperliche Anſteckung in man- chen Ruhren in arithmetiſcher Progreſſion ſteige. Je mehrere einzelne Krankheitsfälle alſo abge- wendet werden können, deſto weniger wird das Uebel allgemein werden. Es gehöret daher ein beſonderer Muth dazu, bey der mit jedem Mor- gen kundwerdenden größern Krankenmenge ohne Furcht zu bleiben.

Auch iſt es gewiß, daß eine Ruhr von diäte- tiſchen Fehlern nicht ſo gefährlich für das Sy- ſtem der Nerven, und edlen Eingeweide werde, als eine durch Schrecken und Furcht oder An- ſteckung entſtandene. Beſonders mögen ſich Aeltern in Acht nehmen, daß Kinder von ihnen nicht angeſtekt werden, weil dieſen ihr zarter Bau die Gefahr vermehrt, denn eben dieſer zär- tere Bau macht für die Anſteckung empfänglicher, wenn gleich in manchen Epidemien es geſchienen ha- ben mag, als wären die Aeltern mehr von den Kin- dern, als dieſe von jenen angeſtekt worden. Bey ſäugenden Müttern wäre dieſes beſonders der Fall, wenn jene Erfahrungen, daß kranke Mütter, nach dem Todte ihrer Säuglinge wegen überflüſſiger Milch gezwungen, junge Hunde anzulegen, meh- rern derſelben die Ruhrkrankheit mitgetheilt hät- ten. Es iſt überhaupt ſehr vorſichtig gehandelt, bey einer in einem Hauſe ausgebrochnen Ruhr, Kinder, ſo noch von derſelben verſchont ſind, in

andere Häuſer zu Freunden und nahen Anver⸗wandten zu bringen, da man zwar manche Un⸗bequemlichkeit aber auch nicht die geringſte Bey⸗hülfe von ihnen bey eigner Krankheit erwarten kann.

Nächſt dieſem aber kann man im Allgemeinen rathen, in ſeinen Reden und Urtheilen vorſichtig zu ſeyn, weil vielleicht mancher weder durch An⸗ſteckung, noch von innerer Diſpoſition an der Ruhr geſtorben ſeyn würde, wenn er nicht durch ein ihm zugetragnes oder über ihn ſelbſt münd⸗lich ausgeſprochnes Urtheil in Angſt und Furcht geſetzet worden wäre. Ein Jüngling, der etwas blaß und kränklich ausſahe, aber dabey ohne alle Furcht war, wurde gleichſam vom Donner gerührt und bekam nach einigen Stunden die Ruhr, da ihm ein unvorſichtiger Menſch ſagte: Höre Freund, wenn du die Ruhr bekömmſt, mußt du gewiß ins Gras beißen. Nichts konnte dieſen Eindruck ſchwächen. Der Arme gieng nach wenigen Tagen unter beſtändigen Wehklagen über ſeinen ſchreklichen Freund den Weg alles Flei⸗ſches.

Arbeit. Wegen der Arbeit, ehe man von der Ruhr befallen wird, kann man keine gewiſſe Vor⸗ſchrift, als dieſe geben.

1. Man arbeite nicht über Vermögen.

2. Sobald die Sonne untergeht, laſſe man die Arbeit liegen.

3. Man bekleide alle Theile genugſam, beſon⸗ders gegend Abend.

4. Man beobachte die Vorſchrift wegen des Trinkens, welche unten folgt, ſiehe Erkäl⸗tung. Bisweilen hat man die Ruhr in einem ſo leich⸗ten Grade, daß man ſeine Geſchäfte dabey fortſetzen kann. Dieſes kann die Folge haben, daß die Ruhr weit ſchlimmer, wenigſtens weit hartnäckiger wird,

wenn man ſich dabey nicht ganz genau in Acht nimmt, und vor Hitze und Kälte hütet. Will und kann man alſo die Arbeit nicht lieber ganz unterlaſſen, welches das Beſte iſt, ſo arbeite man wenigſtens ſo wenig als möglich, nie Morgens, ſo lange noch der Thau auf dem Felde liegt, oder Abends, wenn er fällt. Gleiche Vorſicht beobachte jeder Geneſender, und hüte ſich beſonders vor jeder Arbeit, die in Schweiß bringt.

Leider giebt es hierinne böſe Beyſpiele, auf welche ſich Unvernünftige berufen, die mit ſolchen Uebertreter nicht in einem Falle ſind. Ein Mann hatte die Ruhr in hohem Grade, verſah aber, ohne daß es Jemand merkte, ſeinen Nachtwächter-Dienſt vollkommen. Abends beſtellte Jemand, der es nicht wußte, bey ihm ein Gericht Schwämme. Dieſe holte er unmittelbar, nachdem er von der Wache abgegangen war, und brachte ſie Morgens um ſieben Uhr. Wer einem ſolchen Manne es nachthun will, der frage ſich erſt, ob er auch, wie ein ſolcher Mann, dreyßig Jahre lang alles Wind und Wetter ausgeſtanden, ob er ſich auch durch dreyfache Röcke verwahret, und zwey Fontanelle im Fluß habe, wie jener hatte. So ſollte ſich jeder fragen, welcher eine tollkühne Handlung nachmachen will.

Backwerk und Brod. So lange man noch geſund iſt, kann man alles Backwerk und Kuchen in ſolchen kleinen Portionen, bey welchen der Magen nicht leidet, eſſen, aber nie darauf kaltes Bier genieſen, oder mit warmem Getränke einen Teig im Magen machen. Doch thut man auch hier wohl, Raam- und Gewürzkuchen zu meiden, und ſich lieber an trocknes Gebacknes zu halten. Ein ſolches trocknes Gebackenes ohne Hefen kann ſelbſt in der Ruhr nicht ſchädlich ſeyn, alles andere aber iſt Gift.

Ei-

Eine beſondere Aufmerkſamkeit aber erfordert das Mehl zum Brod- und Kuchenbacken. Mehl von neu eingeärndeten Früchten, die nicht recht, oder welches der Fall gewöhnlich iſt, ungleich reif und trocken geworden, kann allerdings nach der Bemerkung eines geſchäzten Freundes von mir, bey vielen, die es aus Mangel ſogleich verbacken müſſen, eine erweckende Urſache in manchen Körpern werden. Wer wird daran zweifeln, wer da weiß, welche epidemiſche Krankheiten anderer Art auf den Genuß verderbten Getreydes erfolgt ſind. Man laſſe alſo nie Brod und Gebackenes, als von völlig ausgedörrten Früchten und Mehl backen, und eſſe das Brod nie zu friſch, eben ſo wenig als viele Klöße. Denn da man zur Zeit einer Ruhrſeuche auch keinen Tag ſicher iſt, ſo erfordert es die Sorgfalt, daß der Magen nie durch eine in ihm langſam verdauende Speiſe beſchwert bleibe.

Bekleidung. Der gemeine Mann thut ſich gewöhnlich nichts mehr zu Gute, als wenn er in einer Krankheit es ſich in Kleidern ſo bequem als möglich machen kann. Daher die oft ſo anſtößige Kleidung ſelbſt von Perſonen, die Sitten und Vermögen haben. In der Ruhr aber iſt nichts nöthiger, als ſich feſt und warm zu kleiden. Ohne Strümpfe, Bruſttuch, welches wenigſtens das Bleidern des Hemdes verhindert, ohne Halstuch und Mütze ſollte Niemand gefunden werden. Eine eigene Sache aber iſt es mit den Hoſen. Ohne Hoſen findet man ſehr oft die Männer, welches wegen Erkältung der Schenkel nie zu billigen iſt: die Weiber, zumal wenn ſie lange Strümpfe anziehen, haben es bey ihrem Rocke viel beſſer, und es iſt in der That jedem männlichen Patienten zu rathen, daß er ſich ſelbſt ſeine Tracht erfinden möge, wobey er auch das müh-

ſame

ſame Aufziehen und Zuknöpfen der Beinkleider erſpahren, aber auch mit dieſer Bequemlichkeit Wärme verbinden könnte: die beſte Bekleidung, die ſich jeder ſelbſt machen kann, iſt bey einem Landmanne ein Kittel, der bis auf die Waden reicht. Unter dieſem trägt er Strümpfe, welche bis auf den Unterleib herauf reichen, hat man keine ſo lange, ſo ſchneidet man von einer alten Hoſe die Beine ab, bindet ſie um die Schenkel mit einem Tuche feſt, über den Kittel aber bindet man den Gurt um den Unterleib feſt, ſo iſt alles an Leibe warm, und bloß das Geſäß, welches ohnedem immer entblößt wird, unbedekt.

Iſt die Ruhr vorbey, ſo bediene man ſich einer bequemen Kleidung, welche man will, nur mit der Vorſicht, daß ſie feſt und noch etwas wärmer ſey, als in der Krankheit, auch alle Theile und das Geſäß bedecke, weil die geringſte Erkältung die Ruhr von neuem wieder erwecken, wenigſtens dem Durchfall verlängern kann.

Der widerſinnige Trotz, gegen die Kälte, den manche Schwätzer von Aerzten anpreißen, und ſo viel unglükliche Geſchöpfe ſchön finden, es aber bald mit Verluſt ihres Lebens bereuen müſſen, hat niemals ſchnellere und ſchreklichere Folgen, als zur Ruhrzeit. Man ſey doch vernünftig, und laſſe, wo nicht im ganzen Jahre, doch wenigſtens zu dieſer Zeit, ſeine Haare unbeſchnitten wachſen, mache die Bruſtſchlitze zu, ziehe ein leichtes Bruſttuch an, knöpfe bey ſtrengen Oſtwinden ſeinen Klappenrock zu, und ſey nicht klüger, als unſere Alten, die, wenn auch die Ruhr ihnen fürchterlich war, es mehr wegen der verkehrten Curart, als wegen ihrer Kleidung wurde.

Kann es ein wohlhabender Landmann haben, ſo trage er wenigſtens in der Erndezeit baumwollene Hemden, welche beſſer als leinene ſind, indem

ſie den Schweiß mehr einſaugen, und ihn nicht auf dem bloßem Leibe erkalten laſſen.

Ein jeder Mann oder Weib verwahre ſich wenigſtens mit einem Bunde oder Gurte um den Unterleib. Wäre der Fall, daß man wegen großer Tageshitze, wie im Jahre 1799, Nachts auf dem Felde arbeiten müßte, ſo nehme man wärmere Kleider mit auf das Feld, und ziehe ſie an, ſobald die Sonne untergeht. Beſonders ſehe man auf wärmere Strümpfe, als leinene, und arbeite niemals barfuß.

Alle dieſe Vorſichtsregeln ſind bey Kindern noch nothwendiger zu beobachten, als bey Erwachſenen.

Beſuch. Wäre aber jemand genöthiget mit den Kranken in Gemeinſchaft zu ſeyn, ſo muß er folgendes genau beobachten: Man gehe nie zu einem Kranken, als bis man ſich völlig gefaßt, und in ſeinem Herzen ruhig, und völlig angezogen iſt, nicht etwa Abends oder Nachts in einem leichten Schlafrocke. Man mache ſich auf manche Schrekniſſe gefaßt, daß uns ein Hund oder Katze unvermuthet entgegen ſpringen, uns ein Fehltritt begegnen könne. Man gehe nie ſo ſchnell, daß man ſich erhitze oder außer Athem komme, und verſchnaufe vor ſeinem Eintritte in das Haus oder Stube.

Bey dem Eintritte gebe man keinem Kranken die Hand, höchſtens mit dem Handſchuh, den man der Zudringlichkeit wegen anbehalten muß; ſetze ſich ohne Noth nicht, halte ſich von dem Nachtſtuhle, den Gefäßen auch dem Kranken, ohne deſſen vielleicht von Krankheit und Schmerz entſtelltes Geſicht zu betrachten, entfernt, gehe zeitig hinweg, eſſe und trinke nie in der Stube. Wäre die Hitze ſo groß, daß man von der Erhitzung Nachtheil erwarten könnte, ſo vermeide man beſonders das Stehen im Haus-Oehren oder auf der Gaſſe im Zug, und laſſe ſich lieber einen Mantel nachtragen,

um

um ihn umzuhängen, wenn man aus der heißen Stube kommt. Dieſe Vorſichtsregel habe ich ſtets mit Nutzen beobachtet.

Wenn man nach Hauſe gekommen iſt, ſo ſpüle man den Mund mit Eſſig aus, oder rauche lieber ſtatt aller Vorkehrungs-Mittel eine Pfeife Tabak trocken. Sollte man Ekel ſpüren und glauben, etwas von giftigen Dünſten verſchluckt zu haben, ſo nehme man das unten angeführte Brechmittel, ohne den künftigen Morgen abzuwarten, zu jeder Stunde des Tages, da man Ekel merkt; oder woferne kein Brechmittel bey der Hand iſt, trinke man laulichten Thee, und ſuche das Brechen zu befördern. Hollunderthee befördert auch ungemein die Wirkung der Brechmitttel.

Vor allen Dingen hüte man ſich zu erſchrecken. Ein Mann gieng vollkommen geſund und ohne den geringſten Scheu zu zwey Kranken, die in einer Stube lagen. Vor dem Hauſe lag ein großer Schrittſtein, der von geringern getragen wurde. Bey dem Herausſchreiten wankte dieſer unter dem Fuße des Mannes, der zu ſtürzen glaubte und heftig erſchrak, aber auch in dem Augenblicke die Anfälle von Ruhr und Stuhlzwang bekam. Wie oft hat ein Hund, der unverſehens anbellte, eine Katze die vorbey rauſchte, ein Kind, das vor unſern Augen ſtürzte, ein Todter, den man uns entgegen trug, dergleichen Zufälle verurſacht.

Man hüte ſich wohl, Jemandem, der einen Widerwillen hat, Kranke zu beſuchen, durch Verkleinerung der Gefahr dazu zu bereden. Viele mögen die Krankheit bekommen, weil ſie zu dreiſt, viele, weil ſie zu ſcheu ſind. Sobald durch den Schrecken oder Zufall die Gedärme anfangen ſich, unordentlich zu bewegen, ſobald iſt der Grund zur Krankheit gelegt. Einer der Unerſchrockenſten glaubte nicht an Anſteckung, als er aber den erſtaunlichen Geſtank

ſtank und Unreinigkeit empfand, den er nie empfunden hatte, ſo war er auch im Augenblicke krank, und nun zaghafter als ein jeder anderer.

Aerzte ſollen vorher ihre andern Patienten beſuchen, einen eigenen Rock dazu haben, ſolchen wohl zuknöpfen und nach geendigtem Beſuche ſogleich wieder ablegen, damit, wenn auch ſelbſt Anſteckung nicht ſtatt findet, wenigſtens kein anderer Kranke Ekel bekomme.'

Man beſuche einen Kranken niemals nüchtern, ermüde ſich nicht durch große Anſtrengung am Tage und wiederholtes Nachtwachen. Man ſpüle den Mund mit Eſſig und Waſſer aus, und waſche ſich Hände und Geſicht, beſonders wenn man vom Geſtanke gelitten, die Naſenlöcher.

Empfang des Beſuchenden. Es wird gewiß dem Beſuchenden vieler Schrecken, heimlicher Aerger und Verdruß erſpart werden:

1. Wenn ein Kranker oder Wiedergeneſender, deſſen Geſicht gewöhnlich ſehr entſtellt und abgezehrt iſt, ſich an den Beſuchenden nicht dränget oder ihm in der Begierde ſeinen Dank und Zuneigung zu erkennen zu geben, die Hand reicht, die Hand des Fremden drükt und ſie lange in der Seinigen behält. Wie viel Menſchen mögen auf dieſe unhöfliche Höflichkeit die Krankheit bekommen haben?

Bey ſolchen Beſuchen nöthige man den Beſuchenden zu Nichts. Man hüte ſich, ihm, in der Meynung, ihn zu ehren, einen beſondern Platz anzuweiſen, und laſſe ihn ohne die geringſte Zuredung den Platz nehmen, den er ſelbſt wählt, weil er oft denjenigen wählen wird, wo er den Patienten weniger in das Geſicht ſehen kann. Gemeine Leute glauben Jemand beſonders zu ehren, wenn ſie nicht zugeben wollen, daß er ſich auf die Bank, am Fenſter ſetze. Sie ſtellen vielmehr den Stuhl ſo, daß der Beſuchende unten am Bette ſitzen und

dem Kranken gerade in das Geſicht ſehen und deſſem Hauche und Ausſpucken ausgeſezt ſeyn muß.

Eine feine Höflichkeit bringt es alsdann mit ſich, daß man alles entferne, was den Beſuchenden anſtößig, ekel- und ſchrekhaft ſeyn kann, und beißige Hunde, wie auch Katzen, die manchem von Natur zuwider ſind, einſperren. Wenn man einen Beſuch vermuthet, räuchere und reinige man die Stube in Zeiten, und ſpare es nicht, bis der Beſuch kömmt, den man alsdann oft mit dem Nachtſtuhl in der Thür entgegenkömmt, den Unrath entgegen kehrt, oder in einer Wolke von Rauch erſticken läßt. Vielen ſcheint eine dergleichen Sorgfalt Kleinigkeit zu ſeyn, aber die Erfahrung zeigt nur zu oft, daß Beſuchende dieſen unterlaſſenen Kleinigkeiten die Entſtehung der Krankheit zuſchrieben, von der ſie unmittelbar nach ihrer Rückkehr befallen wurden.

Bier, ungegohrnes, ſchlechtes, ſaures oder dickes und ſaures Bier zugleich, iſt ein wahres Gift für Jedermann in der Ruhrzeit. Wer es deßwegen halbweg im Vermögen hat, ſoll zu dieſer Zeit keine Koſten ſparen, um ſich gutes Bier auch von fremden Orten holen zu laſſen, und die Obrigkeit ſoll in dieſem Falle nicht ſo ſtreng ſeyn, das Eintragen fremden Bieres zu verbieten. Das Bier darf im Sommer nicht unter 8 Tage und nicht über 14 Tage alt ſeyn. In der Ruhrkrankheit ſelber darf Niemand Bier trinken, als höchſtens derjenige, der zwar die Ruhrkrankheit hat, aber dabey ſo geſund iſt, daß er ſeine Geſchäfte vollkommen verſieht. Aber auch dieſer darf gutes und reines Bier nicht anders, als in geringer Quantität trinken, und nur in dem Falle, wenn ſein Magen ſchlechterdings nichts anders verträgt, oder das Bier zur Erhaltung ſeiner Kräfte unumgänglich nöthig iſt.

Wenn das Schneiden in der Krankheit völlig vergangen iſt, kann wieder Bier getrunken werden,

doch

doch das erſtemal mit der äuſerſten Vorſicht. Man weiß Beyſpiele, daß auf das erſte unvorſichtige Biertrinken, die Ruhr wieder ſo heftig angriff, als vorher. Man gewöhne ſich alſo an das Bier bloß dadurch, daß man gerieben Brod in eine Taſſe voll Bier einrührt, etwas geſtoßenen Zimmt darauf ſtreut, und alsdann nach dem zweyten und dritten male das Bier ſelbſt zu trinken wagt.

Weiße Biere und Breyhan ſind gefährlicher als braunes Bier. Starke und fette Biere, als Merſeburger, ſind beſſer als dünnere und geiſtreichere. Weder alte noch junge Biere ſind ſo gut, als die Mittelgattung zwiſchen beyden, doch möchte etwas altes und ſcharfes Bier nicht ſo ſchädlich ſeyn, als junges noch nicht ſattſam gegohrenes. Man mache weder vor, noch in der Krankheit einen Wechſel in dem gewöhlichen guten Biere, ſondern bleibe dabey, wenn es rein und kräftig iſt.

Brandwein. Der Genuß des Brandweins kann dem daran Gewöhnten in dem gewöhnlichen Maaſe ſo lange zugeſtanden werden, als die Ruhr noch nicht da iſt, doch iſt abgezogener oder über ſtarken Wurzeln und Gewürzen geſtandner, dem bloßen reinen Kornbrandwein nachzuſetzen. Das höchſte, was man zugeſtehen kann, ſind Pomeranzen, oder Cardenbenedikten. Bey den erſten Anfällen der Ruhr aber muß er ſogleich zurükgeſezt werden. Nicht eher, bis aller Schmerz und Schneiden nachgelaſſen, darf man denſelben wieder zu trinken anfangen. Von dem ſchädlichen Gebrauche des Brandweins gegen die Ruhr ſehe man das Nöthige unter dem Titel Hausmittel. Uebermäßige Thorheit wäre, wenn man hitzige Zuthaten zu den Brandwein thäte, wenn man ſonſt nichts als einfachen Kornbrandwein getrunken hätte. Sobald man die Krankheit bekömmt, muß man ihn zurükſetzen. Denn alsdann iſt der Magen

gen und Gedärme entweder gleich wie im Rothlauf entzündet, oder im Fortgange der Krankheit geſchwürig. Welcher vernünftige Menſch aber wird auf ein Rothlauffleck, oder ein Geſchwür, Brandwein gießen?

Brey von recht gutem trocknen Mehl, wenn er gehörig gekocht, und nicht zu ſteif iſt, kann auf keinen Fall, auch nach der Meynung verſchiedener Aerzte, ſelbſt in der Ruhr nicht ſchädlich, vielmehr wegen ſeiner ſchleimigten Art nüzlich, nach erfolgter Geneſung aber dem Magen weniger dienlich, als Fleiſch, und andere Speiſen ſeyn.

Butter erzeugt eine Schärfe in dem Magen und den Gedärmen, vermehrt die üble Beſchaffenheit der Galle. Daher es denen, die ſie häufig und viel zu eſſen gewohnt ſind, zu rathen iſt, ſich in deren Genuſſe während der Ruhrzeit zu mäßigen.

Buttermilch wird von vielen für nüzlich, von manchem für ſchädlich gehalten. Wer Luſt bekommt, ſie zu trinken, überlege zuerſt, wie ſie ihm ſonſt bekommen, und ob ihm die Milch überhaupt Beſchwerden macht oder nicht. Wer ſeiner Sache nicht ganz gewiß iſt, mache zuerſt einen Verſuch mit ein Paar Löffel voll, oder mit einer Taſſe. Unſchädlich iſt ſie ohne Zweifel allen, die in geſunden Tagen Milch genießen konnten und in kleiner Portion. Nüzlich iſt ſie offenbar denen, welche an einem brennenden und zuſammenziehenden Schmerze der Gedärme leiden, mit öfteren Drängen nur wenig Abgang haben, und gallenreich ſind. Schädlich iſt ſie für die, welche überhaupt ſchwach ſind, und ſchon ehemals an der Schwäche des Magens und der Gedärme gelitten haben. Hätte Jemand bey dieſer Erfahrung dennoch einen heftigen Appetit, ſo ſtille er zwar anfänglich denſelben mit einer kleinen Portion, bis er einen Arzt gefragt, und

die=

dieſer ihm die ſchikliche Portion angewieſen hat. Im Anfange der Krankheit iſt ſie überhaupt nüzlicher als im Fortgange, es wäre denn brennender Fieberdurſt da. Gegen das Ende der Krankheit, und bey wiederkommender Geneſung bedient man ſich aber ihrer lieber gar nicht, weil unheilbare Rükfälle daher entſtanden ſind.

Cafee iſt denen, die ſeiner gewohnt ſind, bey mäßigem Frühgenuß oder auch Nachmittags, wenn kein Fieber da iſt, unſchädlich. Man bleibe bey der Art, die man gewohnt iſt, mache aber, wenn man vorher ſchwarzen Cafee getrunken hat, keine Abänderung, und trinke ihn mit Milch, um der Schärfe vorzubeugen, die bey gewiſſen Perſonen eher dadurch vermehrt werden kann.

Chokolate, mit dieſer hat es dieſelbe Bewandniß, als mit dem Caffee.

Clyſtire werden unter die Hausmittel mit gerechnet, und können auch alſo ohne Zuthun eines Arztes gebraucht werden, wenn die große Empfindlichkeit des Maſtdarms ſie nicht verbietet. Man habe aber alsdann ſeine eigene Clyſtirröhre, damit nicht eine gelinde Art der Ruhr ſchlimmer werde, wenn eine bey einer gefährlicheren Art gebrauchte Clyſtirröhre angewendet wird. Ueberhaupt iſt eine genaue Aufſicht nöthig, daß der Chirurgus beſondere Röhren für Geſunde und für Kranke habe. Manche Aerzte halten ſehr wenig von ihnen. Helmont erzählt: ein Kranker, der 426 Clyſtire bekommen, (dieſes kann wohl nur in einer chroniſchen Ruhr geſchehen ſeyn) und 1600 Stuhlgänge gehabt, wäre binnen drey Tagen durch innerliche Mittel curirt worden. Milchclyſtire helfen überhaupt nicht ſo viel, als öhligte. Clyſtire werden gemacht aus Chamillenthee oder Gerſtenwaſſer mit arabiſchem Gummi — auch wohl mit Oehl und etwas Opium, die jedoch nur

ein Arzt verordnen ſollte — aus Simaruba, Tiſchlerleim und Hausblaſe — aus Leinſaamen und Stärke, auch wohl, wenn ſie nicht bleiben wollen, mit zwanzig bis ſechszig Tropfen Mohnſafttropfen.

Coſent iſt ſchwächend und Blähungstreibend, zugleich aber wegen ſeiner Säure und Schärfe reizend, und greift den Magen an. Diejenigen, welche wegen ſeiner kühlenden Eigenſchaft der Begierde nicht widerſtehen können, ihn zu trinken, finden zwar eine augenblikliche Linderung der Hitze, oft aber in der Folge mehr Schwäche und Unbehaglichkeit im Magen.

Erhitzung. In keiner Krankheit wird ſo leicht das Maas der Wärme überſchritten, als in dieſer. Der beſtändige Drang, zu Stuhle zu gehen, entſchuldiget oder berechtiget die Meiſten zu der leichten Kleidung, die ſie tragen. Man glaubt, die unſäglichen Schmerzen ließen ſich bey einer leichten Bekleidung beſſer ertragen. Allein dieſe leichte Kleidung vermehrt auch den Froſt, an welchem die Kranken ſo viel leiden. Was iſt daher natürlicher, als daß man Ofenwärme, beſonders in der Nacht, ſucht? Allein wenn verſteht die Weibsperſon unter dem Volke, einzuheizen? Zwanzigmal wird es in der Stube zu heiß ſeyn, ohne daß es einmal temperirt wäre. Man heizt ohnedies lieber zu viel als zu wenig ein, damit man nicht nachzulegen brauche, und die Zeit für andere Geſchäfte ſpare. Doch dieſe übermäßige Wärme bringt keinen Vortheil, der augenblikliche Froſt wird zwar gelindert, aber wenn die Hitze anhält, der Durſt und die Wallung des Blutes vermehrt, und der Schweiß zwar ausgepreßt, der aber nichts hilft, weil er gewaltſam iſt, vielmehr ſchadet, weil der ausgemergelte Menſch durch den Schweiß noch eine Menge Feuchtigkeiten verliert,

die er zu keiner Zeit weniger entbehren kann, als in dieſer Krankheit. Der beſte Rath iſt dieſer: Muß eingeheizt werden, ſo erwähle man die verſtändigſte Perſon des Hauſes, die das Holz nicht auf Ungefähr, ſondern nach Bedürfniß einlegt, die nicht zu dem unſichern Mittel ihre Zuflucht nimmt, bey großer Stubenwärme die Fenſter aufzureißen, wie es unter dem gemeinen Manne die gefährliche Gewohnheit iſt. Einer ſolchen Perſon überlaſſe man das Einheizen allein. Dabey hüte man ſich, in dem Ofen Speiſen zu kochen, weil dieſerwegen ein anhaltendes Feuer nöthig iſt, ſondern koche auf dem Heerde oder ſchicke das Eſſen in das Bakhaus. Man halte Ordnung, heize nicht zu ungewiſſen Stunden, ſondern nur Morgens und Abends ein, will es nicht zureichend ſeyn, ſo laſſe man nur ein Loderfeuer von Stroh oder weichem Reißig ohne hartes Holz machen. Am beſten aber iſt es, das Einheizen ſo ſelten als möglich vorzunehmen, aber ſich des Warmhaltens deſto mehr zu befleißigen, weil bey dem Einheizen die

Erkältung, welche die nachtheiligſten Folgen hat, nicht zu vermeiden iſt. Will man auch glauben, daß eine leichtere Erkältung von verminderter Ofenwärme denen nicht ſchade, welche ihr Bett in der Stube haben, und nie aus der Stube gehen, ſo kann doch die Erkältung die nachtheiligſten Folgen für diejenigen haben:

1) welche aus der Stube in den kalten und dumpfen Hausöhren, wegen des Durchfalls, gehen, oder auf den Miſt ſich ſetzen, und die kalte Luft an die Unter- und Hintertheile gehen laſſen, nachdem ſie die Stube, oder wohl gar den heißen Plaz hinter dem Ofen, wo ſie gelegen und geſeſſen, im Schweiße verlaſſen, und dieſe gefähr-

liche Wechſelung in einer Stunde vielleicht zehen und mehrmal gemacht haben.

2) Wenn ſie aus Noth, oder wegen des Wechſels aus ſolchen heißen Stuben ſich in kalte Betten und dumpfige Kammern, oder dem Zuge ausgeſezten Vorplätzen legen, und wohl in Einer kalten Nacht unzähligemal aufſtehen.

3) Wenn diejenigen, welche die Ruhr ſo leicht haben, daß ſie Geſchäfte dabey verrichten, ſich ſelbſt durch Arbeiten, theils durch den öftern Wechſel der heißen Stube und der freyen, ſtürmiſchen, oder feuchten Luft, in einer immerwährenden Veränderung zwiſchen Schweiß und Froſt ſich befinden, und dadurch die Krankheit, die ſie bey einem ordentlichen Verhalten leicht überſtanden haben würden, nunmehr gefährlich oder auch tödlich machen.

Erkältung kann nach Beſchaffenheit der Krankheit und der Conſtitution des Kranken ganz die Wirkung haben, welche ein Dolchſtich oder ein ſchleichendes Gift haben würde.

Es mag vielleicht manchem eine ganz vergebliche Arbeit ſcheinen, wenn man ihn belehren will, wie er ſich erkälten kann; allein wenn jemand dieſen Saz aufmerkſam leſen wird, ſo wird ihm manches merkwürdig werden, auf welches er vorhin nicht geachtet hat.

Die 1) Art der Erkältung kommt von dem unvorſichtigen Wechſel kühlerer Kleider mit wärmern her. Oefters weht ſelbſt in Hundstagen eine ſcharfe Oſtluft, und es iſt nicht einerley, ob ein zärtlicher Menſch einen Tag warme und den andern Tag kalte Kleider trägt. Lieber trage man anhaltend kühle oder warme Kleider, als daß man jeden Tag wechſelt, und dadurch den Körper empfindlicher für Zug- und Streichluft macht.

2. Die kalte und ſtreichende Luft ſchadet bey

weitem nicht ſo ſehr, wenn man in ihr ſich bewegt, als wenn man ſtill ſteht und ohne die geringſte Bewegung ſich die Luft vielleicht auf die bloße Bruſt und Unterleib ſtreichen läßt.

3. Nichts iſt verderblicher als wenn man in heißen Sommertagen ſchwitzend ſich in das Gras und zwar in Schatten, beſonders gegen Abend legt. Wie mancher mag davon die Ruhr bekommen haben, wenn nicht ein Schlag- oder Stikfluß ſeinen Leben noch eher ein Ende, oder den Kranken Zeitlebens durch fortdauernde Lähmung unglüklich machte. Ein junger Menſch, legte ſich, nachdem er Gras gehauen, auf den Rand eines Gebüſches in Schatten, da die Sonne untergehen wollte, und ſchlief ein. Als er nach kurzer Zeit erwachte, fand er ſich naß vom Thau, konnte ſich aber nicht aufrichten, denn ſein ganzer unterer Leib war gelähmt, und er lebte noch, nach zehn Jahren, in dem ſchreklichſten Unvermögen ſich von der Stelle zu bewegen.

4. Man findet immer, daß in einer Ruhrſeuche die blühendſten und reinlichſten Mädchen am erſten ſterben. Es ſind außer den Urſachen, die ſich auf die monatliche Zeit beziehen, davon hauptſächlich 2 Urſachen.

a. Dergleichen reinliche Mädchen pflegen ſich wohl, wenn ſie den Tag über ſehr geſchwizt haben, und der Schweiß noch nicht völlig abgetroknet iſt, Abends am Brunnen mit eiskaltem Waſſer, Geſicht, Hals, Hände und auch wohl die Füße zu waſchen, und es ſind Beyſpiele bekannt, daß ſolche Mädchen unmittelbar darauf den Anfall von der Ruhr bekamen.

b. Auf eine andere Art verſehen es ſolche Mädchen, welche alles im Hauſe reinlich und ordentlich haben wollen, daß ſie nach großer Ermüdung am Tage vielleicht noch im vollen Schweiße

oder

oder von der Stubenhitze, wenn im Ofen gekocht wird, glühend ſich auf die Flur legen, bey offnen Vorder- und Hinterthüren, Treppen und Flur zu ſcheuern.

5. Eben ſo unbeſonnen iſt es, in dieſer Jahrszeit, wo Erhitzung und Erkältung ſo ſehr wechſeln, die Stuben und Kammern weißen zu laſſen, und bey offen ſtehenden Fenſtern und Thüren am Tage vielmals hineinzugehen, und ſich wohl lange darinne aufzuhalten.

6. Eben ſo gefährlich iſt es, zu der Zeit ſich in vollem Schweiße in ein kaltes, von dem vorigen Nachtſchweiße annoch feuchtes Bett, zu legen.

7. Nichts aber iſt gefährlicher, als zur Ruhrzeit nach Sonnenuntergange, zumal wenn man Tages viel geſchwitzt, Geſchäfte im Freyen vorzunehmen, oder, welches das Schlimmſte unter allen iſt, ſich vor der Hausthür im Zuge leicht bekleidet auf kalte Steine Stunden lang zu ſetzen, da ſchon ein ſolches Sitzen auf wenige Minuten ſchädlich iſt.

Die erſte Sorgfalt muß ſeyn, die unterdrükte Ausdünſtung wieder herzuſtellen. Dieſes iſt nicht ſo leicht, als man glaubt. Brandewein iſt das beſte Mittel nicht, eher möchte ſtarkes und kaltes Bier mit etwas Brod und Kümmel den Schaden abwenden. Hollunder-Thee und dergleichen thun in leichtern Fällen bisweilen gut. Aber das gewiſſeſte und ſicherſte Mittel, welches gar keine Mühe macht, iſt, ſeine Kleider anzubehalten, ſo viel andere Kleider darüber zu ziehen, daß ſie den Leib beſchweren, und ſich alsdann hinzuſetzen und ruhig zu ſeyn. Nach Verlauf von einer oder zwey Stunden bricht der Schweiß über den ganzen Körper aus. Man legt dann nach und nach die überflüſſigen Kleidungsſtücke ab, behält die gewöhnlichen noch eine Zeitlang an, und hütet

ſich

ſich vor einer Erkältung an demſelben Tage. Wäre man aber von heftigem Regen erkältet, ſo muß man vorher die naſſen Kleider von ſich legen, und trockene ſo viel anziehen, daß der Körper dadurch, wie vorhin geſagt worden iſt, ſattſam erwärmet werden kann.

Das Hineinſaufen von kaltem Waſſer ſchadet einem ſchwitzenden Körper unendlich mehr, als mancher glauben will. Wird gleich die Wirkung davon nicht ſehr fühlbar, ſo lange man noch arbeitet, ſo verurſacht doch das Ueberſchütten mit Waſſer im Magen und Gedärmen eine Schwäche, die geſchwind oder langſam zunimmt, wenn der Schweiß vorbey iſt. Ohne Trinken und zwar in ziemlicher Menge kann kein Menſch im heißen Sommer-Wetter arbeiten, aber man verſehe es doch nicht auf dreyfache Art: 1) man trinke ja nicht übermäßig, weil man befürchtet, das gemeinſchaftliche Getränke möchte alle werden. 2) Man trinke um den Mund zu befeuchten, aber ſich nicht mit eiskalten Getränken zu laben. Dies geſchieht aber zuverläſſig, wenn man das Waſſer unmittelbar aus eiskalten Quellen trinkt, oder es an Plätzen holt, wo vieles Riedgras wächſt, und es niemals ſo lange ſtehen läßt, bis es von der Sonne erwärmt, oder vorher etwas Brod genoſſen werden kann. Am beſten thut man, wenn man die genugſame Menge, die erforderlich zu ſeyn ſcheint, mit von Hauſe bringt, und nicht ſorglos bis auf den lezten Augenbik wartet, um im Fall, daß es nicht zureichte, bald nach andern zu gehen, und es zu dem vorräthigen zu gießen, damit es ſich wieder erwärme. Iſt das Waſſer zu hart oder zu kalt, ſo gieße man ein wenig Eſſig dazu. Man weiß von Kriegsheeren älterer Zeit, daß ſie in ſehr heißen Ländern ihre Geſundheit dadurch ſchüzten, daß ſie Waſſer mit

Eſſig vermiſcht, tranken. Hat man zu viel Waſſer getrunken, ſo arbeite man darauf ſcharf, und ruhe, um ſeines eigenen Wohls nicht. Schon das iſt eine ſchädliche Ruhe, wenn man ohne etwas zu thun, eine Weile ſtill ſtehet oder langſam und gemächlich nach Hauſe gehet.

Eſſig iſt wohl von einigen Wenigen, auch in großer Portion mit Nutzen getrunken worden, aber dieſe ſeltene Erfahrungen reichen nicht hin, um dieſes Getränke allgemein zu empfehlen. Hätte jemand ein unbezwinglichen Appetit, denſelben reichlich zu trinken, ſo wage er es nie vor ſich, frage immer den Arzt zuerſt um Rath, und wenn er dieſen Rath nicht haben kann, ſo mache er den erſten Verſuch nur mit einem halben oder ganzen Eßlöffel voll unter Waſſer. Man prüfe ſich aber immer vorher, ob man im geſunden Zuſtande den Eſſig vertragen könne; denn manche vertragen ihn auch bey vollkommener Geſundheit nicht. Auf jeden Fall wird man beſſer thun, wenn man den gewöhnlichen Getränken einen anziehenden Geſchmak geben will, ſich lieber des Citronen- und Berbisbeerſaftes, als des Eſſigs zu bedienen. Es iſt zu glauben, daß Eſſig in gleichen Theilen von gutem Kornbrandewein vermiſcht, ein heilſames Getränk auf Reiſen und bey Feldarbeiten, zumal an Orten, wo ſchlechtes Waſſer iſt, werden kann.

Eyer, über deren Genuß ſind verſchiedene Meynungen. Bey Fiebern ſind ſie offenbar ſchädlich, ſo wie das Fleiſch. In einer rheumatiſchen- oder Flußruhr, wo kein ſaures und ranziges Aufſteigen iſt, können ſie, meiner Meynung nach, nicht ſchaden, wenn ſie nicht verſalzt oder mit Butter angerührt werden, welches beydes ſchädlich iſt. Degner, dieſer berühmte Ruhrarzt, fürchtet auch keinen Schaden von weichen Eyern. Zimmermann hingegen verbietet ſie. Da ſich

beyde

beyde Meynungen rechtfertigen laſſen, nach dem Unterſchiede der Ruhr, ſo muß man, wenn man die Art von ſeiner Ruhr nicht kennt, einen Arzt fragen.

Fleiſch. So lange man noch geſund iſt, darf man alles Fleiſch eſſen, was nicht durch Alter, übles Ausſehen, und vieles Fett Ekel erwekt. Friſches Schweinefleiſch ausgenommeu, welches mehrere Aerzte unter die Urſachen der Ruhr ſetzen. Auch iſt nicht zu rathen, daß man viel Geräuchertes und Würſte eſſe. Fleiſch mit Zugemüſe geſpeißt, iſt wie allemal, alſo auch zur Zeit einer graſſirenden Ruhr gut. In der Krankheit ſelbſt wird alles Fleiſch bey Seite gethan, nur möchten Brühen von Schöpſenfleiſche, von welchen das Fett abgeſchöpft iſt, oder auch uur von Schöpſenbeinen ſo nachtheilig nicht ſeyn, als es manchem Arzte, der nichts als Fäulniß ſieht und wittert, ſcheinen dürfte; wenn zumal der Kranke ohne Ekel iſt, und geſunden Appetit hat. Geneſende aber können davon mit Maaſe, auch ohne Zugemüſe eſſen, weil lezteres bläht und ſchwächt; doch dürfte gebratenes oder mit einer ſäuerlichen Brühe bereitetes, auf alle Fälle aber mageres, fettem Fleiſche vorzuziehen ſeyn. Zu Gänſebraten möchte nicht gerathen werden können.

Fiſche. So lange man noch geſund iſt, kann man alle Arten von Fiſchen genieſen; doch dürfte zum Aal nicht zu rathen, hingegen Ellritzen und Forellen vielleicht am geſündeſten ſeyn. Eſſig trägt zur Verdauung allerdings bey.

Heering zur Zeit der Ruhr zu eſſen iſt nicht verwehrt. Getroknete Fiſche genießt man nicht in ſolcher Menge, daß ſie den Magen beſchweren.

In der Krankheit ſelbſt enthält man ſich aller Fiſchſpeiſen. Doch möchten ein paar Krebſe zu eſſen wohl keinen Schaden verurſachen, wenn der Kranke beſondern Appetit hätte.

Oefters iſt das Zeichen der baldigen und dauerhaften Geneſung, der Appetit nach einem Stükchen Hering, welches auch zugeſtanden werden kann, wenn der Hering vollkommen weiß, gut, und keinen ranzichten Geſchmak hat; die äußere Farbe betrügt. Am beſten iſt es, man laſſe einen Geſunden vorher eſſen, und über die Güte des Fiſches urtheilen.

Getränk. Zweyerley muß in jeder Ruhr beobachtet werden: 1) viel aber oft, nämlich alle Viertelſtunden, und wenig auf einmal nicht ſowohl zu trinken, als einzuſchlürfen, und mit verſchiedenen nüzlichen Getränken oft abzuwechſeln. 2) Nie kalt, ſondern immer lau und überſchlagen zu trinken. Kaltes Waſſer treibt heftig auf Stuhlgang, mit großer Vermehrung des Schneidens. Der Magen iſt ſo reizbar, daß ſelbſt Chamillenthee, faſt das beſte unter allen Getränken, die Zufälle erwekt. Man beruft ſich zwar auf Beyſpiele, daß vieles Trinken von kaltem Waſſer große Dienſte und Erleichterung gethan haben ſoll. Man kann von dieſen Erfahrungen nicht genugſam urtheilen, weil die Erzählung davon nicht genau iſt. So viel iſt ausgemacht, daß es Perſonen wagten, die eine ſehr ſtarke Natur hatten, doch es niemals thaten, als bey einer großen Schwachheit und Hitze des Magens. Fände ſich alſo Jemand, durchaus durch den heißeſten und unauslöſchlichſten Durſt gereizt, viel kaltes Waſſer trinken zu wollen, ſo frage er mit Anführung aller beſonderen Umſtände erſt den Arzt. Manche rathen in ſolchem Falle ein Theil Milch mit drey Theilen leichtem Fluß- Brunnen- oder Regenwaſſer. Einige rathen zuerſt gemiſchte Milch, dann Milch allein, hierauf abgeſchöpfte Fleiſchbrühe, und endlich Wein zu trinken. Manche Perſonen haben gegen dieſe oder jene Art ſchleimichter Getränke einen Widerwillen. Man mache alſo Proben, welches

dem

dem Munde am beſten behagt. Vielleicht will man kein Gummi = Waſſer, und trinkt lieber Graupen= ſchleim, und ſo ferner. Reiß vereiniget, auch in Clyſtiren gebraucht, die nützlichſte Eigenſchaften, und ſoll dem Hirſentranke, von welchem ein Arzt glaubte, daß er damit die Ruhr in 12 Stunden cu= riren könnte, gleich zu ſchätzen ſeyn. Siehe Er= kältung.

Gurt. Es kann ſich Niemand eine größere Hülfe verſchaffen, als durch das beſtändige Tragen eines ſolchen Gurtes, der von jedem alten Kleidungs= ſtücke gemacht werden kann, ſowohl um den Unter= leib vor Erkältung zu verwahren, und damit der Ruhr vorzubeugen, als in der Ruhr ſelbſt, weil es den Unterleib warm, und die Gedärme ſelbſt in einem Zwange hält, daß ſie ſich nicht ſo heftig bewegen können. Hauptſächlich würde dies Klei= dungsſtük für den Soldaten im Felde ein vortreff= liches Mittel ſeyn. Die ganze Däniſche Armee hat ein ſolches, und mir iſt glaubwürdig verſichert worden, daß, ſeitdem es eingeführt iſt, Catarrhe und Rheumatismen, welche den nächſten Uebergang zur Ruhr machen, weit ſeltner ſind. Dieſes be= wog mich aus reinem Patriotismus im Jahre 1793 an das Königliche Preußiſche Feldkriegs = Comiſſa= riat zu ſchreiben, und den Gurt für die ganze Armee zu empfehlen, welche genommene Freyheit, auch geneigt aufgenommen wurde.

Den Geſunden, welche beſtändig den Wechſel von Erhitzung und Erkältung, und den Kranken, welche über immerwährenden Froſt klagen, auch denen, welche öfters an Coliken leiden, und des= wegen die Ruhr ſtärker bekommen, möchte ein Gurt vorzüglich zu empfehlen ſeyn. Ich ſelbſt bediente mich dieſer Bekleidung mehr, als jedes anderen Mittels, da ich vor Jahren ſehr oft an heftigen

Co=

Coliken litt, welche dadurch ausnehmend gelindert wurden.

Hausmittel.

Ein auf dem Lande wohnender Hausvater kann oft verhindert werden, einen Arzt um Rath zeitig zu fragen, und muß ſich daher zu helfen ſuchen, ſo gut er kann. Freylich wäre es beſſer, wenn er wegen unvorher geſehenem Falle im Voraus ſich Arzneyen geben ließe; nur Schade, daß er dieſe Fälle ſelbſt nicht genau beſtimmen kann. Die auf jeden Umſtand ſo oft, als es nöthig iſt, erbetene Arzney, iſt alſo die beſte, wenn ſie auf das genaueſte nach Stunde und Minute genommen wird, nicht zur Parade ſtehen bleibt, nicht ausgeſezt wird, wenn die Hülfe nicht gleich erſcheint, oder gar die Todesgefahr augenbliklich zunimmt. Denn wie viele ſind gerettet worden, mit denen alles aus zu ſeyn ſchien. Arzneyen, beſonders Brechmittel, nehme man im Bette, und ſuche nach dem Einnehmen jeder Arzney die Ausdünſtung zu unterhalten.

In keiner Krankheit aber iſt es gefährlicher, eigenmächtig Arzneyen und Hausmittel zu gebrauchen, als in der Ruhr, weil ſie gar verſchiedener Art iſt. Wenn man ſeinem Kopfe folgt, wie leicht kann man ein beruhigendes, ein erhitzendes, ein purgirendes, ein anhaltendes, ein ſtopfendes Mittel brauchen, wo ein ganz anderes nöthig wäre. — Wie leicht kann man ein gutes Mittel in übermäßiger Doſe oder auch in ſo geringer nehmen, daß es mehr Zufälle erwekt als tilgt. Man kann uns Exempel erzählen, wo dies und jenes Mittel gute Dienſte gethan, allein was für eine Natur paßt, paßt nicht für die andere. Der verträgt Milch, Oehl, Brandewein, Zugemüſe, Tabak; ein anderer, vielleicht der leibliche Bruder, nicht. Und weiß man denn auch, in welchem Zeitraume der Krankheit es gebraucht wurde? Aus bloßer Erzählung eines Unver-

verſtändigen kann man ſelten klug werden, und was in einem Zeitraume gut war, kann in einem andern höchſt ſchädlich werden. Es iſt daher jedem zu rathen, daß er folgendes überlegt, ehe er eigenmächtig ein Mittel erwählt:

1) Der Arzt muß es beſſer wiſſen, als ich und ein anderer Unberufener, was zur Kur der Krankheit dient. Gelingt es dem Arzte auf dem rechten Wege nicht ſogleich, wie kann es mir auf dem krummen gelingen?

2) Würde wohl der Freund, der mir dieſes und jenes vorſchlägt, es ſelbſt brauchen? Ich zweifle ſehr daran, daß es unter Zehn Einer thäte.

3) Iſt denn, wäre das Mittel auch noch ſo gut, von meiner und der Meinigen Seite kein Irrthum bey der Zubereitung möglich, welche mir den Gebrauch zum größten Verderben machte.

4) Kann ich denn für dieſes ungewiſſe Mittel, welches ſo viel koſtet, und ſo mühſam zu bekommen und zuzubereiten iſt, von dem Arzte nicht ein herrlicheres bekommen können, wenn ich es ihm ſagte, daß ich die Koſten nicht ſcheuete?

5) Kömmt denn der Rath des angeblichen Freundes aus guten Herzen, oder iſt Falſchheit dabey?

Wenn man alles dieſes reiflich als Mann überleget, und nicht kindiſcherweiſe zufährt, ſo wird gewiß in eines Jedem Herzen der vernünftige Gedanke entſtehen: ich will erſt einen Arzt fragen, und ihm das Mittel unverholen entdecken. Dann aber muß er auch glauben und nicht mißtrauiſch ſeyn, und zwar aus dem Grunde, weil jeder wohldenkende Arzt, um ſich das Vertrauen ſeines Patienten zu erhalten, nachgeben wird, ſo viel es ſeine Pflicht erlaubt; Hausmittel, die man brauchen kann, ſind in Abſicht ihrer Wirkung:

reizende, Pfeffer, Gewürze, Brandewein, Gall- Magen- und Bezoartropfen, Myrrhen;

purgirende, Jalappenhärz, Scamoneum u. d.;

ſtopfende, Alaun, Tormentill, Eiſenfeile, Blutſtein, Röthel.

Betäubende, Mohnſaft, Opium, Bilſenkraut, Stechäpfel, Krähenaugen, Theriak, Mithridat, Schlaftropfen, welche zwar bisweilen unter der Aufſicht eines Arztes nüzlich ſeyn, ohne den Rath des Arztes, und die genaueſte Vorſchrift der Doſe bey unvorſichtigem und übermäßigem Gebrauche tödlich werden können.

Dieſe und die ſtopfenden Mittel können den Körper ſo ſchwächen, und verurſachen, daß ſich die Ruhrmaterie von den Gedärmen wegzieht, und entſezliche Zufälle verurſacht, worunter vielleicht die Gicht der geringſte iſt; dieſe Krankheiten ſind nachwiederholten Erfahrungen: unheilbare Augenentzündungen — Bauch- und Bruſtwaſſerſucht — Bräune — Fallſucht — Freßſucht — heftiges Gliedereißen — unheilbare, bösartige Geſchwüre, Kalterbrand mit Abſterben der Glieder — Krebs, Lähmung, Lungenentzündung — Melancholie — Raſerey, Rükenſchwindſucht (Tabes dorſalis) — Stikfluß, Verhärtungen der Leber — Verluſt des Gehörs und Geſichts. Niemand hat mehr zu befürchten, als hypochondriſche und melancholiſche Perſonen.

Oft recidivirt die Ruhr, die auf leichte Arzneyen geheilt ſchien, aufs heftigſte, oder dauert Jahr und Tag.

Laxirmittel ſchaden, oft ſelbſt die gelindeſten. Rhabarber reizt und erhizt. Manna iſt bey ſcharfer Galle ſchädlich. Salze reizen und ſchwä-

ſchwächen. Vielleicht wäre die Krankheit vorbey gegangen, wenn man nicht laxirt hätte.

Schmerzſtillende Mittel gleich vom Anfange gebraucht, ſind ſehr ſchädlich, beſonders der hitzige Mithridat und Theriak. Vielleicht hilft es einige Stunden, und dann kömmt der Schmerz verdoppelt wieder, und die Schwachheit iſt nicht zu heben.

Was die ſtopfenden Mittel anbetrifft, ſo ſind alle, auch die geprießenſten in den erſten 3 und 4 Tagen wahres Gift. Sie halten vielleicht 24 Stunden den Durchfall zurük, bahnen aber unfehlbar den Weg zu Entzündung der Gedärme oder laſſen Verſtopfung der Eingeweide zurük, oder verurſachen die vorhin genannten Zufälle, Waſſerſucht und Geſchwulſt, und das thun am gewöhnlichſten Alaun und Tormentill. Man erwarte alſo ganz geduldig den Zeitpunkt, in welchem der Arzt anhaltende Mittel mit Vorſicht brauchen kann, denn wenn die Schärfe noch nicht abgeführt iſt, ſo kommen Durchfall und Schmerzen immer heftiger wieder.

Zu dieſen Abſichten ſind nun von jeher die verſchiedenſten Mittel von den Menſchen gebraucht worden.

Schweiniſche: als Todtenknochen, Moos von Hirnſchädeln, alle Arten von Koth der Thiere, ja des Menſchen, desgleichen von verſchiedenen andern Theilen der Thiere; als zu Pulver gebrannte Kröten, Lehm aus Baköfen; dergleichen Mittel werden oft nur von ſchlechten Leuten in Vorrath gehalten und verkauft. Wohl thut aber Jedermann, wenn er an dieſes Verzeichniß denkt, ehe er von einem ſchlechten Manne eine ſchlechte Arzney kauft.

Ekle Mittel, wovon nur ein Beyſpiel: Seife in Eſſig.

Gefährliche. Alle mit Wein, Brandewein, Gewürze, Myrrhen, hitzigen Harzen, Tormentill,

Ei=

Eichenholz zubereitete Mittel, welche gewöhnlich ſogleich Entzündung in den Gedärmen und den Tod verurſachen, oder wenn ſie die Ruhr ſtopfen, und einige ſcheinbare Hülfe zeigen, nach Verlauf von wenigen Stunden die ſchlimmſten Zufälle herbeylocken oder alle, bey den ſtopfenden Mitteln, genannte Krankheiten nach ſich ziehen. Hiervon zwey Beyſpiele: Ein Mann nahm bey dem erſten Anfalle der Ruhr einen Löffel voll Pfefferkörner, trank ein Nöſel Brandewein darzu; als beydes unſäglichen Durſt machte, ließ er ſich in der Mitternacht einen halben Eimer Waſſer aus dem Brunnen holen, trank ihn faſt aus, und ſtarb unerrettlich den dritten Tag an der Entzündung des Magens.

Als ich einſtens an einem Orte, wo ein Quakſalber wohnte, die Kranken mit Behutſamkeit behandelte, ſprach er: was will der junge Doctor mit ſeinem Bischen? Ich wollte nur, daß ich die Ruhr ſelbſt bekäme, da wollte ich ihm zeigen. — Sein Wunſch wurde gewähret. Er bereitete ſich eine kräftige Arzney aus Aloe, Myrrhen, Zittwer, Galgant, Tormentill mit Brandewein, und der fünfte Tag der Krankheit war der lezte ſeines Lebens.

Es könnte von dergleichem Wuſte noch viel geſagt werden; aber wozu? alle dieſe gepulverte, gekochte, gebackene, geröſtete, gebratene, gebraute Mittel reichen ſamt und ſonders nicht an die nüzlichen Mittel, die gäng und gebe ſind, und bey richtiger Anwendung gewiß helfen, wenn zu helfen iſt. Man hüte ſich vor zweyerley. Man nehme von Niemandem ein Arzney- oder Hausmittel, wenn er uns nicht mit Wahrheit ſagen kann, woraus es beſtehet. Welcher Menſch weiß es, was es für Quark iſt. Wenn uns die Species und die ganze Zubereitung bekannt ſind, ſo frage man ſich? Sind die Sachen leicht zu haben, koſten ſie viel, iſt die Zubereitung ſchwer, und

könnte

könnte es mich nicht anekeln, wenn es fertig wäre? Hausmittel, die erlaubt ſind, ſind: Thee und Tränke von Hollunder, Cammerblumen, Klatſchroſen, Wollkraut, Arabiſchem Gummi, Tragant, Saleb, Reis, Hirſen, Graupen, Isländiſches Moos in ſpäterer Zeit; Spaniſche Fliegenpflaſter, oder Senfumſchläge, um ſie bey ſchmerzhaften Entzündungen im Unterleibe an die Waden zu legen.

Bärlappen, Semen Lycopodii, in Harnſtrenge Theelöffelweiſe genommen.

Seifenpflaſter für heftiges Gliederreißen.

Clyſtire, wenn man ſie geſchikt beybringen kann.

Von Arzneyen kann man vorräthig haben: Rhabarbertropfen, gepülverte Brechwurzel, Theriak, und Salbe zum Einreiben.

Dieſe Mittel werden angewendet zu

Bädern auf den halben Leib in einer Badewanne, oder auch nur in einer Gelte für die Füße bey unausſtehlichen Schmerzen, welche gewöhnlich dadurch vortrefflich gelindert werden. Man macht ſie am beſten aus bloßer Kleye mit Waſſer. Der Kranke darf wegen Schwäche nicht länger als eine halbe viertel Stunde darin bleiben. Bey dem Ausſteigen muß die Wäſche gewärmt ſeyn. Keine Luft darf an ihn ſtreichen. Im Bade ſelbſt muß der Kranke leidlich bedekt ſeyn. Wäre die Schwäche ſehr groß und ein Fieber da, ſo darf kein Bad genommen werden.

Fußbäder braucht man zur Erwärmung der Füße ſtatt der Wärmflaſchen und heißer Steine.

Clyſtir, ſiehe dieſes Wort in dem Verzeichniſſe.

Pulver, Bärlappen, Theelöffelweiſe, bey großen Krämpfen in dem Urinlaſſen.

Pflaſter von Spaniſchen Fliegen, wenn kein Fieber, aber ein heftiger Schmerz im Unterleibe da iſt, und man von jeher Hülfe bey ihnen fand.

Salben zum Einreiben bey heftigen Schmerzen der Gedärme: Leinöhl mit Campher — oder Linimentum volatile, aus der Apotheke.

Trank. Gerſtenſchleim wird gekocht, wenn man ſo viel Gerſte, als man mit zuſammengehaltenen Händen faſſen kann, wäſcht, ſie bis zum Aufplatzen kocht und durchſeihet. So werden auch Hirſen- und Reistränke gekocht, doch von beyden etwas weniger genommen.

Althäatrank geſchnitten ein Loth, auf 3 Nöſel Waſſer. Iſt gewöhnlich der angenehmſte.

Isländiſches Moos nur in der lezten Zeit der Krankheit, 1½ Loth klein geſchnitten mit Waſſer eine Viertelſtunde lang gebrühet. Man ſchüttet das Brühwaſſer weg, und kocht es noch mit drittehalb Nöſel Waſſer, bis die Hälfte übrig bleibt.

Salep zu Pulver geſtoßen. Zwey Quenten werden kalt eingerührt, und beym Kochen bis zu einem Pfunde Waſſer unter ſtetem Umrühren eingekocht, davon nimmt man alle 1 — 2 Stunden einen Löffel voll. Die Wurzeln müſſen rein, weiß und durchſichtig ſeyn.

Gummitrank, aus einem Loth weißen Gummi und einer Kanne Waſſer.

Abgekochte Wollblumen und Kraut thut vortrefflich gegen den Stuhlzwang. Aufgelößter Tragant gegen die Geſchwürchen im Maſtdarme.

Brodrinden-Trank. Nehmet eine ſchwarze Rinde Brod, groß oder klein, nachdem ihr vielen Trank haben wollt, kocht ſie ſo lange, bis ſie weich wird, alsdann ſeihet ſie durch ein Tuch, und trinkt bloß nach Durſt. Ihr könnt auch etwas Citronenſaft damit vermiſchen.

Thee von Hollunder und Cammerblu-

blumen. Zu dieſem könnt ihr bey ſehr heftigen Schmerzen ein Mohnkopf auf ein Nöſel nehmen. Beſſer thut ihr aber, wenn ihr halb Chamillen und Klatſchroſen nehmt.

Klatſchroſen müſſen auf Papier dünne geſtreut, daß kein Blatt das andere berührt, getroknet und oft umgewendet werden.

Umſchläge von Waſſer, Milch, Seife, Bilſenkraut, Cammerblumen, gekocht, ſind ſehr gut, erfordern aber große Behutſamkeit, daß ſie nicht zu warm aufgelegt und nachher nicht kalt werden.

Bey großen Schmerzen, auch Brechen, kann man Theriak oder Mithridat auf Leder ſtreichen, und in die Herzgrube oder die Gegend des Nabels legen.

Rhabarbertropfen mache man ſich ſelbſt, wenn man nicht ganz gewiß iſt, ſie ohne Brandewein zu bekommen. Denn dieſer paßt nicht zu ihr. Nehmt die beſte Rhabarber fünf Quenten, reibt ſie auf dem Reibeiſen, findet ihr hin und wieder ein ſchwarzes Flek, ſo ſchneidet es aus und braucht es nicht. Reibt ſie zart, thut eine Quente Weinſteinſalz (nicht Cremor-Tartari, ſondern Sal-Tartari darzu), gießet ein Nöſel ſiedendes Waſſer darauf, kocht es auf Kohlen in einem zugedekten wohl glaſurten oder porcellan-Kännchen noch einmal ſo lange, als Caffee, laßt es noch ein Paar Stunden an einem warmen Orte ziehen, ſeihet es durch Löſchpappier, und verwahret es in einem mit einem Korkſtöpfel wohl verwahrtem Glaſe. Zur Präſervation, bey Ekel, Uebelſeyn, Schneiden, leichtem Durchfalle nimmt Morgens und Abends ein Erwachſener einen ganzen Löffel voll mit der Vorſicht, es auszuſetzen, wenn es zu viel laxirte; ein Kleinerer einen halben Löffel voll; ein Kind 40 — 50 — 60 Tropfen. Zur wirklichen Cur kann man im Anfange,

ehe man von dem Arzte Antwort bekömmt, alle 2 — 3 — 4 Stunden nehmen, nachdem Uebelſeyn und Schneiden ſtark, und viel Unrath zu vermuthen iſt. Dieſe Tropfen ſind beſſer, als Rhabarberpulver, welches oft Hitze macht, und den Abgang mehr erſchwert als befördert.

Hülfe bey dem Arzte ſuchen. Jene Hausfrau hatt eine Kanne Bier für ihren ſchmachtenden kranken Mann geholt. Als ſie in das Haus trat, ſchlug das Feuer aus der Wand hervor, ſie goß das Bier ohne das geringſte Bedenken, daß es Geld koſtete, und der Mann noch länger ſchmachten möchte, in die Flammen, und löſchte ſie augenbliklich. Das würde vielleicht nicht, wenigſtens nicht ſo bald geſchehen ſeyn, wenn ſie an den entfernten Brunnen gelaufen wäre, um Waſſer zu holen. Dieſe Entſchloſſenheit und Schnelligkeit aber iſt das beſte Beyſpiel für jeden Ruhrpatienten, wie er es machen ſoll, wenn ihn die Krankheit überfällt. Hülfe ſuchen, kein Geld für den Boten, keine Verſäumung irgend eines nothwendigen Geſchäftes befürchten, ſondern ſo ſchleunig, als es geſchehen kann, die Hülfe eines verſtändigen Arztes am früheſten Morgen, und am ſpäteſten Abend ſuchen. Keine Krankheit curirt ſich weniger ſelbſt, als die Ruhr, keine Krankheit iſt unerforſchlicher. Der leichteſte Anfang kann ſehr ſchnell in die ſchlimmſten Zufälle übergehen.

Wie aber machen es viele, wenn man am vierten, fünften Tage und ſpäter zu ihnen kömmt, und die Stärke der Krankheit wahrnimmt, ihnen Vorwürfe macht, daß ſie nicht bald Hülfe geſucht, ſo hört man wohl: „O ja, daß haben wir gethan. Es waren noch keine drey Tage vorbey, da wir nach dem Arzte giengen. Welcher Unſinn bey

einer ſo ſchreklich, jeden Augenblik an Hülfe erinnerden, Krankheit!

Man wähle zu dieſem Zwecke einen einzigen Boten, der die Krankheit ſelbſt beobachtet, und verſtändig genug iſt, dem Arzte die Umſtände richtig zu hinterbringen. Man ſchicke zwar den Urin mit, unterrichte aber den Boten genau, damit dem Arzte, der zu ſolchen Zeiten oft viel zu thun hat, die Kenntniß der Krankheits-Umſtände erleichtert und der Bote deſto geſchwinder abgefertigt werden kann. Bekommt man die Arzney, und ſie erleichtert; deſto beſſer. Man warte alsdann nie, bis ſie auf die Neige geht, ſondern ſehe immer auf Vorrath, und ſetze ſie nie aus, weil gewiß die Umſtände ſich wieder verſchlimmern würden. Schien ſie bey dem erſten und zweytenmale nicht zu bekommen, ſo kann das von zweyerley Urſachen herrühren: 1) Man kann durch einen Fehler die Krankheit ſelbſt verſchlimmert haben. 2) Die Arzney findet ein Hinderniß in dem Körper, welche ſie aus dem Wege räumen muß, nach welcher Wegräumung ſie im Stande iſt, die Krankheit zu erleichtern. Hat man ſeine Geſundheit und ſein Leben lieb, ſo brauche man nicht zweyerley Arzney unter einander, und wenn ſie von den beſten Aerzten wäre. Denn ein jeder Arzt hat ſeinen gewiſſen Gang, auf welchem er, wenn er ungeſtört bleibt, ſeine Abſicht erreicht, aber auch verfehlt, wenn andere Arzneyen die Wirkung der ſeinigen vermehren oder vermindern. Man ſpare nicht zur Unzeit, durch den Gebrauch der Hausmittel. Derjenige wird immer wohlfeiler wegkommen, der einen einzigen Arzt ununterbrochen braucht, als derjenige, der alle Augenblik einen andern Arzt wählt oder Hausmittel nimmt, die oft viel Geld koſten, ſchwer zu bereiten und oft ganz unnüz ſind.

Käſe; deſſen Genuß fällt in und nach der Ruhr

ganz

ganz weg. Vor der Krankheit mögen Gewohnte denſelben mäßig eſſen, denn er beſchwert den Magen, wenn er noch friſch, und bloße Matte iſt, wird aber ſehr ſchädlich, wenn er zu alt, zu ſcharf und ſtinkend iſt.

Kartoffeln, welche noch nicht ausgewachſen ſind, und ihre völlige Feſtigkeit erlangt, werden mit Recht unter die verderblichen Speiſen gerechnet, welche durch ihre wäſſerichte und Luft entwickelndende Eigenſchaft die Gedärme ſchwächen, und durch dieſe Erſchlaffung den Grund zu ſchädlichen Durchfällen, ja der Ruhr ſelbſt legen könne: die Obrigkeit ſorgt daher väterlich, wenn ſie andern Warnungen, auch dieſe, den Gebrauch unreifer Kartoffeln betreffend, mit beyfügt. Jedermann thut wohl, wenn er auf dieſe Warnungen hört. Bey der Reifung der Kartoffeln aber kömmt es nicht auf einen vorgeſchriebenen Termin an; damit aber hierinne Niemand zu ſeinem Schaden einen Irrthum begehe, ſo iſt zu merken, daß einige Sorten an und für ſich früher reifen, andere durch Beſchaffenheit des Bodens, und der Lage der Aecker auch wohl durch die Sommer-Witterung zeitiger geniesbar ſind. Das wahre Kennzeichen, wenn die Kartoffeln ohne Gefahr genoſſen werden können, iſt, wenn das Laub eine andere Farbe annimmt, die Blüthe ganz vorbey, und die Aepfelchen völlig hervorgewachſen ſind, auch wenn ſie aufgemacht werden, vollkommenen Saamen enthalten.

Kartoffeln ſcheinen deßwegen noch ſchädlicher, als Obſt zu ſeyn, weil ſie vielleicht noch lange nicht den milden Saft, als unreifes Obſt, und nicht einmal jene adſtringirende Eigenſchaften haben, durch welche unreifes Obſt der Erſchlaffung des Magens einigermaßen vorkömmt.

Kinder werden ſobald, als die Ruhr in

einem Hauſe ausbricht, wo möglich in entfernte Orte und Häuſer gebracht. Säuglinge, die grüne Stuhlgänge haben, und welchen die Milch nicht wohl thut, werden lieber in Zeiten gewöhnt; vor Kälte aber ſorgſamer in Acht genommen, als ſich ſelbſt ein furchtſamer Alter in Acht nimmt. Kann man warme Bäder nicht mit gehöriger Genauigkeit brauchen, ſo waſche man ſie öfters mit Waſſer allein, oder nachdem Brandewein und Wein damit gemiſcht ſind. Ihre Betten laſſe man nicht im Zuge ſtehen. Mit ihnen ſelbſt trete man nicht auf die Gaſſe oder auf die Hausflur, wenn Thüren vorne und hinten offen ſtehen. Werden ſie krank, ſo ſey man vorſichtig mit dem Arzneyeingeben, und benehme ihnen durch zu oft und zu viel Eingeben nicht alle Luſt darzu. Mit bittern Mitteln muß man ſie ſo viel, als möglich, verſchonen. Simaruba iſt für ſie mehr geeignet, als Caſcarill. Wollten ſie aber gar nichts einnehmen, ſo halte man ſie deſto genauer in der Diät, und gebe ihnen liebliche Speiſen. Ein Kind wurde geſund, welches nichts als gekochtes Obſt und Weintrauben aß.

Kochen. Ich ſtelle dieſen Artikel beſonders aus, damit er nicht überſehen werde. Ein alter Mann verſichert mich, daß die an ſeinem Orte ſehr oft graſſirte Ruhr niemals einen Eingang in ſein Haus und zahlreiche Familie gefunden habe, und er wiſſe hiervon keine Urſache anzugeben, als daß er, ſobald die Ruhr ſich vermerken laſſen, ſogleich auf tägliches Kochen einfacher, geſunder Speiſen ſtreng gehalten, und alle andere ſonſt gewöhnliche Nahrungsmittel von Kuchen, Milch, Obſt, ſo lange die Ruhr gedauert, aus ſeinem Hauſe verbannt, hingegen Mittags und Abends immer warme Speiſen und Suppe habe eſſen laſſen.

Krankenwärter. Hat man die Wahl, ſo nehme

nehme man ſolche, welche die Ruhr ſchon gehabt, und dadurch Erfahrung und Mitleiden bekommen haben.

Man ſpare kein Geld, um einen ſorgfältigen Wärter und Wärterin zu bekommen, weil ſchlechte die Urſache des Todes werden können, und die Hausgenoſſen, auch mit dem beſten Willen, vielleicht auch wegen vieler Erndtegeſchäfte, das nicht zu thun vermögen, was eine brave Wärterin thut. Wenigſtens aber muß eine ſolche Perſon einheizen können, ein in vieler Augen große Kunſt! einen Umſchlag, ein Clyſtir geſchwind und gut kochen, eine Suppe bereiten, ohne ſie zu verbrennen oder zu verſalzen.

Kein Krankenwärter ſoll ohne die äußerſte Noth zu andern Geſchäften gebraucht werden. Müßte er ausgehen, ſo wechsle er erſt die Kleider, waſche ſich, und gehe vorher in der freyen Luft.

Lagerſtätte. Man kann ohne herzliches Bedauern nicht anſehen, welches elende Lager die Kranken aus den untern Volksklaſſen theils aus Noth nehmen müſſen, theils aus Bequemlichkeit und Trägheit wählen.

Sehr oft verhindern es die Stühle der Weber, ein Bett an die für den Kranken zuträgliche Stelle zu ſetzen, vielleicht wollen ſich die Leute auch nicht bemühen, und man legt alſo den Kranken an die Stubenthür, wo ihn der Zug alle Augenblicke trifft, und alle und jede Ausdünſtung verhindert. Selten iſt es möglich, hierinne eine Abänderung zu machen, wenn fortgearbeitet werden muß, und keine andere Gelegenheit für den Stuhl da iſt. Man muß aber, wenigſtens bey der Ruhrzeit, ſein äußerſtes thun, weil es alsdann noch allerwärts warm iſt, und die Leute dazu nöthigen.

Das gewöhnlichſte und ſchädlichſte Lager, wenigſtens im Anfange der Krankheit, iſt der Stein hinter

dem Ofen. Die ſogenannte Hölle; mit Recht ſo genannt. Aus dieſer Hölle wird denn des Tags unzählichmale aufgeſtanden und hinausgegangen, was aber dieſer unaufhörliche Wechſel von Erhitzung und Erkältung für Folgen habe, und das Leiden des Kranken unendlich vermehre, läßt ſich leicht abnehmen. Manche ſind ſo ſorglos, ganze Tage lang auf der harten Bank zu liegen, die Fenſter über ſich offen ſtehen zu laſſen, und ſo alle Ausdünſtung zu verhindern.

Der Ruhrkranke muß ein warmes Bett haben, weil Ausdünſtung das allernöthigſte iſt, und nichts dieſelbe ſo gut befördert und erhält, als ein Bette. Wer ſich zwingen kann, im Bette zu bleiben, wenn er Arzney, beſonders ein Brechmittel genommen, wer ſelbſt ſeine Nothdurft im Bette verrichtet, oder ſich ein Gefäß, eine Wurfſchaufel und dergleichen unterſchieben läßt, wird den Nutzen bald merken, und mit halben Schmerzen wegkommen. Steht er aber bey jedem Stuhlgange auf, oder welches noch weit ſchädlicher iſt, legt er ſich, nachdem er eine Weile auf geweſen, in kalte, ſchweißigte Betten, ſo wird gewiß ſein Uebel ſehr vermehrt werden.

Zu ſeiner Bettſtelle wähle man den trokneſten Ort ſeines Hauſes, und wo der wenigſte Zug iſt, auch gegen Sturm und heftige Sonnenſtrahlen verwahrt werden kann, am liebſten alſo nach Oſten zu.

Wer es möglich machen kann, vertheile, im Fall mehrere Kranke in einem Hauſe ſeyn ſollten, die Lagerſtätten derſelben an mehrere Orte. Theils macht das Zuſammendrängen der Kranken die Luft äußerſt gefährlich, theils vermehrt das Anſchauen anderer Leidenden die eigene Quaal und Jammer. Kann man ſich nicht anders helfen, ſo räume man doch wenigſtens die alten Schränke und Gerumpel,

von denen manche Bauerſtuben ſo voll ſind, hinaus, und befördere dadurch den freyen Durchzug der Luft.

Die Krankenwartung kann zwar dadurch erſchwert werden, aber was an Mühe verlohren wird, wird wegen reinerer Luft an Sicherheit gewonnen.

Wer Milch zu trinken gewohnt iſt, und ſie vertragen kann, bleibe dabey, ſo lange er noch geſund iſt. Niemand aber glaube überhaupt, daß ſie wegen ihrer milden Eigenſchaft vorzüglich geſchikt ſey, die Ruhr zu verhüten. Aergerlichen und gallſüchtigen Menſchen iſt ſie oft nicht viel beſſer, als Gift, weil ſie ſich in den Magen ſchüttet, und mit der Galle ein ſchädliches Gemiſch macht. Dieſes iſt noch mehr der Fall in der Ruhr ſelbſt, wo Schwere im Magen, Krämpfe und andere Zufälle, welche ſie einigen im geſunden Zuſtande macht, verdoppelt. Milch bekömmt in keinem Falle ſo wohl, als ihre Zubereitungen, Molken und Buttermilch! und doch dieſe auch nur unter gewiſſen Einſchränkungen. In größerem Maaße getrunken, ſchwächt ſie ſehr, nachdem die Ruhr vorüber iſt. In der Krankheit ſoll ſie niemand, als mit Genehmigung des Arztes genieſen, und wenn er einen unauslöſchlichen Appetit hätte, nur in den kleinſten Portionen.

Unmittelbar nachher Obſt, Eſſig, ſaures und junges Bier genieſen, heißt ihre ſchädlichen Wirkungen verdoppeln.

Molken iſt unſtreitig von allen Bereitungen der Milch, die nüzlichſte in der Ruhr. Schade nur, daß ſie den Magen ſo bald und ſo ſehr ſchwächt. Um dieſer Schwäche zu entgehen, thut man wohl, wenn man nie mehr, als eine Taſſe auf einmal trinkt, und dieſes nur alle zwey Stunden wiederholt. Im Anfange der Krankheit ſchafft ſie

ſie mehr Nutzen, als in der Fortdauer; und am Ende derſelben gehet man lieber ganz von ihrem Gebrauche ab, weil alsdann der Magen und Gedärme von ſchädlichen Feuchtigkeiten reiner ſind, und die Wände dieſer Eingeweide deſto mehr von ihr gereizt und angegriffen werden. Behaglicher wird ſie auf alle Fälle ſeyn, wenn man von friſcher Milch nur eine ſolche Portion macht, die auf einen Tag reicht. Denn die aus geronnener Milch geſchiedene Molken iſt ſchärfer, und fällt dem Magen ſchwerer auf.

Nachtſtühle und Gefäße für den Stuhlgang. Jede Ruhr nimmt, wenn ſie eine Weile gedauert hat, eine Fäulniß an, die den widrigſten Geſtank in den Häuſern und Wohnſtuben verbreitet, und die Anſteckung befördert. Geſtank und Anſteckung aber werden ſicherlich noch mehr verbreitet durch breite und offenſtehende Gefäße, dergleichen hier zu Lande die Gelte ſind. Das iſt ein von dem Böttcher gemachtes Gefäß mit zwey Handhaben, welches ungefähr eine halbe Elle hoch, aber im Durchſchnitte viel breiter iſt. Ein ſolches Gefäß ſtehet in den meiſten Stuben Tag und Nacht offen, oder nur mit einem Brete oder Tuche bedekt, und wird von einer Perſon hinweggeſchafft, indem ſie es an beyden Griffen anfaßt, und ſo, daß der Geſtank ihr unmittelbar in das Geſicht ſteigt, oft einen weiten Weg forttragen muß. Man kann denken, welcher Ekel auch durch das Schwenken des Unraths erwekt wird.

Ein dergleichen Gefäß aber hat auch den größten Nachtheil für die Kranken ſelbſt. Denn ſie werden durch die Niedrigkeit des Gefäßes gezwungen, die unbequemſte Stellung zu nehmen, und ſich mit dem Hinterleibe ſo tief zu ſetzen, daß ſie mit dem Geſäße das Sizbret erreichen.

Die-

Dieſes mattet nicht nur äußerſt ab, ſondern beſchleunigt und unterhält das Hervortreten des Maſtdarms, das vielleicht viele Wochen dauert. Wenn daher kein wohl verſchloſſener Nachtſtuhl zu haben iſt, unter zehen aber dürfte man vielleicht auf dem Dorfe nicht zwey finden, die gut ſchließen, ſo muß eine andere Art von Gefäßen eingeführt werden, damit bey dem Mangel eines Nachtſtuhls, für jeden in der Stube befindlichen Kranken ein eigenes Gefäß da ſey, und bey dem unaufhörlichen Abgange Niemand auf den andern warten dürfe. Dieſes Gefäß muß die Höhe eines Stuhls haben, und breit genug ſeyn, daß es feſt ſtehet; braucht aber keine große Oeffnung, knapp ſo, daß es zum Sitzen tauge. Ein wohl paſſender Deckel verſchließt es ſogleich, und bleibt darauf, wenn das Gefäß aus der Stube getragen wird. Dieſer Deckel muß einen Knopf haben, daran er, ohne ſich ſelbſt zu beſudeln, abgenommen werden kann. Auf der einen Seite hat es eine bequeme Handhabe, damit es mit weggewendetem Geſichte getragen werden kann. So lange der Kranke nicht äußerſt entkräftet iſt, darf dieſes Gefäß nicht in der Stube, ſondern außer derſelben ſtehen, doch darf es an keinen Ort geſezt werden, welcher merklich kälter iſt, als die Stube, und vom Windzuge bey offenen Thüren und unbeſchlagenen Treppen leidet, noch eine dumpfigte, feuchte Luft enthält, keinesweges aber mit Bakſteinen, ſondern mit Bretern, gedekt iſt. Ein ſolches Gefäß muß wenigſtens, wenn nur ein Kranker da iſt, alle ſechs Stunden (kann es eher geſchehen, ſo iſt es deſto beſſer), ausgeſchüttet werden, und das ſowohl bey Tag als Nacht.

Muß das Gefäß in der Stube ſtehen, ſo entferne man es in den Winkel, weit vom Ofen, denn leider findet man es oft in der Mitte der Stube, wo unaufhörlich

hörlich vorbeygegangen, und der Geſtank einge-ſchlukt werden muß.

Gleich zum Anfange der Krankheit muß eine Grube in den Hof gemacht, und ein Faß mit Waſſer, und ein Faß mit Erde darneben geſezt werden. Aus dem erſteren muß man vermittelſt eines Schöpfgefäßes das Nachtgefäß reinigen, wenn der Abgang in die Grube geſchüttet iſt, aus dem zweyten ſo viel Erde auf den Abgang werfen, bis er bedekt iſt. Auf den Miſt, noch weniger auf die Gaſſe, darf niemals das Nachtgefäß aus-geleert werden, noch viel weniger die Stärkeren, ſo es vermögen, ſich auf den Miſt ſetzen, weil es ihnen ſelbſt den äußerſten Nachtheil bringt, wenn ihnen die kalte Luft an den Unterleib dringt. Des Ekels und des Geſtanks nicht zu gedenken, der bey öfterm Ausſchütten und Auslerungen auf den Miſt, die Dorfluft ſelbſt ſo vergiftet, daß es Vorbeyreiſende merken.

Obſt, Beere, Trauben. Die erſte Frage iſt, iſt das Obſt die Urſache der Ruhr? dar-gegen wird eingewendet: 1) Daß die Ruhr in ſehr obſtarmen Gegenden und Jahren, dennoch heftig wüthe; 2) daß viele, die kein Obſt eſſen, als ſäugende Kinder, und auch Erwachſene, ſie dennoch, und ſehr heftig bekommen können; 3) daß oft ganze Familien, die ſich des Obſtes ganz enthalten, heftig an der Ruhr erkranken können, wenn gleich Einzelne aus demſelben Hauſe, ſelbſt bey übermäßigem Genuſſe deſſelben, geſund blei-ben; 4) daß im Felde die Ruhr angefangen habe, da noch nichts als Erdbeere vorhanden geweſen, welche kein Soldat kaufen können, und daß ſie aufgehöret, da die Soldaten in der Wein-leſe nichts als Trauben gegeſſen und Moſt ge-trunken hätten.

Ja einige gehen weiter, um ſogar den großen

Nutzen

Nutzen des Obſtes daher zu beweiſen, daß ganz ausgemergelte Perſonen, welche unheilbar geweſen, durch einen überhäuften Genuß von Johannisbeeren, Trauben und Moſt geſund geworden wären.

Es entſtehen hieraus folgende Fragen: 1) Kann das Obſt die Ruhr präſerviren? 2) iſt der Genuß deſſelben wenigſtens unſchädlich? 3) iſt es ein wirkliches Heilmittel? 4) und wenn es ſolches iſt, welches iſt es am vorzüglichſten? a. 1) Reifes Obſt, mäßig genoſſen, kann in ſehr heißen und ſchwülen Sommern, ſo wie andere Speiſen aus dem Pflanzenreiche die Flüſſigkeiten des Körpers in ihrer gehörigen Miſchung erhalten, und in ſo ferne die Abweichung derſelben zu der Ruhr eine Gelegenheitsurſache ſeyn kann, die Ruhr präſerviren. Auch hat man 2) nicht von allen, ſondern nur von einigen Obſtarten dergleichen Bemerkungen, z. B. Johannisbeere und Trauben. Es läßt ſich aber auch von dieſen eine Urſache denken, Johannisbeere ſind nemlich zu der Zeit reif, wenn die Ruhren gewöhnlich erſt beginnen, alſo minder ſtark, und die Trauben, wenn die Ruhr am gewöhnlichſten zu Ende gehet.

Es iſt daher immer das Beſte, das Gewiſſe für das Ungewiſſe zu nehmen, ehe man krank wird, die beſten und reifſten Sorten von Obſt, mäßig mit etwas Brod zu genieſen, in der Krankheit, und nach dem Ende derſelben (mancher ſchnell begehrende Appetit, nach etwas Wenigem allenfalls ausgenommen), das Obſt gänzlich zu unterlaſſen, gedörrte ſchwarze Beere und Hambutten, mit Wein gekocht, allein ausgenommen, weil nach überſtandener Ruhr die Stärkung des Magens das Vornehmſte iſt.

Das Obſt iſt in Anſehung ſeiner Güte und Wirkung ſehr verſchieden, manche Menſchen bekommen

kommen auf ein oder zwey Birnen, Sommerpflaumen und Spilinge eine Unbehaglichkeit und Bauchgrimmen. Ein jeder muß alſo das Obſt kennen lernen, das ihm am beſten bekömmt. Das Obſt möchte in Anſehung ſeiner Güte folgendermaßen zu klaſſificiren ſeyn: 1) Weintrauben, 2) reife Aepfel, 3) Preiſel- oder ſchwarze Beere, Vaccinium Myrtillus, Johannisbeere, Ribes, 4) Pfirſchen, 5) Stachelbeeren, Himbeeren, Erdbeeren, 6) reife Quetſchchen (Herbſtpflaumen), 7) vollſaftige Birnen, 8) ſo genannte Spillinge, (Speyerlinge) und Sommerpflaumen.

Leztere ſind deßwegen verdächtiger, weil man ihr Reifſeyn weniger entdecken kann, als das von andern Sorten, indem reife und unreife faſt einerley Farbe haben.

Alles Obſt aber in Menge genoſſen, bläheт, erzeugt Schärfe, ſchwächt die Gedärme, und verderbt die Galle, zumal wenn ſie einen Anſaz zur Ranzigkeit hat, (aeruginoſa) und iſt in ſo ferne auch ſchädlich vor Ausbruch der Krankheit. In der Krankheit ſelbſt aber kann man deſſen Unſchädlichkeit noch weniger zugeſtehen. Wo Säure die Oberhand hat, wo eine merkliche Schwäche und Schlaffheit der Gedärme da iſt, da kann es beyde ſchädliche Eigenſchaften vermehren, die Geneſung hindern und aufhalten, und es iſt weniger von der Unterlaſſung, als vom Gebrauche zu fürchten; wie denn überhaupt, ſobald die Ruhr nachläßt, kein Obſt, weder friſch noch gekocht, verſtattet werden kann, weil es die Gedärme hindert, ihre vorige Stärke wieder zu erlangen. Es werden zwar Beyſpiele angeführt, daß das Obſt große Dienſte in der Ruhr ſelbſt, auch im Uebermaaße genoſſen, geleiſtet habe, und es wäre alſo die Frage Nro. 3, keinem Zweifel unterworfen. Ehe man aber die völlige Gewiß-

heit

heit haben kann, müßte die Möglichkeit da ſeyn, die beſondere Art dieſer Ruhr genauer zu beſtimmen.

Nach der Meynung gründlicher Aerzte, kann das Obſt allenfalls nur in der (chroniſchen) gallichten Ruhr zur Verbeſſerung (Correctio) der verdorbenen Galle, keinesweges aber in der einfachen rheumatiſchen Ruhr, wo Säure die Oberhand hat, gut thun. Die heilſamen Wirkungen, welche von einem übermäßigen Genuſſe des Obſtes in langwierigen Ruhren bemerkt worden ſind, mögen höchſt ſelten und gar nicht zur Nachahmung geeignet ſeyn. Es giebt bisweilen, nur aus der gan: beſondern Eigenheit eines Körpers (Idioſyncraſſin), herrührende Appetite und Verlangen einzelner Menſchen auf verkehrte und ſchädliche Dinge und Arzneyen, die ohne Schaden, ja ſogar mit großem Nutzen, befriedigt werden, und welche man erlauben muß, wenn vernünftige, unleidenſchaftliche Perſonen, die Herr über ſich ſind, aus einem beſondern Inſtinkte dieſelben ängſtlich und anhaltend verlangen. Aber ein ſolcher einzelner Fall giebt keine Verhaltungsregel für tauſend andere gewöhnliche.

Noch mehr aber haben ſich Kinder vor zu vielem Obſteſſen zu hüten, weil es nach ſeiner ſchwächenden Eigenſchaft die Gedärme deſto mehr außer Stand ſetzen kann, der von unterbrochner Ausdünſtung erzeugten, und in dem innern Körper zurüktretenden Schärfe zu widerſtehen.

Es giebt aber beſondere Zeiten und Umſtände, welche den Genuß des Obſtes noch mehr einſchränken, als da iſt: a. in duftigen und ſumpfigten Ländern, weil alles, was von einer ſehr kühlenden und erſchlaffenden Natur iſt, den Körper in dieſen Umſtänden zu ſehr ſchwächen, und die Ausdünſtung hemmen wird, wodurch, ob dieſe

Obſt-

Obſtarten gleich ſäuerlich ſind, dennoch der Grund zu einer fauligten Krankheit gelegt werden kann Pringle, b. wenn man zu Durchfällen geneigt iſt, oder man ſie wirklich hat, c. weil das Obſteſſen in einem feuchten Lande und naſſer Witterung allerdings in kalte Fieber, die ſich in der Folge oft mit der Ruhr verbinden, und eine andere Geſtalt annehmen, übergeht.

Nicht mehr ſchadet das Obſteſſen, als bey kalter und feuchter Witterung, wenn man zugleich heftige Leidenſchaften hat, weil dieſe zu ſtarken Einfluß auf die Galle haben, die außerdem der zuſammengeſezten Wirkung von Witterung und Obſt unterworfen iſt.

Wer im Sommer Obſt eſſen will, wiſche daſſelbe vor dem Genuſſe ſorgfältig ab. Denn es glauben einige Aerzte, daß von dem auf Obſt und Zugemüſe gefallenen Honig- und Mehlthau die Ruhr allein entſtehen könne.

Wenn Jemand an ſich die Bemerkung macht, die mehrere gemacht haben wollen, daß Aepfel, Birnen, Quetſchchen vom Baume gegeſſen, mehr Unbehaglichkeit verurſachen, ſo laſſe man das Obſt eine Zeitlang liegen, ehe man es genießt.

Man trinke nie in das Obſt, es ſey friſch, oder gekocht, allenfalls in lezteres nur Wein, niemals aber Waſſer oder Bier.

Zu andern Zeiten mag es gehen, zur Ruhrzeit aber möchte es bedenklicher ſeyn.

Wegen Aehnlichkeit der Beſtandtheile, verdienen hier mit angeführt zu werden, alle ſüße Dinge aus dem Pflanzenreiche, dergleichen Honig und Zucker ſind. Gewiß iſt es, daß zur Zeit der

Ruhr dieſe Dinge, mehr als gewöhnlich genoſſen, nicht zuträglich ſind, weil ſie den Magen ſchwächen und nach der Bemerkung dieſes und jenes Arztes, wegen ihrer Gährung den Schleim der Gedärme auflöſen, und die Wände des Magens und der Gedärme, deſſelben berauben.

Oehl. In mediciniſchen Schriften wird bisweilen des Oehls gedacht, als eines ungemein lindernden Mittels. Einen ſo großen Vorzug aber auch reines, friſch bereitetes Oehl vor der Milch in Clyſtiren haben mag, ſo iſt es doch bey ſo vielen andern lindernden Mitteln zum innerlichen Gebrauche nicht wohl zu rathen. Leinöhl, wenn es auch ganz friſch geſchlagen wäre, iſt zu ekel und zu hitzig, und möchte ſich zu den äußerſt reizbaren Gedärmen nicht wohl ſchicken, weil es auf einer zarten Haut, ſelbſt nur an Arm und Händen, eine Art Rothlauf macht. Friſch gepreßtes Mandel- Nuß- oder reines Provenceröhl möchte allerdings unſchädlicher ſeyn; allein ein Paar Löffel voll können nicht viel helfen, und zur Unzeit genommen, viel ſchaden. Selbſt ein Arzt muß mehrere Schwierigkeiten finden, wenn er gefragt wird, ob er es erlauben werde oder nicht. In großer Portion aber das Oehl zu geben, möchte der Verdauungskraft und dem Magen ganz ſchädlich ſeyn. Es wird alſo beſſer ſeyn, es ganz zu unterlaſſen, als ſich den möglichen Fall eines Schadens damit zuzuziehen.

Sehr erinnerlich iſt es mir nicht, ob das Caſtoröhl, als unſtreitig das beſte dieſer Art, von Aerzten verordnet werde.

Präſervation. I. Menſchen fühlen ſich entweder angeſteckt und dem Ausbruche der Krankheit nahe, — II. oder ſie glauben angeſteckt zu ſeyn, ohne wirklich bedenkliche Zufälle an ſich zu bemerken, — III. oder ſie wollen ſich ſicher ſtellen, weil

ſie

ſie in Krankenhäuſern und mit Kranken zu thun haben, — IV. oder ſie wollen ſich überhaupt vor der Seuche ſicher ſtellen.

I. Hat man ſich bey einem Kranken, oder auch nur bey einer bloßen Erzählung, geekelt, und hat man deßwegen Neigung zum Brechen, ſo nehme man ſogleich, es ſey zu welcher Stunde des Tages und der Nacht es wolle, ein vorräthig gehaltenes Brechmittel ein. Hätte er keins, ſo trinke er laues Waſſer mit Zucker, und reize mit dem Finger oder einer Feder ſich den Schlund. Man kann in den meiſten Fällen ſicher ſeyn, von der Krankheit befreyt zu bleiben.

II. Hat man Ekel und dabey andere Zufälle, als Mattigkeit und dergleichen, ſo nehme man zwar auch ein Brechmittel, laſſe es aber dabey nicht bewenden, ſondern frage ſogleich den Arzt, oder nehme, wenn ſich nach dem Brechen die Zufälle nicht geben, und man einen Arzt nicht fragen oder beſchicken kann, alle 2 Stunden ein Paar Doſis Weinſteinſäure oder einen Löffel vorräthiger Rhabarbertropfen, und verhalte ſich wie ein Kranker.

III. Muß man in Krankenhäuſer gehen, ſo beobachte man überhaupt das Verhalten, welches Nro. IV. vorgeſchrieben werden wird. Beobachte aber auch folgendes: Man trinke täglich eine Portion Wein, Rhein- Franken-Wein, oder ächten Pontak; aber keinen angemachten ſüßen, noch irgend einen andern ſtarken, feurigen franzöſiſchen oder andern ſüßen Wein. — Iſt man an Brandewein gewöhnt, und kann den Wein nicht bezahlen, ſo trinke man des Tages einmal, zumal bey kalter und feuchter Witterung, eine mäßige Portion reinen Kornbrandewein. Will man denſelben ſtärker machen, ſo möchten grüne Pomeranzenäpfel oder gelbe Pomeranzenſchaalen, wo

nicht das einzige, doch gewiß das beſte Mittel ſeyn, das man damit an einem warmen Orte, oder in der Sonne ziehen laſſen kann. Wenn man wirklich zu dem Kranken gehen muß, ſo laſſe man vorher ſagen, die Stube zu lüften, zu kehren, die Gefäße zu bedecken, gehe aber nicht eher hinein, als bis man gewiß weiß, daß ſolches geſchehen ſey, und nicht in dem Augenblicke geſchehe, wenn man eintritt, weil man ſich ſonſt über die Unachtſamkeit der Leute ärgern, und dadurch die Krankheit bekommen könnte. Auch laſſe man vorher räuchern, befeuchte ſein Schnupftuch und Hände mit einem wohlriechenden Waſſer, oder Eſſig, beſtreiche die Naſenlöcher mit einem wohlriechenden Balſam, und trete, wenn es die Würde der Perſon oder Handlung verſtattet, in die Gifthöhle mit angezündeter Pfeife. Alles dieſes entkräftet zwar die Wirkung des anſteckenden Giftes, wenn deſſen vorhanden wäre, nicht, aber es vermindert den Geſtank, und damit zugleich die Veranlaſſung, einen Ekel zu bekommen. Man ſetze ſich in der Krankenſtube nicht leicht, genieße nichts, verſchlucke niemals Speichel, reiche dem Kranken nicht die Hand, und halte ſich nicht länger auf, als nöthig iſt. Nach der Zurükkunft zerſtreue man ſeine Gedanken durch Geſchäfte oder angenehme Unterhaltung, am meiſten hüte man ſich vor Erkältung, beſonders durch zu frühzeitige Ablegung der Kleider nach einem ſcharfen Gange. Ueberhaupt muß man ſich hüten, bey dem Hin- und Hergange von einem Kranken, in Schweiß zu gerathen, oder auf der Gaſſe, oder im Hausöhren, im Zuge ſtehen zu bleiben, oder mit kurzem Athem bey dem Kranken einzutreten, welches nicht geſchehen darf, als bis man völlig wieder zu Athem gekommen. Eine heilſame Regel iſt es, ſich auf kleine Schrecken gefaßt zu machen, und

nie

nie in Gedanken zu gehen. Dergleichen Kleinigkeiten giebt es mehrere. Das unvermuthete Anbellen oder Hervorſpringen eines Hundes oder einer Katze aus einem Winkel, ein wankender Schrittſtein, auf dem man bey einem ſchweren Gange zu fallen fürchtet, und andere ſolcher nichtswürdigen Dinge, können, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, den Geſündeſten in Schrecken ſetzen, und unmittelbar darauf einen Anfall der Krankheit verurſachen.

Von dem Verhalten der Hausgenoſſen und Krankenwärterinnen ſiehe eine eigene Rubrik.

IV. Die allgemeine Verhütung geſchieht durch Diät, gutes Verhalten und den Gebrauch einiger Arzneymittel. Von dieſen ſey zuerſt die Rede, weil doch die meiſten Menſchen von ihnen mehr, als von Diät und Verhalten erwarten. Man weiß aber nicht, ob man mehr lachen oder weinen ſoll, wenn man in geleſenen Blättern eine Menge Recepte findet, mit denen ſich ungeſuchte Aerzte einen Namen zu machen ſuchen, und welche oft ſo widerſinnig eingerichtet ſind, daß man die Menge derjenigen, die ſolche Mittel ſogleich in allen Apotheken des Umkreiſes machen laſſen, herzlich bedauern muß. Es giebt eigentlich nur drey Anzeigen, welche man zur Verhütung epidemiſcher Krankheiten und der Ruhr beabſichtigen kann. Die Hautausdünſtung zu erhalten. Dieſes geſchieht aber ſicher durch Vermeidung jeder Erkältung weit beſſer, als durch alle und jede hitzige und treibende Arzney. Auch iſt Flieder- oder Hollunderthee (Sambucus umbellata), völlig zu dieſer Abſicht zureichend. Den Magen und die Gedärme rein zu erhalten. Hierzu iſt bey gallſüchtigen und vollblütigen Menſchen, Weinſteinſäure, täglich zu drey oder vier Meſſerſpitzen, oder bey Schwächlichern und Kindern, die wäß-

richte,

richte, ſimple Rhabarbertinktur (Anima Rhabarbari), Morgens und Abends zu einem halben oder ganzen Eßlöffel voll genommen, völlig zureichend.

Iſt Geſundheit uns lieb, ſo hüte man ſich vor Laxirungen, welche nach der gegründeten Behauptung einſichtsvoller Aerzte, zumal wenn ſie oft gebraucht werden, die Krankheit eher erwecken, als verhüten können. Iſt Jemand gewohnt, Rhabarber zu kauen, und das Gekaute auszuſpucken, und den Saft allein zu ſchlingen, ſo iſt dieſes zur Präſervation völlig zureichend. Eben ſo bedenklich, als Laxirmittel, ſind Brechmittel, doch vielleicht nicht ſo ſchädlich, als jene, wenn man ſie ohne Noth, das iſt, wenn nicht Ekel und Erbrechen ohne andere Zufälle da ſind, gebraucht. Oft aber hilft die wäßrichte Rhabarbertinktur ohne Brechmittel, welches der Fall beſonders iſt, wenn man wegen eines dicken Halſes, oder eines Bruchs, ſich vor Brechmitteln hüten muß. Man brauche aber niemals Rhabarbertinktur, die mit Brandwein gemacht iſt. Dieſe erhitzt, verſtopft und iſt ſchädlich. Die dritte Anzeige iſt, Magen und Gedärme zu ſtärken, damit ſich in denſelben, als dem ſchwächern Theile, nicht ſchädliche Feuchtigkeiten ablagern. Zu dieſer Abſicht dienen nun am wenigſten hitzige Magentropfen und Elixire. Dasjenige Mittel, worzu ich ohne Bedingung allen und jeden rathen kann, iſt und bleibt die wäßrigte Cascarilltinktur, deren Zubereitung man weiter unten findet. Es können zwar vielleicht noch andere ähnliche Mittel ſeyn, aber dieſe muß ein Arzt für jedes eigene Natur beſtimmen, ich zweifle aber, ob ein einziges unter ihnen der Cascarill gleich komme.

Mit dieſen drey oder vier Mitteln kann gethan werden, was zur Verhütung durch Arzneyen

mög-

möglich iſt, was drüber iſt, iſt vom Uebel. Iſt Jemandem zu rathen, ſo laſſe er keine in öffentlichen Blättern angekündigte Quakſalbereyen machen. Weit wichtiger, als von allen Arzneymitteln iſt der Nutzen einer guten Diät und richtigen Verhaltens.

Die erſte Vorſichtsregel ſey, bey eintretender Ruhrſeuche in ſeiner bisherigen Lebensart nicht leicht Etwas zu ändern, das nicht offenbar ſchädlich für ſich iſt. Man kleide ſich, wenn man ſich bisher zu leicht getragen, etwas wärmer, und beharre dabey, wäre es auch wirklich etwas heißere Witterung, als gewöhnlich. Am Tage entblöße man ſich nicht, laſſe am wenigſten eine Zugluft auf Bruſt und Unterleib treffen. Nach Sonnenuntergang bleibe man zu Hauſe. Auf der Gaſſe ſtehe man nicht ſtille und im Zuge. Wenn man nach Hauſe kömmt, ſo ziehe man ſich nicht unvorſichtig aus, als bis man die Hauskleider geſucht, und im Stande iſt, ſolche ſogleich anzuziehen. Man trotze nicht auf Gewohnheit und Stärke der Natur. Ein ſehr verehrungswürdiger Mann hatte ſich angewöhnt, nach ſeiner Zurükkunft die Kleider abzuwerfen und in Zug zu gehen. Er that dieſes viele Jahre ungeſtraft. Einsmalen ärgerte er ſich, machte es eben ſo, wie ſonſt, und lag in acht Tagen auf der Bahre. Nachts gehe man nicht ohne Oberkleid, oder Strümpfe an kalte Orte, trete auch nicht auf Eſtrich, oder Bakſteine.

Hat man bisher viel harte und unverdauliche Speiſen gegeſſen, ſo falle man nicht gleich auf das Entgegengeſezte, lauter weiche Speiſen zu genieſen, ſondern wechsle vorſichtig zwiſchen beyderley Art. Iſt man in Abſicht eines reinen Trunkes bisher gleichgültig geweſen, ſo ſuche man nun mehr reines Getränk von gleicher Güte und Stärke beſtändig zu haben. Man trinke etwas mehr

guten und nicht hitzigen Wein als ſonſt. Man hat Beyſpiele, daß Leute, die einen vernünftigen Gebrauch von Pontak machten, mitten unter den ſie umgebenden vielen Patienten aufrecht blieben, aber immer leichte Zufälle bekamen, wenn ſie es ausſezten. Wer Wein trinkt, kann wahrſcheinlich der Cascarilltinktur entbehren. Im Gebrauche des Abtritts, ſogar in ſeinem eigenen Hauſe, ſey man vorſichtig, weil Dienſtboten und Tagelöhner einen leichten Grad der Ruhr oft verheimlichen. Denn wahrſcheinlich kann man auf dem Abtritte von der Ruhr ſo leicht angeſtekt werden, als man den Schnupfen bekommen kann, wenn man ſich eines Schnupftuches von Jemand bedient, welcher den Schnupfen hat.

So wie Erkältung, eben ſo iſt auch Erhitzung zu vermeiden. Erhitzung bringt das Blut in Wallung, macht die Galle ſcharf, treibt zu ſehr nach der Haut, und die darauf erfolgende Erkältung muß nun um ſo viel ſchädlicher ſeyn.

Auf die Reinigkeit der Luft ſehe man, ſo viel es möglich iſt. Muß man in dümpfigen Häuſern und Stuben wohnen und ſchlafen, ſo lüfte man ſie, beſonders wenn die Sonne ſcheint, täglich einige Stunden.

Mäßigkeit im Eſſen und Trinken behält ihren Preiß, man kann von allem eſſen, doch von keinem zum Uebermaaße, und von ſchlechter Beſchaffenheit, dieſerwegen nie unreifes, aber auch edles und reifes Obſt nur mäßig.

Eine Hauptſache iſt, ſich an einerley Getränk zu halten, und nicht zu viel zu wechſeln. Hat man an ſeinem Orte kein gutes Bier zu erwarten, ſo ſpare man weder Mühe noch Koſten, ſolches von einem andern Orte fortwährend in einerley Güte zu bekommen. In einem ſolchen Falle muß

die

die Polizey ein Auge zudrücken, wenn es verboten iſt, fremdes Bier einzuführen.

Man vermehre dieſe Vorſicht, wenn man ſelbſt zu Flüſſen, Gliederreißen, Durchfällen, Coliken geneigt, und voll von rheumatiſcher Schärfe ſtekt, ſich leicht erkältet, oder ſehr ſchrekhaft, und welches nicht leicht Jemand von ſich glauben wird, abergläubiſch iſt. Jener glaubte ein Geſpenſt zu ſehen, erſchrak und hatte im Augenblicke die Ruhr. Mancher mag ſie von Todtenerſcheinungen im Schlafe bekommen haben. Gleiche Vorſicht erfordert der Auffenthalt an einem Orte, wo im Frühjahre große Ueberſchwemmungen geweſen, Teiche ausgetroknet und in ſtehende Sümpfe verwandelt worden, wenn der Ort in einem engen Thale liegt und heftigen Zugwinden ausgeſezt iſt, auch wo die Sonne, wegen hoher Berge, ſehr frühe untergehet — wo keine guten Quellen ſind, in der Erndte wegen Entlegenheit, aus kalten Quellen oder Riedflecken (Careeta) getrunken werden muß.

Reinigkeit der Luft iſt das, was in den Häuſern und Hütten der Armen ſo gewöhnlich fehlt, wodurch beſonders die Schlafkammern zu dem ekelſten, und bey Krankheiten, zum gefährlichſten Auffenthalte werden. Bey der lebenden Generation wird ſich hierinne ſchwerlich eine Abänderung machen laſſen, aber man kann es allen denen, welche einen Einfluß auf Bürger- und Landleute haben, nicht genug zur Pflicht machen, bey Anlegung neuer Häuſer oder Ausbeſſerung alter, nicht nur die gewöhnlichen Luftlöcher in Stuben und Kammern mit einem von dem Schreiner zu machenden Schieber, anzurathen, ſondern noch vielmehr die Suttoniſchen Röhren, welche ich von jeher wegen ihrer Nüzlichkeit angerathen habe, nachdrüklich zu empfehlen. Es iſt kaum glaub-

glaublich, wie viel eine ſolche, in dem Winkel eines Zimmers angebrachte ein bis zwey Schuh an den Boden reichende unten engere, oben etwas weitere Röhre, die ihren Ausgang auf dem Oberboden hat, für vortreffliche Wirkung hat, die an Boden ſich drückende faule und qualmichte Luft abzuleiten, und eine Kammer, die oft nicht Sonne und Mond hat, und wegen Moder und Näſſe nicht ohne Schaden bewohnt werden kann, zu einer geſündern umzuſchaffen.

Sind dergleichen Röhren von Thon oder Eiſenblech in die Oefen geleitet, ſo nehmen ſie einen Theil der ſonſt minder genützten Wärme an, und ſtrömen ſie über den Ofen durch die Oefnung der Röhre wieder aus.

Man kann nicht glauben, wie viel ſchon die offenſtehende Thür der in die Stube gehenden Ofenkaſtenöffnung für Dienſte thut, die Luft zu reinigen.

Wo alle dieſe Vortheile fehlen, kann man ſich zwar mit Oeffnung der Fenſter helfen, nur iſt dieſe gefährlich, wenn die Betten nicht eine ſolche Stellung haben, daß der Kranke ganz vom Zuge befreyt bleibt. Wenigſtens muß er durch Vorhänge geſichert, und, wenn die Fenſter aufſtehn, das öftere Oeffnen der Thür vermieden werden. Dieſe Lüftung, ob ſie gleich wegen des Lichtdampfes Nachts noch nöthiger iſt, geſchieht doch am hellen Tage bey Sonnenſchein mit mehr Bequemlichkeit und mit minderer Gefahr.

Ein gutes Mittel, die Stubenluft zu verbeſſern, kann auch dadurch genuzt werden, wenn täglich ein paarmal heißes Waſſer von einem Gefäße in das andere einige Minuten lang geſchüttet wird, bis es erkaltet iſt.

Wohlriechende Dinge und Räucherungen helfen zwar gegen die anſteckende, mit der Luft vermiſchte Materie, nicht, dienen aber doch gewiß

wiß in der Ruhr und andern faulichten Krankheiten dazu, den Geſtank zu unterdrücken, der bey ſo vielen Ekel, und dadurch die Krankheit ſelbſt erwecken kann. Es iſt daher nicht gut, daß man ein mäßiges Räuchern ſo ganz verwerfen will, als manche thun; doch ſind manche Arten zu räuchern wirklich ſchädlich, als das Verdunſten des Eſſigs auf glühendem Eiſen. Weit beſſer iſt es zur Verbeſſerung der Luft, Lappen in Eſſig getränkt in der Stube aufzuhängen, und troknen zu laſſen; doch iſt es nicht rathſam, wohlriechende Blumen und Gewächſe in die Stube zu ſtellen, weil durch ſolche ſtark riechende Dinge Schlagflüſſe erwekt, überhaupt die Luft mehr verunreinigt, als gereiniget wird, wenn Gewächſe die lange Nacht hindurch in der Stube ſtehen.

Die Beſchreibung des beſten Mittels zur Reinigung der Luft, findet man am Ende dieſes Buchs.

Reinigkeit. In vielen Bauerhöfen wird die Luft auf das ſchreklichſte durch die austroknende Miſtpfützen verdorben. Dieſe müſſen täglich durch friſches Waſſer begoſſen werden, auf Tümpfel kann täglich eine Quantität Eſſig, wozu auch kahnichter dient, oder über ſaure Molken in der Richtung gegoſſen werden, daß die ganze Oberfläche getroffen wird. Die noch feuchten Stellen können mit Sand oder Erde bedekt werden. Dieſer Miſtgeſtank und die Beruhigung der Fliegen, welche in einer dunkeln Stube weniger ſchwärmen, bringt die Leute oft dahin, daß ſie die Fenſterladen bis auf einen Tag und Nacht verſchließen, und dadurch die Luft noch viel ſchlimmer und peſtartiger machen. Wenigſtens ſollten hinter den hölzernen Läden die Fenſterſchieber offen gelaſſen, auch ſämtliche Fenſterladen, ohne daß der Luftzug den Kranken trifft,

ge-

geöffnet werden; deßwegen auch die Fenſter welche man hinter den Fenſterladen offen läßt, verſchloſſen werden, ſo bald ſich ein kalter Wind und Sturm, der ſie treffen kann, erhebt.

Was die Reinigkeit der Luft zur Kur der Krankheit beytragen könne, bemerkte man in einem Spitale, wo in Verhältniß ſehr viel mehr Tolle, die man nicht frey laſſen konnte, ſtarben, als andere.

Reinlichkeit hat bey den geringern Volksklaſſen wenig Werth, und thut, die Wahrheit zu ſagen, weil auch das Schädliche zur Gewohnheit wird, wenig Schaden, es müßte denn jene ſcheußliche ſeyn, die auch in der Ruhr ſo ſehr gefürchtet werden muß. Es wird auch ſchwer ſeyn, Leute, die in ihrem ganzen Leben ſich an dieſe Tugend nicht gewöhnt haben, in der kurzen Ruhrperiode daran durchaus zu gewöhnen.

Unumgängliche Pflicht aber iſt es, den Unrath bald wegzuſchaffen, inzwiſchen Sand und Erde darauf zu ſtreuen, die beſudelte Wäſche ſogleich, bis zum Waſchen, von dem Anblicke der Menſchen entfernt, einzuweichen, und alle Merkmale von dem Geräthe wegzuſcheuern.

Auch iſt es von vorzüglichem Nutzen, die Kranken des Tages zwey oder dreymal mit warmem Waſſer oder Wein, oder auch verdünntem Brandeweine zu waſchen, weil dieſes Waſchen außer der Wegnahme des Schmuzes ungemein ſtärket, die Schweißlöcher eröffnet und zur Beförderung der Ausdünſtung, die in der Kur der Ruhr das Hauptwerk iſt, dient. Auch das fleißige Abwaſchen der Fenſter, der Thüren, des in der Stube befindlichen Hausgeräthes, keineswegees aber das Scheuern des Fußbodens bey offnen Fenſter und Thüren, iſt höchſt zuträglich.

Wie viel überhaupt Reinigkeit der Luft zur Kur dieſer

dieſer Krankheit vermöge, mag die gewiſſe Erfahrung beſtätigen. Daß unter einer Menge Soldaten diejenigen, welche in Zelten liegen, gewöhnlich weit mehr davon kommen und geneſen, als die in Häuſern dicht gedrängt darnieder liegen, ungeachtet man meynen ſollte, daß die Wärme der Wohnhäuſer, die für die Außdünſtung ſo wohlthätig iſt, vorzüglich geſucht werden ſollte.

Reiſen. Man nehme in der Ruhrzeit keine Reiſen vor, wenn ſie nicht unumgänglich nöthig ſind, und kehre auch in dem bekannteſten Gaſthofe nicht ein, woferne man nicht gewiß weiß, daß er von der Seuche völlig frey iſt. Man führe immer ſein eignes Beſtek, Meſſer und Gabel, Löffel, Taſſe und Becher mit ſich, um der Einbildung keine Nahrung zu verſchaffen: man möchte Tiſchgeräthe bekommen haben, welches der Kranke im Gebrauche gehabt haben könnte. Man lege ſich in kein Bett, das man nicht bey hellem Tage, welches zu dieſer Jahrszeit oft noch möglich iſt, weiß in ſeiner Gegenwart überziehen laſſen, lege ſich, wenn ſolches nicht geſchehen könne, lieber auf ganz friſches Stroh, das man ſich ſelbſt, unmittelbar aus der Scheuer holen muß, oder auf das Heu, ja lieber auf die bloſe Bank, oder Stühle, die in der Wirthsſtube ſtehen. Wirthe und Leute, die in ihren Häuſern einen Handel treiben, bedienen ſich jeder Liſt, um die Ruhr zu verheimlichen. Es iſt ein Exempel bekannt, daß zwey Jünglinge in einem Wirthshauſe übernachteten, wo die Ruhr verheimlichet wurde. Als ſie nach drey Tagen zu Hauſe kamen, wurden ſie ſogleich tödlich krank, und ſtarben nicht nur ſelbſt, ſondern die Ruhr der ſchlimmſten Art ging auch ſogleich in alle Nachbarshäuſer über. Wie oft mögen ſich ſeit Jahrhunderten ähnliche Fälle zugetragen haben.

Sallat iſt vor der Ruhr, wie alles andere, mäßig

mäßig, in und nach der Ruhr aber, gar nicht zu genieſen, bis der Magen ſeine völlige Stärke wieder hat. Gurkenſallat möchte noch weniger genießbar ſeyn, als Gartenſallat.

Ausgepreßter Gurkenſaft möchte ſich in ſeiner Wirkung mit der Molke vergleichen laſſen, und wie dieſe zu gebrauchen, und nicht zu gebrauchen ſeyn. Manche Aerzte ſchätzen dieſen Saft als präſervirend ſehr hoch.

Speiſen. Von dem Genuſſe verſchiedener Speiſen iſt bey einer jeden Art das Nöthige geſagt worden. Eine gute Diät iſt nun zwar zu allen Zeiten die beſte Beförderin der Geſundheit, zu keiner Zeit aber mehr, als zur Ruhrzeit, wo die Mannigfaltigkeit verſchieden, ihrer Natur noch weſentlich verſchiedener Speiſen, in Menge genoſſen, eine nachtheilige Wirkung auf den zu dieſer Zeit ohnehin ſchwachen Magen haben muß. Jezt aber will ich nur von Speiſen, Suppen und Getränken reden, was für allgemein heilſam erkannt wird, und doch Manchem zum reichlichen Genuß nicht zu rathen iſt. Ich meyne die, welche aus Schleim, Mehl, Gallerte bereitet werden. Daß mehrere Aerzte die Ueberzeugung haben mögen, daß der Magen dieſe Nahrungsmittel nicht allezeit wohl verdauen kann, bemerke ich aus der Verordnung eines großen Arztes, welcher z. B. das arabiſche Gummi oft mit Seigrotten-Salz, welches die Zerſetzung des Schleims befördern ſoll, vorſchreibt. So viel glaubt man wahrgenommen zu haben, daß bey ſchwachen Mägen der Schleim von Stärke und Kartoffelmehl ſich wohl zur Fäulung neige, in welchem Falle die Beymiſchung von Eſſig und Citronenſaft nützlich iſt. Jeder prüfe ſich ſelbſt, ob er nach dem Genuſſe faulichtes oder ſaures Aufſtoßen bemerkt, und ſchränke ſich alsdann auf mäßigen Genuß ein, oder bediene ſich im leztern Falle mehr der Gallerte

aus

aus Schöpſenbeinen, Hirſchhorn und dergleichen. Nach dieſem Grundſatze kann auch der Arzt beſtimmen, ob einem Kranken mehr der Genuß von Fleiſchbrühe, oder von Früchten zuträglich iſt.

Verhalten, wenn die Ruhr ſich anſpinnt, und wenn man ſelbige bekömmt.

Es iſt kein Jahr, worinne man nicht die Ruhr erwarten könnte. Wer ſich alſo aus Büchern deßwegen belehren kann, thue es zeitig zu Anfang des Sommers, aus zwey Urſachen, weil alsdann die Schrekbilder weniger Eindruk auf den Furchtſamen machen und die Zeit ihn wieder zur Beſonnenheit kommen läßt, weil man ſelbſt im Anfange der Seuche gefährlich krank werden, weniger leſen und noch weniger Anſtalten machen kann.

In dieſem Büchlein iſt alles genau, deutlich und vollſtändig auseinander geſezt, und alles dem Layen nicht Wiſſenswürdige entfernt, das Nöthige aber angeführt, damit keine Frage, die man thun möchte, aber von einem Arzte nicht beantwortet bekommen kann, hier zureichend befriediget werde. Wer alſo dieſe Rubriken mit Aufmerkſamkeit lieſt, wird alles wiſſen, was er zu thun, zu laſſen und wofür er im Voraus zu ſorgen haben wird.

Nichts iſt vor und in der Krankheit eine ſo große und heilſame Panacee, als Muth und Hoffnung. Von beyden ſcheide man ſich nie. Man kann auch bey der größten Ueberhandnehmung der Epidemie dabey feſt halten, wenn man folgendes bedenkt:

1) Die Ruhr, ſo eine erſchrekliche Krankheit ſie iſt, geht demungeachtet bey den Meiſten gut vorüber, wenn ſie ſich genau verhalten, einen Arzt zeitig brauchen, mit dem Gebrauche der Arzneyen fortfahren, ſie nicht zur Unzeit ausſetzen und

Haus-

Hausmittel brauchen, ſie, wie es bey vielen der Gebrauch iſt, ſtehen laſſen, ſo bald ſie ſie haben, oder wenn ſie nicht gleich hilft, alles verlohren geben und die Arzney zurükſetzen. Sterben viele Leute, ſo kann man ſicher darauf rechnen, daß die meiſten wegen verborgener Fehler, welche die Krankheit unheilbar machen, und ſie vielleicht ganz in der Kürze in das Grab legen würden, ſtarben, oder wenn, wie einſt in einem Dorfe jeder dritte ſtarb, gewiß die Leute mit heftigen Purgirmitteln, und Pferdekuren ſich ſelbſt hinrichteten. Am wenigſten erſchrecke man in der Krankheit ſelbſt über die Menge der Stuhlgänge.

Man kann vielleicht binnen 24 Stunden 60 80, ja 150 mal zu Stuhle gehen, und ſo einige Tage fortfahren, und erlangt doch, ohne daß man die Ruhr mit ſtopfenden Mitteln behandelt, ſeine Geſundheit wieder.

Im Ganzen kann Niemand mehr Gutes, zumal auf dem Lande, ſtiften, als der Geiſtliche und Schullehrer, wenn ſie ſich mit den in dem Büchlein enthaltenen Vorſichtsregeln, ſattſam bekannt machen, und ſie auf alle Weiſe, beſonders in den Geſprächen mit den ältern Schulkindern verbreiten. Geiſtliche, die ſelbſt keinen Scheu haben, können bey den Krankenbeſuchen, ſehr viel durch Lehren und Rath thun. Niemand aber muß von dem Geiſtlichen Aufopferung verlangen, wenn er ſelbſt Scheu und Widerwillen hat.

Gutsherre, Pachter und Hausvater kann nichts beſſer thun, als darauf ſtreng zu halten, daß jeder Haushalt täglich ein bis zweymal ordentlich koche, und nicht allerley untereinander aus der Taſche, beſonders verſchiedene Obſtarten, ſtatt Suppe und warmes, eſſe, welches man in Thüringen pfoſchen heißt.

Verhalten in der Ruhr. Sobald einer

im

im Hauſe erkrankt, iſt ſchlechterdings zweyerley nöthig: a. Der, ſo bey ihm ſchlief, bettet ſich beſonders, alle, die mit ihm in einer Kammer oder Stube ſchliefen, ſuchen andere Schlafkammern, und wenn man keine hat, ſo mache man ſich eine Streue. b. Man mache ſogleich den Ort aus, wo man während der Krankheit eſſen will. In der Stube darf ſolches nicht geſchehen; nicht einmal getrunken werden.

Verſtorbene lege man an die unbeſuchteſte, zugleich aber an eine ſolche Stelle, wo ſie leicht zurecht gemacht, und in den Sarg gelegt werden können. Frage: Soll man die Todten waſchen, oder ſie in ihren Kleidern ſogleich in den Sarg legen? Beſorgte Menſchen werden gewiß zu dem lezten rathen.

Gegen die Seinigen ſey man freundlich und gutmüthig. Sie verdienen es wegen der Sorge, die ſie für den Kranken haben. Wäre jemand unter ihnen, der einen Scheu zeigte, und ſich von dem Kranken entfernt hielte, ſo ſey man deßwegen nicht ungehalten auf ihn. Zur Furchtſamkeit kann Niemand etwas, ſie liegt in der Natur. Man denke nicht ſo ſchlecht, als viele es thun mögen: Wenn ich die Ruhr habe, ſo mögen ſie andere auch bekommen. Deßwegen zwinge er die Leute nicht, in der Stube zu eſſen, oder ſehe ſcheel, wenn ſie es für ſich thun. Ich habe einſt einen ſchlechten Mann gekannt, der bey allem Ekel, den ihm der Geruch der Speiſen verurſachte, dennoch aus Bosheit die Seinigen zwang, unter dem Geſtanke in der Stube zu eſſen. Der Böſewicht ſtarb, vielleicht wäre er am Leben geblieben, wenn nicht der tägliche erneuerte Ekel gegen die Speiſen ſeine Krankheit gefährlicher gemacht hätte. Welche Unmenſchen giebt es!

Verhalten nach der Ruhr. Mit der Ruhr verſchwinden entweder alle Zufälle zugleich, und es bleibt nur eine Schwäche, wie bey allen andern Krankheiten zurük, oder es hören wohl die hauptſächlichſten Zufälle der Ruhr auf, es bleiben aber bedenkliche Schmerzen und Schwäche zurük, und der Kranke fängt an zu ſiechen. Im erſten Falle iſt nichts nöthig, als folgendes zu beobachten:

1. Man fahre fort, ſich warm zu kleiden, oder wenn die Herbſt-Kälte bald eintritt, noch wärmer, als gewöhnlich.

2. So lange der Magen die geringſte Schwäche hat, hüte man ſich vor Milch- und Mehlſpeiſen, Zugemüſe und Obſt, und gewöhne ſich nur nach und nach mit einiger Furchtſamkeit darzu.

3. Eben ſo verfahre man mit dem Fleiſche, und eſſe im Anfange nichts als Rindfleiſch, Schöpſenfleiſch und Kalbfleiſch.

4. Mit der Arbeit treibe man es mäßig, und hüte ſich vor aller Erhitzung und Erkältung.

Bedenkliche Zufälle aber, die zurük bleiben können, ſind:

langwieriges Schneiden und Durchfall.

Unverdaulichkeit und Abgang unverdauter Speiſen.

Lähmung und Vorfall des Maſtdarms.

Fieber und Auszehrung.

Keinen von dieſen Zufällen wird man leicht los, ohne einen anhaltenden Gebrauch von Arzneyen, welche ein gelehrter Arzt verordnet. Vor nichts mehr muß in dieſem Zeitpunkte gewarnt werden, als vor dem immerwährenden Wechſel der Aerzte. Ein einziges Exempel mag dies erläutern:

Geſezt, ein Arzt Nro. 1. hätte ein Mittel verordnet a., fände aber, daß es beſſer ſey,

das nächſtemal b. zu verordnen, weil die Arzney die erwartete Wirkung nicht gethan hat, ſo muß der Kranke es wagen, ob er bey dem Arzte Nro. 2. nicht dieſelbe Arzney a. bekomme. Das iſt nur ein Fall und ſo giebt es mehrere.

Zu ſolchen Zeiten, wenn die Gefahr der Anſteckung vorbey iſt, giebt jedermann einen guten Rath, und das hauptſächlich wegen ſtopfender Mittel, worunter die vom Schinder und Schaber gewöhnlich am meiſten angeprieſen werden. Es iſt aber eine platte Thorheit, ſich dieſer zu bedienen. Stopfender Mittel giebt es ſo viele, daß der Arzt, wegen der Auswahl auf einen beſondern Fall nicht verlegen ſeyn darf. Glaubt man mit dem Hausmittel wohlfeiler wegzukommen, ſo irrt man ſich ſehr. Die Zeit, die man darüber verſäumt und die Koſten, die man deßwegen hat, ſchaden gewiß dem Beutel mehr als das, was man in die Apotheke giebt, da überdieß gewiß zehnmal der Fall gegen einmal vorkömmt, daß das Mittel nicht behagt und zurük geſezt werden muß.

Durch eine gute und ausgeſuchte Diät kann die Kur des Arztes am beſten ihren Fortgang haben, und ohne jene, bey den beſten Arzneyen, mehr als in jeder andern Krankheit verunglücken, weil in keiner andern, Magen und Gedärme, ſo ſehr geſchwächt werden.

Getroknete Preiſel- oder ſchwarze Beere, (Myrtilli) oder Hagebutten (Roſe cynosbatus) dienen mit Zimmt, geröſten Semmelſchnitten und rothem Weine gekocht, zu einer ſo hülfreichen als erquickenden täglichen Koſt.

Sago-Suppen, Rockenbrey mit Milch, Milchzucker, Milchkuren ſind bey ſehr geſunkenen Kräften und drohender Auszehrung die beſten

Speiſen und Getränke, die man wählen kann, wenn ſie nur bey ſchwachem Magen und ſcharfer Galle anwendbar ſind. Kaffee von gebranntem Reis, oder gedörrten und gebrannten Hagebutten, ſind bisweilen als nüzliche Getränke befunden worden, den Durchfall und die Schlaffheit der Gedärme zu heilen. Zu gleichem Zwecke dienen Quitten.

Warmhalten iſt um ſo mehr Bedürfniß und Pflicht, je gewöhnlicher der Froſt in der Ruhr iſt. Die Erfahrung beſtätiget es, daß öfters Perſonen, die ſich in die wärmſten Kleider ſtecken, wohl gar Pelze anziehen, Küſſen vor den Unterleib binden, in den wärmſten Betten liegen, ſich dennoch des Froſtes nicht erwehren können, und niemals warm werden.

Deſto nöthiger iſt, mit einer warmen Bekleidung und Bedeckung fortzufahren, weil an keine Beſſerung zu gedenken iſt, woferne die Haut eine natürliche Wärme nicht wieder bekömmt. Man achte alſo ja nicht auf die größere Bequemlichkeit, die eine leichte und fliegende Bekleidung bey dem ſo oft wiederkehrenden Drange des Stuhlgangs der Vermuthung nachgeben kann. Man halte ſich vielmehr ſo lange, bis die Krankheit nachläßt, vollſtändig warm, und gehe, wenn auch die Zufälle gelinder und der Abgang ſeltner wird, nicht zu ſchnell zu einer leichtern Bekleidung über. Die beſte Art, ſich in der Wärme zu erhalten, iſt unſtreitig dieſe:

1. Man gehe nie barfuß, trete nie aus dem Bette auf den bloßen Boden, oder in kalte Schuh und Pantoffeln, ſondern ſey immer mit Strümpfen, worunter wollene unſtreitig den Vorzug verdienen, desgleichen mit wollenen, oder pferdeharenen Latſchen, am beſten mit Strumpfſtiefeln, welche den Fuß feſte halten, be-

bekleidet. Hat man Strümpfe, die bis an den Unterleib gehen, deſto beſſer, hätte man ſie nicht, und wollte in dieſem peinlichen Zuſtande keine Hoſen tragen, ſo ſchneide man von alten Hoſen die Hoſenbeine ab, binde ſie an den Knieen, weil ein Luftzug an dieſe Theile ſogleich ſchädlich auf den Unterleib wirkt.

2. Vor den Unterleib und die Bruſt binde man leichte Küſſen, welches noch beſſer iſt als warme Steine, und weniger Mühe macht. Ueber dieſes wird ein Bruſttuch mit weiten Aermeln getragen.

3. Den Hals verwahre man mit einem Tuche wohl, weil ein von Erkältung bösgewordener Hals leicht zur Erzeugung von Schwämmchen Gelegenheit giebt.

4. Eben ſo wird der Kopf mäßig warm gehalten.

5. Man bleibe, ſo lange es nur immer möglich iſt, im Bette, und ſuche durch Maſchinen, oder Wurfſchaufeln, oder Schüſſeln, den Abgang zu erleichtern, denn niemals wird man aus dem warmen Bette aufſtehen, und ſich auch nur in der Stube aufhalten, ohne eine Vermehrung des Uebels zu fühlen.

6. Kann man ſich aber im Bette nicht halten, will man ſich mit Kleidern nicht zu ſehr beläſtigen, ſo nehme man wenigſtens, indem man ſich auf den Nachtſtuhl ſezt, einen Mantel um. Gieße in das reingemachte Gefäß warmes Waſſer, welches zugleich den Stuhlgang lindert, und ſetze die Füße, wenn man auf dem Nachtſtuhle ſizt, auf eine Wärmflaſche oder heißen Stein. Manchem würden dieſe Vorſchriften zu genau ſcheinen, aber wer ſie ohne Ausnahme befolget, wird den Nutzen davon ſpüren.

Ein ſehr ſchäzbares Mittel, dem Körper die entgehende Wärme wieder zu verſchaffen, ihn außerordentlich zu ſtärken, und den Schweiß

zu befördern, iſt das Waſchen mit warmem Waſſer, mit nervenſtärkenden Kräutern auch wohl mit Wein und Brandewein vermiſcht.

Ueber den Genuß des Weins ſind die Aerzte nicht ganz einerley Meynung, die ſich jedoch am Ende dahin vereinigen laſſen:

Feuriger Wein, als ungariſcher, ſpaniſcher und ſtarke franzöſiſche Weine, ſind zu keiner Zeit weder präſervirend vor der Krankheit, noch in der Krankheit ſelbſt, zuträglich, vielmehr ſchädlich; dauert aber nach völlig gewichnem Schneiden die Schwäche des Magens im höhern Grade fort, ſo ſind ſie mäßig genommen, eine vortreffliche Arzeney. Die Erfahrung bezeugt, wie groß ſchon die Wirkung des Ungariſchen Weins ſey, wenn man ihn in den kleinen Doſen von 60 Tropfen alle vier Stunden nimmt, aber ihn nicht ſchlukt, ſondern im Munde einſaugen läßt.

Saure und herbe Weine ſind nach den verſchiedenen Zeitpunkten unſchädlich, nüzlich oder ſchädlich.

Zur Präſervation möchte wohl täglich ein halbes Röſel ächter, wenigſtens von Schwarzbeeren und ächtem Frankengewächs gemachten Wein ein ſehr dienliches Mittel ſeyn. Denenjenigen, welche keinen ächten Pontak bekommen können, möchte es immer zu rathen ſeyn, ſchwarze Beere in gutem Frankenweine ausziehen zu laſſen. Man nehme alsdann einen Eßlöffel voll Beere auf ein Röſel Wein.

In der Krankheit ſelbſt möchte Wein weder nöthig noch nüzlich ſeyn, da er als eine gegohrne Flüſſigkeit Fieber erregen, Grimmen und Harnſtrenge erwecken kann, und es in der erſten Hälfte der Krankheit gewöhnlich auf Stärkung nicht ankömmt. Nur zwey Fälle giebt es, wo

er nüzlich werden kann, aber nie anders, als auf Verordnung des Arztes:

a. In einem zur Ruhr ſich fügenden bösartigen Nervenfieber;

b. aber auch ohne dieſes bey gewöhlichem Weintrinken, wo die Entbehrung dieſes Getränks die Schwachheit der Kranken vermehren möchte. Sind aber Schneiden und Schmerzen völlig gewichen, ſo kann der Wein, beſonders Pontak, die Menge der Stuhlgänge mäßigen, und die Kräfte wieder herſtellen helfen, doch alles mit Maaſe, und auf Verordnung des Arztes. Nie trinke man ſaure Weine, die einen ſüßen Beygeſchmak haben, weil Bley unter ihnen ſeyn kann, aber auch keine mit Zucker und Brandewein fabricirte, die man für Malaga und Frontignac ausgiebt. Zu dem Weine eſſe man nichts, als Brod, Semmel oder Zwibak.

Zugemüſe, grünes. Geſunde eſſen daſſelbe zur Ruhrzeit fort, doch mit der ſchon oben bemerkten Vorſichtsregel, daß man es, ſo wie das Obſt, nicht unmittelbar genieſe, ſondern es vorher abtroknen und nachher wohl waſchen laſſe, es nie aus dem Garten oder Felde hole, als wenn die Sonne ſcheint, oder ſonſt trocken Wetter iſt — daſſelbe auch vor dem Kochen brühe. Ich weiß nicht, ob in mehrern Ländern es Sitte iſt, wie in Thüringen, im Monate Auguſt und September die kleinen ungeſchloſſenen Kohlköpfe (Braſſica capitata) mit Waſſer zu kochen, und ſie ein wenig verſäuren zu laſſen, ehe man ſie anderweit kocht und ſpeißt. So angenehm dieſes Gericht uns Thüringern ſchmekt, ſo iſt es doch oft mit Raupen angefüllt, welche, wenn ſie nicht ſehr ſorgfältig ausgeleſen werden, dieſes Gericht nicht nur zu einer ekeln, ſondern auch bedenklichen Speiſe machen, welche

bey

bey öfterm Genuſſe, und im Körper liegenden Diſpoſition zur Ruhr, vielleicht Unheil ſtiften könnte.

In der Krankheit fällt alles grüne Zugemüſe, ſo wie alle Arten von Sallat, wegen ihrer blähenden und gährenden Eigenſchaft, weg. Auch muß man ſich der Zugemüſe, allenfalls Artiſchoken, Scorzoneir u. d. ſo lange nach geendigter Krankheit enthalten, bis Magen und Gedärme ihre völlige Stärke wieder haben. Merrettich, Zwiebeln, und andere dieſer Art ſind die ſchädlichſten.

Trokne Zugemüſe, als Graupen, Reis, Buchwaizen, Nudeln, Sago ſind für Geſunde und Kranke eine viel beſſere Zukoſt zum Fleiſche. Erbſen und Linſen ſind an und für ſich unverdaulicher, zumal da man ihre Unverdaulichkeit nicht durch die beſte, dem Verfaſſer bekannte, Nachſpeiſe, das iſt durch Aepfel zu dieſer Jahrszeit haben kann, bey derem Genuſſe auch der ſchwächſte Magen dieſe Hülſenfrüchte ertragen kann, weil die geſündern Aepfel zu dieſer Zeit noch wenig reif ſind.

Dritter Abſchnitt.

Fürſorge der Policey.

Die Unordnung, welche die Ruhr an einem Orte ſchon durch die Stöhrung der Ernde-Geſchäfte verurſacht, wird gar bald zum größten Unglük, wenn man in der Folge gewahr wird, wie viele Perſonen in ihren beſten Jahren von den Ihrigen ge-

geriſſen werden; wie viele halbe und ganze Jahre lang ſiech und ungeſund bleiben, wenn ſie auch die Hauptkrankheit überſtehen; wie viel dadurch verarmen; wie viele Wittwen und Waiſen dadurch entſtehen, welche leztere oft ohne Erziehung aufwachſen und früh oder ſpäte dem Orte und der Obrigkeit ſelbſt zur Laſt fallen. Was kann alſo die Obrigkeit ihrer Sorgfalt für ein edleres Ziel ſetzen, als dem erſten Ausbruche ſo viel möglich vorbauen, und im Falle dieſer erfolgt, die Anſtekkung zu verhindern; denn ein Kranker ſtekt im Durchſchnitte gewiß zwey Geſunde an. Dieſe Fürſorge wird fortdauern, und ſich die Obrigkeit nicht ſogleich durch dieſen oder jenen leichten Anſchein von Hoffnung bewogen finden, ihre Fürſorge aufzugeben. Kalte Winde, Regen-Wetter, können alle eine gute Aenderung verſprechen, und was vielmals eingetroffen, kann jezt fehlen. Oft will man ſich Rechnung machen, die Monate September und October ſeyen das Ende der Ruhr, und vielleicht ſind ſie eben bey dieſer Ruhr die gefährlichſten Monate. Man glaube nicht, weil die Ruhr bald angefangen habe, werde ſie bald aufhören. Die Klügſten wiſſen nicht, welche Wendung die Seuche nehmen werde.

Ein großes Licht kann hierüber im Voraus verbreiten, eine mediciniſche Orts-Beſchreibung, welche aus den Kirchbüchern, Amts-Regiſtraturen genommen, und von dem Phyſikus auf mehrere Jahre Annalenmäßig redivirt wird. Denn hieraus wird ſogleich erſichtlich ſeyn, welche Orte am meiſten von dieſer Seite zu fürchten haben, welche am öfterſten daran gelitten, und welche Niederlagen die Seuche unter den Ort-Bewohnern gemacht hat.

Die Fürſorge der Obrigkeit gehet dahin: a) Waſſer und Luft an jedem Orte reine und geſund zu machen, und zu erhalten; b) die Anſteckung

zu vermindern; c) die beſten Lebensmittel an Speiſe und Trank zu verſchaffen; d) den Gebrauch der Aerzte und Arzneyen zu erleichtern; e) die Armen zu unterſtützen; f) alle Vorſchriften und Warnungen ſo allgemein bekannt zu machen, als möglich iſt.

Die Reinigkeit der Luft hängt von der Austroknung der Sümpfe, Moräſte, von verſtopften Quellen oder Frühlings-Ueberſchwemmungen — vom Einleiten fließender Waſſer und Ausſpühlungen der Gaſſen, von der Reinlichkeit der Straßen — von Verlegung der Kirchhöfe — von Verbreitung des Geſtanks durch Leichenbegängniſſe — der Abſonderung der Todten — der Beſchüttung derſelben mit Kalk, überhaupt von der Verbeſſerung des Geſtanks und der Luft durch künſtliche Mittel ab.

Die erſte Sorge der Obrigkeit wird immer die Wegſchaffung und Austroknung von Sümpfen und Moräſten ſeyn, die zwar zu gewiſſen Zeiten eine dünne Waſſerdecke haben, und folglich durch ihre Ausdünſtung weder beſchwerlich noch gefährlich ſind, zu andern Jahreszeiten aber gleichſam die Mord-Gruben gewiſſer Gegenden werden. In ihrer Gegend brechen epidemiſche Krankheiten immer zuerſt aus, halten am längſten an, und wüthen heftiger. Es iſt daher eine verehrungswürdige Sorgfalt der Obrigkeit, wenn ſie einen Plan macht, wie dieſe ſchädlichen Sümpfe, Schwämmen und Moräſte, ja ſogar die kleinen modrigten Gräben, die nur zu gewiſſen Zeiten in Städten und Dörfern ſich finden, und bey dürrem Wetter austroknen, abgeſchafft, und den darin ſich ſammelndem Waſſer ein freyer Abzug auf immer gegeben werde.

Das Beyſpiel der Engländer und Franzoſen, in bösartigen Fiebern einen Dampf von chemi-

ſchen Mitteln zu machen, verdient auch in der Ruhr, ſo bald deren Geſtank ſich merklich verbreitet, nachgeahmt zu werden; es ſey nun, daß man auf öffentlichen Plätzen, oder auch bey Leichenbegängniſſen das Smithiſche Mittel anwende. Macht die Obrigkeit hiermit den Anfang öffentlich, ſo kann ſie auch verordnen, daß ſolche in Häuſern, in welchen eine große Sterblichkeit herrſchet, gehandhabt werden müſſe, ja jede Privatperſon wird es ſich zur Pflicht machen, auch freywillig dergleichen Räucherungen in ihrem Hauſe vorzunehmen.

Eine gleiche Sorgfalt iſt in Abſicht der Kirchhöfe zu empfehlen. Was man auch von ihrer Schädlichkeit oder Unſchädlichkeit ſagen mag, ſo iſt es doch gewiß, daß zur Zeit von Seuchen, wegen der vielen dahin getragenen und öfters höchſt ſtinkenden Leichen, die Luft daſelbſt mehr als an andern Orten verunreinigt, und alſo den über dieſen Plaz gehenden Perſonen eine Quelle der Anſteckung vorbereitet werde. Selbſt auf den Dörfern, wo doch der Leichen verhältnißmäßig weniger ſind, kann der beſtändige Anblik der Gräber, worin geliebte Perſonen verſcharrt ſind, für die Lebenden eine lange dauernde, ſchmerzhafte Empfindung erwecken, und dadurch ein Grund mehr zu den gefährlichſten Krankheiten werden. Es verdient daher auf jedem volkreichen Dorfe Erwägung, ob nicht die Gottes-Aecker um die Kirche ganz abzuſchaffen ſeyn möchten.

Unter allen Arten, eine Leiche auf den Gottesacker zu ſchaffen, iſt, wo nicht allemal, doch gewiß bey anſteckenden Krankheiten, und am meiſten bey der Ruhr wegen des ſich verbreitenden entſezlichen Geruchs, die Art, die Leiche in einen Sarg durch Freunde und Anverwandte und Mit-

Meiſter tragen zu laſſen, die allerunſchiklichſte und deſto gefährlichſte, je weiter der Weg zum Kirchhof iſt. Es wäre daher zu erwägen, ob nicht überhaupt durch Landesgeſetze das Tragen der Leiche ganz abzuſchaffen und die Leichenwagen einzuführen wären, welches auch auf dem kleinſten Dorfe geſchehen kann. Wenn kein Vortheil weiter dabey zu erlangen iſt, ſo iſt es dieſer, daß weniger Perſonen bey der Leichenbeſtattung ſind und ſich viel weiter von dem Sarge entfernt halten können.

Ob es nicht gut wäre, den Verſtorbenen ſogleich nach ſeinem Tode in ein neben dem Kirchhofe ſtehendes Häuschen, wenn ſolches zu finden iſt, zu bringen, und hiermit die Verbreitung eines ſtärkeren Geruchs bey ſpäterem Transporte zu vermeiden; ja ob es nicht gut wäre, den Deckel vom Sarge zu laſſen und ungelöſchten Kalk über die Leiche zu ſchütten; iſt eine Frage, die ſich bloß nach den größeren Schwierigkeiten, die eine ſolche Einrichtung in dieſem oder jenen Lande finden möchte, beantworten läßt. Auf allen Fall möchte das Beſchütten der Leiche mit Kalk nothwendig ſeyn, ſo bald die Epidemie über Hand nimmt.

Kein heilſameres Gebot aber kann gegeben werden, wie es auch ſchon in mehrern Landen, deren Obrigkeit ſich durch beſondere Einſichten auszeichnen, gegeben worden iſt, als daß 1) alle und jede Anzeige, die von einem Todesfalle in manchen Ländern und Orten durch Klingeln und Läuten gegeben wird, ſogleich abgeſtellt werde; 2) daß das Hinläuten am Tage der Beerdigung gleichfalls ceſſire, und diejenigen Perſonen, denen dergleichen Bemühungen bezahlt werden, auf andere Art eine Vergütung bekommen; daß 3) keine Leiche mit Pomp oder geputzt, und öffentlich ausgeſtellt oder an heißen Sommertagen um Mittage, ſondern in der

Stil-

Stille ohne Pfarrer und Schule, allenfalls nur mit einem Gefolge der nächſten Anverwandten, welche die Leiche freywillig begleiten wollen, begraben, und dabey keine einzige verzögernde Handlung bey der Beerdigung vorgenommen werde.

Wenige Erfahrungen reichen zwar hin, die Schwierigkeiten unläugbar zu machen, welche ſich ſolchen Veranſtaltungen von Seiten des gemeinen Mannes entgegen ſetzen, zumal wenn man ſie erſt zur Zeit der ſich verbreitenden Anſteckung einführen will. Bürger und Bauer finden ſich ſchwer beleidiget, wenn man ihnen einen Theil der Ehrbezeugungen, welche ihre Väter genoſſen haben, entziehen will, und finden es doppelt ungerecht, wenn ſie doch den Geiſtlichen und Schullehrern ihre Gebühr bezahlen ſollen, ohne daß dieſe Etwas dafür thun. Dieſen doppelten Stachel der Geringſchätzung, und der ſcheinbaren Ungerechtigkeit ſchärft alſo der Neid noch mehr. Dieſer Widerwillen möchte auf dreyfache Art zu vermindern ſeyn. Erſtlich wegen dieſer, bey einzelnen Perſonen unterlaſſenen Feyerlichkeiten, ordne man nach überſtandener Seuche ein feyerliches Leichenfeſt an, und gebe ihm ſo viel Ceremonien, als es nur ſchiklich ſeyn will. Ein feyerliches Todtengeläute erſchalle vor und nach dem Gottesdienſte. Eine herzrührende Muſik ſtimme die Herzen noch mehr zu frommen und gottſeeligen Empfindungen bey Anhörung einer von dem Geiſtlichen mit höchſtem Fleiße und Applikation auszuarbeitende Predigt. Nach der Predigt werde mit einer kurzen Bemerkung über jeden Verſtorbenen eine hinreichende Anzeige von der Canzel verleſen, und zwiſchen dem Vor- und Nachmittagsgottesdienſte erſchalle eine feyerliche Muſik von den Thürmen, oder auf einem öffentlichen Platze.

Von allen dieſen Verfügungen werden die Unterthanen durch ein beſonderes Landesgeſez

vorher, das iſt zu einer Zeit, wo keine Epidemien ſind, belehret, damit ſie Zeit haben, ſich an dieſe Voranſtalten zu gewöhnen, und das Nüzliche davon im Voraus einzuſehen; ſo werden ſolche Geſetze, zur Zeit der Noth, weit mehr Eingang finden, und mit weniger Murren aufgenommen werden.

Nota. Dieſe Verfügungen würden um ſo williger aufgenommen werden, wenn es möglich wäre, die Gebühren für Dienſte, die nicht geleiſtet werden ſollen, aus einer Nothkaſſe zu bezahlen, weil der gemeine Mann, auch oft der beſtdenkenſte, es für ungerecht halten kann, Dienſte zu bezahlen, welche nicht geleiſtet werden. Wie eine ſolche Kaſſe gegründet werden könne, ob ſie nach wöchentlichen, monatlichen, oder jährlichen Beyträgen, nach und nach geſammlet, ob ſie aus öffentlichen Anlagen zur Zeit der Noth errichtet, ob ein Gemeinde Flek darzu genutzet, ob Diſpenſations - Fälle oder Strafen darzu verwendet werden ſollen, kann hier nicht beſtimmt werden.

Noch ſind mehrere unſchikliche Gewohnheiten abzuſtellen: 1) An Orten, wo bisher die Anverwandten das Grab machen, oder die Leiche tragen müſſen, ſollen ordentliche Todtengräber und Leichenträger angenommen, weil dieſe Leute durch die Gewohnheit unempfindlicher werden. 2) Auf das Abſtellen öffentlicher Leichenabholungen aus den Häuſern muß an keinem Orte mehr gehalten werden, als an denen, wo die thörigte Gewohnheit iſt, ſich vor das Haus in allem Wind und Wetter mit bloßem Haupte ſo lange hinzuſtellen, als der Geſang währt, weil ſich die Leute dabey erkälten, und das um ſo viel mehr, wenn ſie ſich wegen lang getragener und knapper ſchwarzer Kleider nicht mehr warm und vollſtändig anziehen können. 3) Die Gräber müſſen ſo tief

tief gemacht werden, daß der Hügel wenigſtens ſechs Schuh über den Sarg ſich erhebe.

Ob es gut ſey, die Todten alle nach der Reihe zu begraben, möchte ſchwerlich zu entſcheiden ſeyn. Gewiſſer iſt es, daß, wenn die öffentlichen Leichenbegängniſſe abgeſtellt werden ſollen, es beſſer iſt, Abends, als am frühen Morgen zu begraben, weil ſcharfe Morgenluft und bethautes Gras, denen, die im Bette ſtärker ausdünſten, gefährlicher ſind, als die Abendluft.

Sehr vieles, was ſich von Verminderung der Anſteckung ſagen läßt, iſt ſchon unter der Rubrik von der Reinigkeit der Luft begriffen. Man hat als das beſte Mittel, die Seuche bey ihrem Ausbruche ſogleich zu erſticken, angeſehen, daß man die erſten Kranken ſogleich, wie in der Peſt, verſchließe, weil die Ruhr die nordiſche Peſt ſey. Welches wahrſcheinlich nicht immer helfen würde, weil die Ruhr nicht, wie die Peſt, allein durch Fortpflanzung verbreitet wird, ſondern ſich in dem Körper ſelbſt erzeugt. Doch bleibt es keinem Zweifel unterworfen, daß, wenn das Uebel, ſo wie es zu Kiel vor einigen Jahren der Fall war, peſtähnlich wird, alle Volksverſammlungen, als Jahrmärkte, Hochzeiten, Volksluſtbarkeiten, ja ſo gar die Schulen auf einige Zeit eingeſtellt werden mögen. Wegen des vor mehrern Jahren unter den Aerzten entſtandenen Streits wegen des gemeinſchaftlichen Genuſſes des Abendmahls will ich hier nichts weiter ſagen, aber wenigſtens anrathen, daß diejenigen, ſo vor kurzem die Seuche überſtanden, vermocht werden, das Abendmahl privatim zu genießen.

Die Fürſorge der Obrigkeit auf gute Lebensmittel verdoppelt ſich zur Zeit der Ruhr. Alles Getraide muß auf den Märkten in die genaueſte Obacht genommen werden, daß es gut, nicht genäſſet,

näſſet, nicht mollmicht, moderichte und zu friſch zum Verkauf gebracht werde, welche Vorſicht in den Jahren des Mangels zu verdoppeln iſt. Jedermann muß ermahnt werden, Mehl von ſolchem Korne einige Tage liegen zu laſſen, daſſelbe umzuwenden und zu troknen. Den Bäckern muß befohlen werden, die Oefen recht zu heitzen und das Brod tüchtig auszubacken, und weder ſchleiſichtes noch talgkichtes Brod auf dem Laden zu haben.

Das Obſt muß reif ſeyn. Sommerſlaumen und Weintrauben werden in nördlichen Ländern gewöhnlich ziemlich unreif zu Markte gebracht, Sommerſlaumen ſind wohl nicht ganz zu verbieten, doch deren Verkauf einzuſchränken. (In ältern Zeiten wurde dergleichen Obſt ſämmtlich ins Waſſer geworfen, weil reife und unreife nicht leicht unterſchieden werden, und hauptſächlich die Kinder durch häufigen Genuß dieſer Obſtart von geſündern Speißen abgehalten werden).

Deßwegen muß die Aufſicht auf bettelnde Kinder, welche das Geld vernaſchen, verdoppelt werden. Man ſollte die Landleute zu bereden ſuchen, beſſere Obſtarten zu pflanzen. Der Verkauf unreifer Wurzeln, als der Kartoffeln, Beere und Früchte darf weder auf den Märkten verſtattet, noch gelitten werden, daß man ſie unreif von Aeckern und aus Wäldern hole. Denn oft werden die Beere, beſonders ſchwarze- und Preißelbeere lange vorher, ehe ſie reif ſind, geholt, und von den Kindern gierig geſchlukt.

Gewöhnlich ſind die Fleiſchſorten in der Ruhrzeit nicht vorzüglich. Man ſiehet an manchen Orten bisweilen Fleiſch in den Bänken, das beſſer auf dem Anger läge.

Auch wird es gut ſeyn, wenn in den Dörfern

ſern auf einen genugſamen Vorrath von Hülſenfrüch⸗ten geſehen wird, die als Speiſe in der Ruhr nüzlich ſind, als Graupen, Buchweizen, Reis und dergleichen, damit Leute, die nicht in die Stadt ſchicken können, ſolche Speiſen leicht be⸗kommen mögen.

Auch würde es ſelbſt nicht zwekwidrig ſeyn, Salep und Gummi in Vorrath zu haben.

Das Verhöken von unreifem Obſt auf den Dörfern, muß verboten ſeyn.

Das Eſſen von Schweinefleiſch mögte eher zuwider — als anzurathen ſeyn.

Bier. Es iſt wohl über keine Urſache, welche die Ruhrſeuche verbreiten und gefährlicher machen kann, ſo viel Gewißheit, als über das Getränke und beſonders das Bier, weil nichts ſo ſehr den Magen ſchwächt und Unruh in den Gedärmen erwekt als dieſes, wenn es ſchlecht iſt. Die Erfahrung bezeugt auch allzuwohl, wie leicht die Ruhr in Ortſchaften, wo gewöhnlich ſchlechtes Bier iſt, ſich einſchleiche, feſtſetze und verbreite. Die Obrigkeit kann alſo nichts heilſa⸗mers thun, als das Getränke, beſonders das Bier, in die ſtrengſte Aufſicht zu nehmen. Sel⸗ten aber und faſt nie wird es ihr glücken, gutes Bier zu verſchaffen, zur Zeit, wenn es nöthig iſt, wenn ſie nicht durch allgemeine Geſetze im Voraus ſorgt, daß das möglich beſte Bier zu einer Zeit gebrauet werde, wo es auch bey der genaueſten Aufſicht und Wartung ſo ſchwer von einiger Güte gebraut und erhalten werden kann, als im Spätſommer. An dieſem Verderbniſſe des Biers ſind vier Haupt⸗Urſachen ſchuld.

Die erſte und am ſchwerſten zu hebende iſt: die natürliche Lage der Dörfer, die ſchlechte Beſchaffenheit des Waſſers, ſchlechte Brauhäuſer, Keller u. ſ. f.; die zweyte iſt die ſchlechte Beſchaffenheit der Materialien;

die dritte iſt die Armuth; die vierte aber die Unwiſſenheit oder Nachläſſigkeit der Braumeiſter, der Wirthe, der Wärter und die ſchlechte Aufſicht. An manchem Orte, wo habſüchtige Wirthe die Urſache des ſchlechten Biers dem Waſſer ſchuld geben, brauen beſſere Wirthe oft gutes Bier, wenn gleich die Gemeinde nicht das geringſte thut, die natürliche Lokalität durch Abzüge aus alten ſtehenden Teichen oder Herzubringen von beſſerm Waſſer durch Röhren oder Brunnen zu bewirken, denn ſicher iſt es, daß die natürliche Beſchaffenheit keines Ortes ſo ſchlecht iſt, daß ſie nicht in etwas gebeſſert werden könne, und es wäre daher ſehr zu wünſchen daß dieſe Beſchaffenheit von der Vormundſchaft mit Zuziehung des Phyſicus und eines Chemikers, unterſucht und alles verſucht würde, um die lokalen Fehler, beſonders des Waſſers, wäre es auch durch Zuſaz von chemiſchen Beymiſchungen zu verbeſſern.

Malz. Wenige Wirthe beſitzen die Wiſſenſchaft gutes Malz zu machen, wie ſollten ſie es lernen und in Praxin kommen, da ſie gewöhnlich alle Jahre überboten werden, und ausziehen müſſen. Es iſt daher ſehr gewöhnlich, daß ſie Kauf-Malz nehmen. Wie aber ſolches gemacht wird, weiß jeder, der nur einiger maßen Kenntniß von der Sache hat. Sehr oft wird es von Zins- und Deputat-Gerſte, die nicht immer die beſte iſt, verfertiget, der Mälzer wendet gewöhnlich nicht den Fleiß auf daſſelbe, als auf das zu ſeinem eignen Gebrauche. Oft wird es nicht genug ausgeſchwemmt, und dadurch der mancher Gerſte anhängende und durch die Gährung ſich entwickelnde üble Geruch und Geſchmak nicht entfernt. Sehr oft leeren auch die Katzen aus einer ganzen Gegend ihren Unrath in das offenliegende Malz aus, weil bekanntlich die

Katzen ſolches auf keinem Flecke ſo gern thun, als auf Malzhaufen. Unreinliche Braumeiſter aber kochen gewöhnlich dieſen Unrath mit, weil ſie ſich nicht die Zeit nehmen, bey dem Umſchaufeln ſolchen auslesen. Um reichlich ins Maaß zu geben, wächſt es zu lange und bekommt Blatkeimen. Daß es bey einer ſchlechten Aufſicht räucherigt und verbrannt wird, iſt oft den Wirthen angenehm, weil es ein dunkelgefärbtes Bier giebt, zu welchem vieles Waſſer geſchüttet werden kann. Das mögte zu jeder andern Jahreszeit noch zu ertragem ſeyn, aber im Sommer und anfangenden Herbſt kömmt eine Verderblichkeit hinzu, die es ganz unmöglich macht, daß gutes Bier gebrauet werden kann. Das entſteht daher, daß die Wirthe ſelten eher Malz kaufen, als bis ſie es brauchen. Der Mälzer giebt alſo gewöhnlich das Malz, daß er in den Monaten Julius, Auguſt, September, wo in der Regel gar nicht gemälzt werden ſollte, von der Darre weg, und dieſes hat immer die Folge, daß das Bier dik und hefig bleibt, und zugleich ſchnell ſauer wird, alſo auf keinen Fall, zumal wenn das Malz ſcharf gedörrt und verbrannt iſt, oder anſtatt geſchrotet zu ſeyn, zu Pulver gemahlen, für einen Geſunden, geſchweige für einen Kranken, ein geſundes und erquickendes Getränke wird.

Um die kräftigſten Materialien zu haben, müſſen die Vorſteher eine beſſere Einrichtung mit Verpachtung ihrer Schenkhäuſer machen, nicht jeden armen, und der Sache unkundigen Mann zum Pachter annehmen, den Pacht aber wenigſtens drey Jahre lang mit einem guten Pachter halten. Denn was iſt für Anſtrengung und Eifer von einem Manne zu erwarten, der in der Brauerey ganz unwiſſend iſt, erſt mit Schaden lernen muß, im Voraus keinen Muth hat, weil er nicht weiß, ob er länger als ein

Jahr im Pacht bleibt, und gleich zu Anfange eine große Ausgabe für Geräthe und Gefäße machen muß. Dieſer Pachter muß wohlhabend genug ſeyn, daß man ihn wenigſtens wegen der drey Sommermonate verbindlich machen kann, die Quantität Malz und Hopfen, was er bis Michaelis braucht, auf Johannis vorräthig zu haben. Wird dem Wirthe nachgeſehen, in den Sommermonaten ſeine Materialien zu kaufen, wo er will, ſo iſt es bloßer Zufall, wenn gutes Bier auf dem Dorfe zu haben iſt.

Wegen der Hefe muß die Gemeinde den Wirth verbindlich machen, ſie ſowohl, als das Malz und Hopfen einem Vormundſchaftsverwandten vorzuzeigen. Bey den beſten Materialien kann die Hefe Urſache ſeyn, daß das Bier umſchlägt, wenn ſie ſauer, oder von verſchiedenem Biere genommen iſt. Es wäre aber zwiſchen gutgeſinnten Nachbarn leicht ein Verein zu treffen, nach einer gewiſſen Verabredung zu brauen, und ſich alſo immer mit guter Hefe wechſelsweiſe auszuhelfen.

Sollte ein Mangel an Hopfen ſeyn, ſo darf doch im Sommer, am wenigſten wo Ruhr iſt, nichts geſpart, und lieber zu einer andern Jahrszeit etwas weniger genommen werden. Sehr gut wäre es, wenn in den Sommermonaten, außer der geſezmäßigen Quantität Hopfen, um das Bier recht kräftig und haltbar zu machen, noch ein Quantum Bitterklee, oder Cardenbenedicten, welches leztere auf jedem Acker gezogen werden kann, zugeſezt würde. So aber kehrt man zu keiner Zeit den Drek mehr zuſammen, als zu dieſer! Alſo ſollte der Wirth im Pachtbriefe verbindlich gemacht werden, reichlicher Hopfen zu geben.

Wäre aber kein Wirth zu bekommen, der dieſe Bedingungen erfüllen könnte, und wollte, ſo wird es doch in allen Rükſichten beſſer ſeyn,

daß

daß die Gemeinde wenigſtens in den drey Sommermonaten das Brauen ſelbſt übernähme, und den Wirth auf die Ohme ſchenken ließe, als daß man einem Ort die größte Wohlthat eines guten Trunks in der Zeit entbehren ließe, wenn er am nöthigſten iſt.

Könnte die Gemeinde ſelbſt die Materialien nicht im Vorrathe haben, ſo müßte es ihr bey der ſtrengſten Verantwortung eingebunden ſeyn, ſich alle Mühe, um altes Malz und guten Hopfen zu geben. Die geringſte Gemeinde hat ſo viel Credit.

Die nächſte Sorge muß darauf gerichtet ſeyn, daß die Keller gehörig gelüftet, ausgegoſſen, das Braugeräthe, und die Gefäße im Keller mehrmalen auf das ſauberſte ausgeſpühlet, und weder alte Hefe, noch Moder, noch Säure darinnen gelaſſen werden, weil, wenn einmal die Säure ſich einſchleicht, ſie gewiß den ganzen Sommer im Keller bleibt.

Wenn alle Materialien gut, Waſſer und Gefäße rein, und das Bier dennoch ſchlecht iſt, ſo liegt es an dem Brauen, und der Wartung. Jeder Braumeiſter ſollte gelehrt und examinirt, und auf ſtrenge Beobachtung ſeiner Pflicht gewieſen ſeyn. Wenn aber ein Neuling übermäßig gießt, das Brauen erſt lernet, den Hopfen verkochen läßt, weil er entweder ſpielt, oder ſchläft, und das Hefengeben dem unwiſſenden Wirth überläßt, (wie es ſehr oft geſchieht, wenn der Braumeiſter auf andern Dörfern zu thun hat) daß dieſer bald ſo viel, bald zu wenig, bald zu kalt, bald zu warm giebt, ſo fehlt nur noch eine unwiſſende nachläſſige ſäuiſche Hausfrau, oder Bierwärterin, damit Hopfen und Malz ganz verdorben iſt.

Kein Wirth und deſſen Frau aber ſollten Erlaubniß haben, ihr Bier ſelbſt zu warten, wenn ſie nicht ſchon während eines vorhergehenden Pachtes gezeiget, daß ſie es verſtänden. Auf jedem Dorfe ſollte eine verpflichtete Bierwärterin ſeyn.

Wäre dem ungeachtet, wegen eines beym Faſſen des Biers einfallenden Gewitters, das neue Bier verdorben, oder das alte wegen geringer Conſumtion ſauer, und ſchaal geworden, und wollte der Wirth nicht brauen, bis alles alte Bier verſchenkt wäre, ſo kann der Ort zur Ruhrzeit darunter nicht leiden, ſondern der Wirth muß verpflichtet ſeyn, gutes Bier von dem nächſten beſten Dorfe wenigſtens für die, ſo die Ruhr haben, oder ihre Hausgenoſſen zu ſchaffen. Würde ſich aber der Wirth gelüſten laſſen, ſein ſchlechtes Bier unter das gute zu miſchen, um jenes mit los zu werden, ſo muß fremdes Bier auf die Ohme geſchenkt, oder in Flaſchen mit dem Gemeinde-Siegel verwahret, Maas und Röſelweiſe verſchenkt werden.

Schlechtes Bier durch Schuld des Wirths, oder von verbranntem Malz, ſollte in der Ruhrzeit ſogleich um ein und mehrere Pfennige abgeſezt werden. Wäre der Wirth aber ganz ohne Schuld, ſo thäte die Gemeinde wohl, dem Wirthe einen Erlaß angedeihen zu laſſen, und das Bier zu Eſſig verwenden.

Der größte Fehler auf dem Lande beſtehet darinnen, daß nicht nach einem gewiſſen Fuße, ſondern bald zu früh, bald zu ſpät gebrauet wird. Daher kömmt es ſo oft, daß das ſchändlichſte und ſchädlichſte Bier getrunken werden muß, ſauer, hefigt und dik zugleich. So bald die Ruhr ſich äußert, muß ein ſachverſtändiger und gewiſſenhafter Mann angeſtellt werden, der die beſondere Aufſicht über das Brauweſen hat, der Hopfen, Malz, Hefe beſichtiget, die Gefäße viſitiret, darauf halte, daß nicht zu früh und nicht zu ſpät gebrauet werde, den Wirth beobachtet, daß er das Bier nicht wäſſert, nicht mit ſchlechtem vermiſcht, und keine Neige auffüllt. Außer dieſem muß er wenigſtens alle

acht

acht Tage eine Probe der Obrigkeit und dem Phyſikus vorzeigen, und Rapport erſtatten.

Wäre die Conſumtion des Biers an einem Orte geringer, als daß nach einem gewiſſen Fuße gebrauet werden könnte, ſo daß bisweilen gar kein, bisweilen nur ſaures, oder dickes Bier zu haben wäre, ſo iſt zuvörderſt zu unterſuchen, ob die Schuld nicht am Wirthe liege. Iſt dieſes nicht, ſo wird immer zu rathen ſeyn, daß der Wirth lieber von andern Orten Bier einlege, oder mit einem andern nahegelegenen Wirthe, wechſelweiße braue. Kömmt es ihm auch höher, ſo wird er durch das Bier, welches er in größerer Menge verſchenkt, gewiß entſchädiget, und das Dorf mit gutem Biere zur Ruhrzeit verſehen bleiben.

Selbſt für den Brandewein eine gute Sorge zu haben, möchte in ſolchen Zeiten nicht überflüſſig ſeyn, denn leider! wird bey der Theurung dieſes Getränkes daſſelbe zu oft mit Pfeffer vermiſcht, und dadurch anſcheinlich ſtärker gemacht, ſo daß wegen des Reizes auf den Magen und die erſten Wege, man allerdings furchtſam werden muß.

An einem Orte, wo die Ruhr wirklich iſt, ſollte kein Birnmoſt verſchenkt werden. Hätte er auch nur die Wirkung, den Magen zu ſchwächen, und Durchfall zu erwecken, ſo iſt dieſes genug, um ſeinen Verkauf zu verwehren, weil ſolches Getränk von manchem zum Ueberfluß, ſeiner Süßigkeit wegen, lieber, als gutes Bier genoſſen wird, und ein jeder, der auch nur einen Durchfall bekömmt, leicht zu dem gezählt werden kann, welche die Ruhr wirklich haben, wodurch mehr Schrecken verbreitet wird, da es noch nicht ganz ausgemacht iſt, daß nicht ein ſimpler Durchfall in die Ruhr übergehen könne, wenn zumal ſtopfende Mittel zur Unzeit gebraucht werden müſſen. Beſonders möchte eine kalte feuchte Herbſtwitterung die meiſte Bedenklichkeit gegen den Birnmoſt verurſachen.

Cofent iſt zwar kein recht gutes Getränke in der Ruhr, aber offenbar ſchädlich, ja gefährlich wird er, wenn er zu jung, zu alt und dünne iſt, und ſchlecht gegohren hat. Gleichwohl kann er ſchwerlich entbehret werden, weil die Kranken anderer Getränke ſo leicht überdrüßig werden, undoft nach einem Trunke reinen Cofent als einem Labſal verlangen. Aber eben deßwegen, weil er ſo leicht ſchädlich werden kann, muß darauf geſehen werden, daß er beſtändig in möglichſter Güte da ſey, und deßwegen muß die Policey ſorgen, daß immer friſcher von fremden Orten herbeygeſchafft, und der ſauernde weggegoſſen werde.

Ein kleiner Vorrath von ächtem Pontak, Nöſelweiße zu verkaufen, würde dem Wohlhabendern vielleicht ſehr erwünſcht ſeyn. Wenigſtens wäre es gut, in öffentlichen Blättern ein obrigkeitliches Zeugniß, wo ſolcher ächter Pontak zu verkaufen ſey, zu finden.

Aechter unverfälſchter Weineſſig aus der Apotheke muß im Orte zu haben ſeyn.

Wenn eine Epidemie von Tage zu Tage mehr um ſich greift, dann wird es der Obrigkeit Pflicht, Maasregeln zu ergreifen, damit die Armen unterſtützt, den Kranken des Gebrauchs der Aerzte, und der Arzneyen erleichtert, und alles, was zur nützlichen Belehrung dienet in Zeiten, und allgemein bekannt gemacht werden möge. Dieſe Fürſorge erſtrekt ſich über Stadt und Dörfer. Ein Muſter einer vortrefflichen Einrichtung, giebt, wie ſie Murſinna beſchreibt, die Stadt Harford, wo 1778 die Ruhr ſo ſtark wüthete, daß aus der Stadt allein, (die eingepfarrten Dörfer hatten zweymal ſo viel Todte,) von 3000 Einwohnern, binnen zwey Monate 660 erkrankten und 178 ſtarben. Es wurde eine tägliche Konferenz angeordnet, welcher

außer

außer einem Kapitän, den Magiſtratsperſo‑nen, Geiſtlichen, allen Civil‑ Militär‑Aerzten‑ und Wundärzten, Jedermann der Neigung hatte, bey‑wohnen, und alles und jedes zur Sprache brin‑gen konnte. Von dieſer Commiſſion wurden die vortrefflichſten Anſtalten gemacht, zuvörderſt die Kirchhöfe außerhalb der Stadt gelegt. Alle Leichen mußten denſelbigen, oder den nächſten Tag Morgens vor fünf, oder Abends nach neun Uhr begraben werden. Die Leichenträger beka‑men präſervirende Mittel. Die Stadt wurde in ſechszehn Quartire, jedes zu funfzig Häuſern ab‑getheilt, und jeder Theil zweyen der vernünftigſten, und redlichſten Bürger zur väterlichen Aufſicht an‑vertrauet, welche ſie täglich zweymal genau viſi‑tirten, um Jedermann zu belehren, zum Gebrauch der Arzneyen zu ermahnen, und der Noth, wo ſie ſich fand, auf der Stelle abzuhelfen, auch in der täglichen Conferenz ihre Bemerkungen anzuzeigen. Aerzte und Wundärzte wurden aus der Kämmerey bezahlt. Den Wundärzten wurden gewiſſe Bezirke zugetheilt, die ſie durchaus beſuchen mußten, um für leichtere Kranken, Rath von den Aerzten zu holen, ſo wie dieſe die ſchwereren ſelbſt beſuchten. Alle Sonnabend wurden von allen Civil‑ Mi‑litär‑ und Wundärzten, die Liſten der Er‑krankten, Geneſenen und Verſtorbenen einge‑reicht. Die gedrukte Vorſchrift wegen des Ver‑haltens in der Ruhr durfte in keinem Hauſe fehlen. Von den Aufſehern der Bürgerſchaft wurde auf Lüften und Ausräuchern der Häuſer gehalten. In einer Nacht wurden alle Sümpfe und Rinnſteine gereiniget, und alle Brunnen in Bewegung geſezt, um die gereinigten Stellen auszuſpühlen. Jedermann wurde ermahnt, die Abendluft zu vermeiden.

Nota. Alle Sonntage wurde das Nöthige von der Kanzel verleſen und zwekmäßig geprediget.

Wenn die Ruhr auf einem Dorfe ausbricht, ſo

ſo gehet die erſte Sorge der Obrigkeit dahin, durch den Phyſikus den Charakter der Krankheit unterſuchen zu laſſen, welches durch genaue Beſuche bey dem Kranken, zu welchem der Phyſikus Zeit genug haben muß, geſchiehet, deßwegen es gut iſt, wenn die Unterſuchung in einem Tage geendiget werden kann, den Phyſikus anzuweiſen, daß er ſogleich mit dem Morgen in dem Orte ſey. Weil aber der Landmann in Anſehung ſolcher Dinge ſehr leicht zu denken pflegt, ſo iſt es ſicherer, dem Pfarrer und Schullehrer aufzutragen, daß er ſogleich eine Anzeige mache, wenn eine oder mehrere Perſonen offenbar die Ruhrkrankheit haben; denn wenn der Ort weit von den Aemtern liegt, vielleicht fünf oder ſechs Stunden, ſo gelanget die Nachricht davon, zumal in einer Jahreszeit, wo Amts- und Gerichtstage ſeltner ſind, gar ſpät zur Wiſſenſchaft des Beamten. Der Phyſikus erſtattet Bericht an das Amt, und fragt zugleich an, ob er wegen der Aerzte, die zu Rathe gezogen werden können, die Kranken aber nicht ſelbſt beſuchen, eine Anzeige und Beſchreibung in einem der öffentlichen Blätter machen darf. Aus dieſen Umſtänden zuſammengenommen, wird nun beſchloſſen, was für beſondere Anſtalten zu machen ſeyn möchten.

Auf dieſen Bericht des Phyſikus beurtheilt die Unterobrigkeit die mehrere oder mindere Gefährlichkeit, und ob es nöthig ſey, ſelbſt die nötigen Anſtalten zu verfügen, oder an die höhere Obrigkeit zu berichten. Wenn die Gefahr geringer iſt, ſo iſt es genug, das, was vorhin gerathen worden iſt, zu verfügen. Scheint aber die Gefahr groß, (und es iſt immer beſſer die Gefahr zu groß als zu klein anzunehmen) ſo wird die erſte Sorge ſeyn, einen Arzt anzuſtellen, der die Kranken wenigſtens einen Tag um den andern beſuchet, wenn er nicht ununterbrochen an dem

Orte bleiben kann. Dieſer aber muß um mehrerer Urſachen willen einen Gehülfen haben, welches am beſten ein Wundarzt iſt, um ihn bey böſen Hälſen, bey verordneten Clyſtiren nüzlich und Diſpenſation ſolcher Arzneymittel, welche keinen Verzug leiden, beſſer, als einen andern brauchen zu können. Wäre kein Chirurgus zu haben, ſo muß wenigſtens ein anderer verſtändiger Mann, der ſchreiben kann, angeſtellt werden. Die Pflichten eines ſolchen Gehülfen aber ſind folgende: 1) denjenigen Perſonen, welche einen Ekel ſchnell bekommen, durch ein zeitig gegebenes Brechmittel aber vor dem Ausbruche der Seuche bewahrt werden können, ein Brechmittel ſogleich abreichen zu können; 2) über die nöthigen diätetiſchen Mittel Aufſicht zu haben, daß ſie in gehöriger Güte angeſchafft, und von einer verſtändigen Frau, täglich gekocht und weggegeben werden können (Siehe die Bereitung des Salep); 3) diejenigen Arzneyen, welche bis zur Ankunft und Beſuch des Arztes auf ſeine beſtimmte Anweiſung an Kranke, die ſich von Tage zu Tage häufen, unbedenklich z. B. Rhabarber-Tropfen, gegeben werden können, zu diſpenſiren; 4) endlich mit den Aerzten, welche von den Kranken gewählt werden, einen Briefwechſel zu führen, damit dieſe beſſer als aus mündlichen Relationen unwiſſender Boten von dem Zuſtande der Kranken benachrichtiget werden können.

Nota. Wegen dieſer Punkte iſt zu erinnern: erſtens, was den Gebrauch der Brechmittel anbetrifft, ſo iſt deren großer Nutzen im Zuvorkommen der Seuche nicht zu leugnen, ſobald man ſie nach vermerktem Ekel und Uebelſeyn, das man in der Krankenſtube bekommen hat, nimmt. Wie viel ſind dadurch gerettet worden? zweytens, erfordert das Abkochen von allerley Getränken, beſonders des Saleps, eine genaue Aufmerkſamkeit; denn wenn man ſolche Dinge den Bauern ohne Unterſchied kochen laſſen will, ſo

iſt im Voraus zu ſehen, daß es das wenigſtemal, und wäre es nur aus Mangel der Zeit, recht gemacht wird. Es muß deßwegen bey überhandnehmender Seuche eine Anſtalt im Dorfe ſeyn, wo dieſe Geträ̈nke und Abkochungen von einer verſtändigen Frau gemacht und bereit gehalten werden, wo ſie jedermann auf ein Billet des Arztes, oder des Chirurgi fertig erhalten kann; drittens iſt es nöthig, daß einige leichte Arzneyen beſtändig im Vorrath gehalten werden, die niemals ſchädlich und oft nützlich ſeyn können, um in der Nacht und bey ſchlimmem Wetter, bey Mangel eines Boten, bey Abweſenheit des entfernten Arztes, diejenigen nicht hülflos zu laſſen, die ſchnell überfallen werden, und vielleicht durch eine ſolche ſchnelle Hülfe vor einem ſtarken Grade der Krankeit gleich im Anfang präſervirt werden können. Wegen des vierten Punktes iſt zwar keinem Kranken eine Vorſchrift zu machen, welchen recipirten Arzt er brauche, durch wen er ihn beſchicken will. Weit ſicherer aber iſt es gewiß, wenn ein anweſender Chirurgus die Mühe übernimmt, ſelbſt bey wichtigen Fällen in die nahe Stadt zum Arzte zu gehen, oder dem Arzte, nachdem der Chirurgus ſelbſt den Kranken beſucht, einen ſchriftlichen Bericht zu ſenden, weil leider die tägliche Erfahrung bezeugt, daß Boten, die blos mit dem Urine abgeſendet worden, gewöhnlich die Hauptumſtände vergeſſen oder verſchweigen.

Auf jedem Dorfe möchten außer einer Wärterinn auch ein Paar beherzte Männer, die bey Nacht zu gehen, ſich nicht weigern, zu Boten zu beſtellen, und aus der Nothkaſſe zu bezahlen ſeyn. Iſt ein ſolcher Mann verſtändig genug, um über Umſtände und Zufälle urtheilen zu können, auch willfährig und beherzt genug, um vor dem Weggehen ſich bey den Kranken ſelbſt zu erkundigen, und nach der Wiederkehr die Signatur vorzuleſen u. zu erklären, ſo iſt es deſto beſſer.

Auf dem Lande, noch mehr aber in den Städten, muß ſich eine Allmoſen-Comiſſion der armen Kranken annehmen, und die bedürftigen Ihrigen mit den nothdürftigſten Lebensmitteln, auch wohl

Licht

Licht, Oehl und Holz verſehen, weil ohne ſolche Vorſichtsregeln das Uebel in den Hütten der Armen erſtaunlich um ſich greift, und von da in dem Orte mehr verbreitet. Es kann die Sorge dieſer Comiſſion ſogar ſo weit gehn, um für die Armen die nöthige Geräthſchaft und Gefäße bezahlen und anſchaffen zu laſſen.

Eine ſolche Kranken-Nothkaſſe wäre aber ohnedies erforderlich, um die Armen oder kargen Wohlhabenden mit Arzneyen zu verſehen. Daß es ſo viele Kranken giebt, die bey einer Seuche, ſich mit leichten Hausmitteln und Brandewein helfen wollen, und nicht ſogleich zu einem Arzt, wohl aber zu einem Pfuſcher gehen, daran iſt leider der Geiz bey den meiſten die Urſache. Es iſt daher, wo nicht bey allen Seuchen, doch gewiß bey der Ruhr, höchſtens anzurathen, daß alle Arzneyen aus Gemeinde Mitteln bezahlt werden, ſelbſt für die Reichen und Wohlhabenden, um Niemand zu beſchämen. Zu dieſem Entzwek würde es gut ſeyn, bey dem Anfange einer Seuche bekannt zu machen, daß es jedermann frey ſtehe, einen im Lande rezipirten Arzt zu gebrauchen, welchen er wolle, und zwar, daß er auf Verlangen weder für den Rath des Arztes, noch für die Arzney das geringſte aus eigenen Mitteln bezahlen müßte; es wäre denn, daß er freywillig bezahlen wolle. Die Einrichtung könnte in Abſicht dieſer zwey verſchiedenen Fälle folgende ſeyn: es wird erſt überhaupt Etwas für die Bemühung des Arztes feſtgeſezt, der freywillig zahlende überreicht ſolches dem Arzte, dieſer ſchreibt das Rezept mit ſeinem accepit, welches dem Apotheker zur Nachricht dient, daß die Arzney ſogleich bezahlt werden wird. Bey dem Falle der Nichtbezahlung ſchreibt der Arzt ſein accepi nicht, und in dieſem Falle ſchreibt der Apotheker den Betrag der Arzney in ſein Buch. Wenn die Seuche vorbey iſt, ſortirt der Apotheker die Rezepte, ſendet ſie an die Behörde ein, und empfängt die Be-

zahlung

zahlung ſowohl für ſich als den Arzt. Aerzte ſind verbunden, in die Apotheke zu verſchreiben, diejenigen ausgenommen, welche an Land-Orten wohnen, wo keine Apotheke iſt. Damit aber hierin kein Unterſchleif vorgehe, wird nöthig ſeyn, daß auf einem beſondern Zeddel die Exiſtenz der Nathfordernden durch ein Zeugniß aus dem Orte, welches der Schultheiß oder ein anderer auszuſtellen hat, beſcheiniget wird, dieſe hebt der Landarzt auf. Nach geendigter Epidemie überſendet der Arzt ſeine Forderung an die Gerichtsſtelle mit einer Abſchrift der Rezepte und beygefügter Verſicherung, daß er dieſe Arzney wirklich gegeben, und nach der Tage-Ordnung angeſezt habe.

Der angeſtellte Ruhrarzt ſey wo möglich von der herrſchenden Religion des Ortes, und der Gegend. Zu ſeinem Amte iſt die größte Klugheit und Vorſicht nöthig, um ſich Vertrauen zu erwerben, denn gewöhnlich findet man, daß man ſich durch einen angeſtellten Arzt in einen gewiſſen Zwang verſezt glaubt, und ſich ihm weniger, als einem ſelbſtgewählten anvertraut. Hieraus folgt, daß er ſich niemanden aufdringen, am wenigſten, auch dem Geringſten, mit Härte oder Spott begegnen, ſondern durchaus ſchonend, liebreich, und ſanft ſeyn müſſe.

Wegen des Verleſens auf der Canzel kann keine gewiſſe Vorſchrift gemacht werden, denn nach den herrſchenden Fehlern kann dieſe Bekantmachung an jedem Orte abgeändert ſeyn. Man erwarte hierüber die Vorſchläge von dem Phyſikus, und bleibe bey den Ideen und dem Ausdruk, die er gebraucht, weil er an beſten wiſſen muß, welche Darſtellungsart und Motive die kräftigſte ſeyn. Hierbey iſt nur zu wünſchen, daß der Geiſtliche, nicht durch Räthe, ſo er privatim giebt, oder durch widerſinniges Handeln das gleichſam widerlege, was er auf der Canzel als das Beſte verkündiget hat.

Ende der Epidemie. Wenn die Epidemie

zu Ende iſt, ſo iſt es rathſam die Inwohner durch Abkündigung von der Canzel darauf aufmerkſam zu machen, daß die Gefahr für die Lebenden noch nicht verſchwunden ſey, denn gar vielmal trägt es ſich zu, daß diejenigen, ſo von der Ruhr verſchont geblieben, noch in dem Laufe deſſelben Jahres von andern Krankheiten, die mit der Ruhr in Anſehung verdorbener Säfte und unterdrükter Tranſpiration eine Verwandſchaft haben, als da ſind catharral- ſeitenſtechende- rheumatiſche- und Faulfieber, ergriffen werden.

Pflicht des Phyſicus. Nach geendigter Epidemie erwartet man zum allgemeinen Nutzen und zur Richtſchnur in künftig möglichen Fällen.

Eine umſtändliche Beſchreibung der Epidemie nebſt ſeinen Bemerkungen über den ganzen Gang der Krankheit, ihren Anfang und ihr Ende, Wirkung der Arzneyen, und den nöthigen Tabellen über den Gang der Krankheit, die Kranken, Geneſenen, und Verſtorbenen. Dieſe werden in die Gemeinde-Lade niedergelegt, um bey künftigen Fällen zu Rathe gezogen zu werden.

Anhang zu Seite 91.

Das Mittel des Dr. Smith gegen Anſteckung bößartiger Krankheiten beſteht im Räuchern mit Salpeterſäure, die man insgemein Scheidewaſſer nennt. Ein bequemes Verfahren dazu iſt folgendes: man gieße in eine Taſſe ungefähr 1 Loth concentrirte Schwefelſäure oder Vitriolöl, ſtelle dieſe Taſſe auf einen irdenen Teller in mäßig heißen Sand, und ſtreue, wenn das Vitriolöl erwärmt iſt, nach und nach ungefähr 1 Loth gepülverten reinen Salpeter hinein. Die Miſchung muß mit einem Glasſtengel oder Hölzchen gehörig umgerührt werden. Es ſteigt alsdann ein ſtarker Dampf aus der Taſſe empor, mit dem man das ganze Zimmer, welches gereinigt werden ſoll, anzufüllen ſuchen

muß

muß. Auch den Kranken ſchadet der Dampf nicht, nur muß man ihnen nicht mit der Taſſe zu nahe an den Kopf kommen; man kann auch zuweilen ſelbſt unter ihrem Bette räuchern. Während des Räucherns ſelbſt müſſen Thür und Fenſter zugehalten, und erſt eine Stunde nachher, wenn der Dampf ſich geſezt hat, geöffnet werden, um friſche Luft hinein zu laſſen. Das Räuchern braucht täglich nur einmal, oder in ſehr ſchlimmen Fällen zweymal zu geſchehen.

Da das Vitriolöl eine freſſende Säure iſt, ſo muß man ſich in Acht nehmen, etwas davon an die Hände, oder an die Kleider, oder an gute Möblen zu bringen und es in ſtarken Gläſern mit eingeriebenem gläſernen Stöpfel aufbewahren.

Von der Räucherung in Gaſſen ſehe man „Morveaus Abhandlung über die Mittel, die Luft zu reinigen. Weimar 1802 S. 25"

Zubereitung der wäßrigten Caskarilltropfen zu S. 71: Nehmt 1 Loth gepülverte Cascarillrinde, 1 Quente Sal Tartari: kocht es mit einem guten Nöſel kochendem Waſſer eine kleine halbe viertel Stunde lang auf gelindem Kohlfeuer, in zugedecktem Gefäße, ſeihet es warm durch, und gebt einem Erwachſenen alle 2 — 3 — 4 Stunden einen Eßlöffel voll.

Nachſchrift. Die Menge der Materie verurſachte, daß ſtatt ſechs Bogen mit größerer Schrift, ſieben Bogen mit kleinerer Schrift genommen, und die Darſtellung allgemeiner medicíniſcher Kenntniſſe, (ſiehe Vorrede) die eigentlich ein Vornehmen mit meinen Collegen ſeyn, und Dubia vexata erörtern ſollte, auf eine beſondere Schrift verſpahrt werden mußte. Das erſtere nöthigt mich den Preis eines gebundenen Exemplars auf 5 Groſchen zu ſetzen. Ueber das Büchlein ſelbſt werde ich alle wohlgemeynte und wohlgeſagte Erinnerungen gern hören, und ſie gelegentlich nützen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Krügelstein, Johann Friedrich,

Noth- und Hülfsbüchlein in der Ruhr und epidemischen Krankheiten überhaupt

Ohrdruff 1803

Bamberg, Staatsbibliothek -- M.o.552
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11738737-1